Theodor Körner's Werke

in

vollständigster Sammlung.

Nebst Briefen von und an Körner, sowie biographischen und literar-historischen Beilagen

von

Adolf Wolff.

Dritter Theil.

Berlin, 1858.
Verlag von G. Mertens,
Königs-Straße Nr. 1.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin

Inhalt.

Seite

Sagen und Erzählungen.

Die Braut.

Ein Lustspiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge.

1811.

(Zum ersten Male am 17. Januar 1812 in Wien aufgeführt.)

Personen:

Graf Holm, der Vater.
Graf Holm, der Sohn.

(Ein Zimmer in einem Gasthause. Rechts zwei und links eine Thüre. Im Hintergrunde der Haupteingang.)

Erster Auftritt.

Der Vater (kommt aus der Thüre links).

Triumph! sie willigt ein, will Herz und Hand mir schenken,
Will meine Gattin sein! Ach, wie mich das entzückt! —
Doch warum wundr' ich mich? — Wer kann ihr das verdenken?
Wenn sie mich glücklich macht, ist sie nicht auch beglückt? —
Ich bin ein reicher Mann — jetzt eine selt'ne Waare!
Erst funfzig, und das sind der Männer beste Jahre.
Mich schätzt und liebt der Fürst, bei Hofe gelt' ich viel. —
Ich frage, spielt sie wohl mit mir gewagtes Spiel?
Ja, wollte sie auch jetzt mit ihrem Jawort kargen,
Ganz unbegreiflich wär' 's! — Mir könnte man 's verargen.
An Stand und Reichthum ist sie mir durchaus nicht gleich;
Doch ist sie denn nicht schön? ist das nicht mehr als reich?
Und gilt denn vornehm sein so viel als Reiz der Jugend?
So viel als gutes Herz? — Ja, apropos, die Tugend?
Daran denk' ich zuletzt! — O, du verdorb'ne Welt! —
Ich will ja eine Frau, ich suche ja kein Geld;
Mit einem Stammbaum kann ich mich doch nicht vermählen,
Und ist denn Weiberkuß nicht mehr als Thalerzählen?
Ich geb' ihr Geld und Stand, sie giebt mir ihre Liebe:
Die Frage wär' nicht leicht, bei wem das Wag'stück bliebe? —
Die Sache ging so schnell; man wird bei Hofe staunen;
Da heißt 's gewiß: „Das ist so eine seiner Launen.
„Er bleibt ein Sonderling." — Ja, staunt und wundert euch!
Ich werde glücklich sein, das And're gilt mir gleich. —
Was Fritz wohl sagen wird! — Ei, eben denk' ich d'ran.
Mein Sohn — der Fritz — ja, ja, der kommt schon morgen an.
Nun, ich bin recht gespannt. — Ich ließ im zweiten Jahre
Ihn auf dem Schloß zurück. Mein Weib lag auf der Bahre,
Verzweifelnd wollt' ich mich in Einsamkeit begraben;
Zum Glück erbarmte sich die Schwägerin des Knaben,
Und zog ihn liebreich auf. Ihr Mann war Offizier,
Sie ging nach Preußen nach, das Kind ließ nicht von ihr.
Mir war das herzlich lieb, denn alles Kindersorgen
Ist mir in Tod fatal! da wußt' ich ihn geborgen,
Ließ ihn mit Freuden da. Er hat drei Jahr studirt,
Doch schreibt man eben nicht, ob er viel profitirt.
Von losen Streichen mag er wohl das Meiste wissen,
Denn Schulden hab' ja ich genug bezahlen müssen.
Zwar, ist er auch nicht ganz, wie ich ihn mir gedacht,
Wenn er nur übrigens dem Vater Ehre macht. —

Wie er wohl ausseh'n mag? — Ei nun, das wird sich zeigen;
Er kann nicht häßlich sein, er soll dem Vater gleichen. —
Doch hab' ich jetzt die Zeit, so mit mir selbst zu plaudern?
Freund, mit dem Eh'kontrakt ist 's nicht galant, zu zaudern,
Die erste Liebe traut der Schwüre leichtem Eis;
Doch bei dem zweiten Mal will man 's gleich Schwarz auf Weiß.
Ein schriftlich Instrument! Man kann 's ja nicht verdenken;
Warum nicht Sicherheit, will man ein Herz verschenken,
Wenn man 's bei'm Geld verlangt? Ach, du gerechter Gott!
Die Herzen machen ja noch oft genug bank'rott.
Drum, will ein weiser Mann unangefochten bleiben,
Er läßt die Zärtlichkeit sich im Kontrakt verschreiben.
In andre Forderung will ich mich nicht verwickeln,
Doch Zärtlichkeit gehört zu meinen Hauptartikeln.

(Er geht in die Thüre rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Sohn (kommt durch die Hauptthüre).

Pack' meine Sachen aus, Johann! Auf Num'ro Achte!

(Er wirft den Mantel ab.)

Ich bin noch früher hier, als ich mir selber dachte;
Mein Vater trifft gewiß erst morgen Abends ein.
Wie er mich finden wird; — er wird betroffen sein!
Ich bin passabel hübsch, das kann mir Niemand nehmen;
Bin immer gut gelaunt, er braucht sich nicht zu schämen;
Und kurz, der Herr Papa legt Ehre mit mir ein,
Das wird ihm angenehm, mir nicht zuwider sein. —
Doch etwas Wichtiger's hab' ich mit mir zu reden. —
Wie will ich heute nun die langen Stunden tödten?
Was fang' ich Aermster an in dieser kleinen Stadt,
Die weder Kaffeehaus, noch ein Theater hat?
Wär' nur ein schönes Kind wo irgend aufgetrieben,
Aus Langeweile wollt' ich mich sogleich verlieben.
Wer weiß, ob der Papa nicht schon für mich gewählt,
Dann sind die Stunden meiner Freiheit doch gezählt,
Und hohe Noth ist es, wenn ich es recht bedenke,
Daß ich mein Herz vorher ein paar Mal noch verschenke,
Eh' es der Herr Papa, Macht seines Amts, gethan. —
Ein armes Männerherz gleicht einem Kraftroman!
Wie ist man erst gespannt, wenn er ganz neu erschienen!
Man reißt und zankt sich drum in Lesemagazinen.
Doch diese Wuth ist kurz, bald läßt der Eifer nach,
Und müßig steht er da, das währt wohl Jahr und Tag;
Dann fällt 's wohl Einem ein, das alte Werk zu lesen,
Er hört erstaunt, es sei so int'ressant gewesen;

Drum ist nicht selten noch die Freude herzlich groß,
Wird man das Ding zuletzt bei Käseweibern los.
Für alle Zeiten bleibt 's ein ausgemachter Satz:
Ein Schatz im Kasten ist kein eigentlicher Schatz;
Man muß sein Exemplar viel tausend Mal verborgen,
Und für das Uebrige läßt man den Himmel sorgen.

(Man hört im Zimmer links folgendes Lied zum Pianoforte singen:)

Muthig durch die Lust des Lebens,
Muthig durch des Lebens Qual!
Deine Sehnsucht ist vergebens
Nach dem höhern Ideal.

Gern gehorsam jedem Triebe,
Trotz' allein der Leidenschaft;
Selbst nicht die Gewalt der Liebe
Zügle deine freie Kraft.

Vorwärts zu dem neuen Glücke
Durch der Tage bunte Reih'n.
Greife kühn zum Augenblicke!
Nur die Gegenwart ist dein.

Sohn (während des Gesanges).

Was hör' ich? welch ein Ton! — welch liebliches Organ!
Die Stimme klingt so voll an's volle Herz heran!
Mit welcher Leichtigkeit vermählt sich Wort und Klang!
Ein wahrer Ohrenschmaus! Das nenn' ich doch Gesang!
Das Lied gefällt mir wohl: der wahre Weg zum Glücke
Ist kühn, das Leben folgt dem raschen Augenblicke.
Wer nach der Zukunft hascht, der kann nicht glücklich sein;
Und freudig ruf' ich 's nach: die Gegenwart ist mein! —
Wer wohl die Säng'rin ist? aus welchem schönen Munde
Die süße Stimme spricht? — Ich bin zur guten Stunde
Hier angelangt; bei Gott! ich seh' es deutlich kommen,
Es wird in kurzer Frist ein Herz mit Sturm genommen! —
Könnt' ich das Himmelskind von Angesicht nur seh'n. —
Da ist das Schlüsselloch. — Gewiß, so muß es geh'n;
Solch Augenkontreband' sind Amor's schönste Rechte.
Daß ich nur ungestört ein wenig lauschen möchte!

(Er will durch's Schlüsselloch sehen.)

Dritter Auftritt.

Der Vater (aus dem Kabinette rechts) **und der Sohn.**

Sohn. Verdammt! es kommt Jemand.

(Er zieht sich von der Thüre zurück, doch behält er sie immer im Auge.)

Vater (bei Seite). Ich hörte laut hier sprechen.
Was mag 's gewesen sein?

Sohn (bei Seite). Den Hals möcht' ich ihm brechen!

Vater (bei Seite.) Sieh' doch, ein junger Mann! Er blickt mich finster an,
Als hätt' ich wirklich ihm was Böses angethan.
Sohn (bei Seite). In diesem schlimmen Fall erlaub' ich jede Waffen,
Denn mir liegt Alles d'ran, ihn aus dem Weg zu schaffen.
Wie fang' ich 's an?
Vater (bei Seite). Er sieht mir sehr verdächtig aus.
Was er im Saale will? Ich hätt' es gern heraus. —
Wie? hab' ich recht geseh'n? er schielt nach jener Thüre.
Sohn (bei Seite). Ob er am Ende geht, wenn ich ihn recht fixire?
Probiren könnte man 's.
(Pause, in welcher der Sohn den Vater scharf ansieht.)
Vater (laut). Was seh'n Sie mich so an?
Sohn. Es ist nun meine Art, und Keinem liegt daran.
Vater (bei Seite). Das ist ein Grobian! ein wahrer Eisenfresser!
Ich werde höflich sein, vielleicht gelingt mir 's besser.
(Laut.) Es soll mich herzlich freu'n, wenn ich Sie int'ressire.
Sohn. Mich int'ressirt nur Eins.
Vater. Dies Eins ist?
Sohn. Eine Thüre.
Vater. Recht wunderbar! (Bei Seite.) Verdammt, der Mensch gefällt mir schlecht!
Sohn (bei Seite). Was er nur überlegt?
Vater (laut). Sie sind gewiß nicht recht. —
Berichten könnt' ich Sie.
Sohn. Ich bin recht sehr verbunden.
Vater. Sie suchen sicherlich —
Sohn. Gesucht, und schon gefunden.
Vater (bei Seite). Gefunden? — Ei verwünscht! (Laut.) So sind Sie schon bekannt?
Und wünschen nur —
Sohn. Ganz recht! (Bei Seite.) Dich selbst in's Pfefferland!
Vater. Was wäre denn Ihr Wunsch? und könnt' es mir gelingen—?
Sohn. Das glaub' ich gern. — Ich will 's in eine Fabel bringen.
(Bei Seite.) Vielleicht behorcht sie uns, und weiß dann, was ich meine.
Vater. Ich bin ganz Ohr.
Sohn (sehr laut und manchmal der Thüre zugewandt). Wohlan! — Ich saß im Buchenhaine,
Der Abend war recht schön, als mir ein Zauberklang
Von unbekanntem Mund' zum tiefen Herzen drang;
Es war ein Himmelston, ja, ganz Gefühl, ganz Seele!
Und unverkennbar blieb das Lied der Philomele.
Vater (bei Seite). Wie er das Wort betont! — und er erzählt so laut,
Als hätt' ich kein Gehör. — Gält' es wohl meiner Braut?

Sohn (bei Seite). Gewiß, er merkt den Spaß. — (Laut.) Ich war ganz wonnetrunken,
Und in den schönsten Traum des schönsten Glücks versunken;
Da kam ein alter Spatz zum Unglück mir dazwischen,
Fing an, nach seiner Art, zu pfeifen und zu zischen.

Vater. Ein alter Spatz? So, so! (Bei Seite.) Verdammt! das geht auf mich.

Sohn. Wenn sonst ein Sperling singt, so ist mir 's lächerlich,
Nur jetzt verwünscht' ich ihn; die süßen Töne schweigen,
Vergebens such' ich auch den Sperling zu verscheuchen.
Die Nachtigall singt wohl, fliegt nur der Spatz zurück;
Doch unbekümmert pfeift er sein Trompeterstück.
O du verdammter Spatz! — Hier ist die Fabel aus.
Man suche die Moral sich gütigst selbst heraus.

Vater. Für das Geschichtchen bin ich Ihnen sehr verbunden,
Ich denke auch, daß ich den rechten Sinn gefunden.
(Bei Seite.) Er meint doch meine Braut. Das wär' ein dummer Streich!
Ich hole den Kontrakt, sie unterschreibt sogleich;
Dann ist sie mir gewiß, ich kann mit Ruhe schweigen.

Sohn. Sie sind nun wohl so gut, den Sperling zu verscheuchen?

Vater. Mit Freuden, junger Herr! doch noch ein Wort zuvor:
Ergötzt die Nachtigall mit süßem Lied Ihr Ohr,
So rath' ich Ihnen, sich bei Zeiten zu bequemen,
Des Spatzen Pfeiferlied mit in den Kauf zu nehmen;
Die Hoffnung wär' umsonst, und nur auf Sand gebaut,
Denn Philomele wird des alten Sperlings Braut.

(Er geht in die Thüre rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Der Sohn (allein).

Des alten Sperlings Braut? — Der Spaß wär' ohne Gleichen!
Er denkt in seinem Sinn, ich soll die Segel streichen;
Doch prosit, bester Herr! das taugt in meinen Plan.
Erwünschtes Ungefähr! vortrefflicher Roman!
Drum war er so erzürnt auf meine schöne Fabel! —
O wunderbares Glück! der Streich ist admirabel!
Und käm' ein ganzes Heer von Sperlingen dazwischen,
Jetzt hab' ich erst recht Lust, die Schöne wegzufischen. —
Doch bin ich nicht ein Thor? Ich schlage mich herum,
Und weiß am Ende ja nicht eigentlich, warum?
Vorher muß ich sie seh'n, das wird man billig finden,
Und ist sie schön, so kann ein Blick mein Herz entzünden.
Wie aber muß sie sein, wenn sie mich fesseln soll?
Ich will kein Ideal, der Wunsch wär' gar zu toll.
Doch soll ein Mädchen mich mit Liebesgluth entzücken,

Drei Dinge müssen sich vereinen, sie zu schmücken:
Zuerst ein kleiner Fuß. Seh' ich ein Mädchen geh'n,
So wird vor Allem nur auf ihren Fuß geseh'n,
Und ist der nett und klein, und zierlich ausgeschmückt,
So folg' ich ihr gewiß, und bin schon halb entzückt. —
Sodann ein schöner Arm. Er darf durchaus nicht fehlen,
Soll ich das Mädchen mir zu meiner Gattin wählen.
Denn, wen ein solcher Arm, wenn er Guitarre spielt,
Nicht gleich begeistern kann, der hat noch nie gefühlt! —
Das Dritte, was ich will, ist 's Wichtigste von Allen,
Denn ohne dies kann mir nicht Fuß, nicht Arm gefallen:
Ein schönes Auge bleibt der Reize höchstes Glück,
Und Venus ist nicht schön mit einem matten Blick. —
Also ein kleiner Fuß, ein seelenvolles Auge,
Ein schön geformter Arm, ist Alles, was ich brauche.
Und wenn dies Kleeblatt sich in Philomelen eint,
So setz' ich Alles d'ran, bis mir das Glück erscheint. —
Jetzt kann ich ungestört das Feld rekognosciren,
Den Posten nehm' ich ein, will keine Zeit verlieren.

(Er sieht durch's Schlüsselloch.)

Sie ist allein, und schreibt, den Rücken hergewandt.
Wie ist 's mit Num'ro Eins? — Der Fuß ist ganz charmant,
Und jeder Tadel schweigt. Er ist so zierlich klein;
Bei Amor's ganzer Macht, er kann nicht schöner sein!
Und Num'ro Zwei? — der Arm? — Er scheint so voll geründet,
Er hebt sich so graziös, wie man nur wen'ge findet. —
Nun fehlt noch Num'ro Drei, das And're wär' geprüft;
Doch sieht sie sich nicht um, und scheint mir sehr vertieft.
Wie wär' 's — ich poche an, sie wird das Köpfchen drehen,
Dann kann ich ihr ja leicht in 's liebe Antlitz sehen,
Und ist das Auge schön — und könnt' es anders sein? —
So setz' ich Alles d'ran. — Ich poche. (Er thut es.)

Eine weibliche Stimme (im Kabinet). Nur herein!

Sohn. Welch wunderschöner Blick! Ein ganzer Himmel tagt
In diesem Augenglanz. — Nun sei der Sturm gewagt!

(Er eilt in das Kabinet links ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Vater (durch die Thüre rechts).

Vater (allein). Das Feld ist leer, der Feind hat sich zurückgezogen;
Vorüber ist die Furcht, ich athme wieder frei!
Der Augenblick ist da, die Stunde mir gewogen,
Wer weiß, bleibt mir das Glück noch lange so getreu. —
Der unverschämte Mensch mit Fabel und Moral,

Stand unbeweglich da zu meiner größten Qual.
Mit einem alten Spatz mich höhnisch zu vergleichen!
Wie brachte mich das auf, und dennoch mußt' ich schweigen;
Denn hätt' er meinem Ton den Aerger angemerkt,
Der freche Uebermuth wär' nur dadurch gestärkt. —
Ja, unsre jungen Herr'n! Man muß die Achsel zucken,
Sie haben nichts zu thun, als Andern abzugucken,
Wo ihre Perle liegt. Solch' windiger Patron
Träumt sich, wenn er nur kommt und sieht, da siegt er schon.
Er prahlt mit Gunst und Glück, das er doch nie genossen,
Schimpft Treue, Redlichkeit und Tugend Kinderpossen:
Denn keine Tugend giebt 's, so raisonnirt der Held,
Die, wenn der Rechte kommt, nicht wie die andern fällt,
Und keine Treue giebt 's für engverschlung'ne Hände,
Die ihren Preis nicht hat, um den sie brechen könnte. —
Vortreffliches System! — War 's doch zu meiner Zeit
Mit der Philosophie noch lange nicht so weit. —
Begreifen sie es denn, wie ein gesetzter Mann
Für junge Mädchen noch Int'resse haben kann?
Soll nur ein Milchbart sich mit Siegeszeichen schmücken?
Liegt etwas Tief'res nicht in ernster Männer Blicken?
Wohl zum Verlieben ist ein solcher Fant genug:
Doch Ehestand will Ernst, das ist ein alter Spruch. —
Mein Sohn ist sicherlich nicht frei von dummen Streichen,
Doch solchen Gecken wird er ganz gewiß nicht gleichen,
Das liegt in seinem Blut. Wenn auch der Apfel bricht,
Und weit vom Stamme fällt, vom Stammbaum fällt er nicht.
Er könnte, würd' er sich an Alles auch gewöhnen,
Doch keinen Mann, wie ich, mit Sperlingstiteln höhnen.
Er und der Fabelmann! — Wie das mein Herz erfreut! —
Der Unterschied ist groß! Nur groß? nein, himmelweit! —
Da komm' ich willenlos schon wieder in das Schwatzen;
Am Ende glaub' ich selbst die Fabel von dem Spatzen.
Der schöne Augenblick ist mir vielleicht entfloh'n.
Ich soll zu meiner Braut, und denk' an meinen Sohn! —
Ich kann recht albern sein! — Wenn es das Fräulein wüßte?
Ich frage, ob ich nicht vor ihr erröthen müßte?
Ein schöner Bräutigam! — Drum jetzt nur schnell hinein! —
Man spricht im Kabinet. — Sie ist nicht ganz allein.
Fataler Streich! Doch still, ich höre heftig sprechen!
Sie scheint mir sehr erzürnt! — Wer mag sich doch erfrechen —?
(Er sieht durch das Schlüsselloch.)
Wie? was? der Fabelmann? — O treuvergess'ne Braut!
Ich alter Praktikus hab' einem Weib getraut! —
Er ist ganz außer sich, er sinkt zu ihren Füßen. —

Zwar — seh' ich recht, — darf ich nach ihren Mienen schließen,
So theilt sie keine Schuld. — Sie wendet stolz sich weg,
Und ihre Blicke sind so streng, wie seine frech. —
Beleidigt springt er auf. Sie aber bleibt gelassen. —
O unvergleichlich Weib! in Gold soll man dich fassen! —
Er ras't — sie lacht; — er droht — still weis't sie nach der Thür.
Der Fabelmann zieht ab! — Und ich, ich triumphir'!

Sechster Auftritt.

Der Vater, und der Sohn (aus dem Kabinet).

Sohn (für sich). Verdammt! der Sturm mißlang, und ich bin abgeschlagen!
Doch warum ärgr' ich mich? Wer wird nach so was fragen,
Wenn man erobern will! Ei nun, man siegt nicht gleich,
Und eine Eiche fällt nicht auf den ersten Streich.

Vater. Ich find' es nicht galant, Vortrefflichster, mit Eichen
Und Stämmen and'rer Art ein Mädchen zu vergleichen.
Viel glücklicher doch wär' 's, mein bester Herr Rival,
Sie sagten: Rosen bricht kein Zephyr auf einmal.

Sohn (bei Seite). Sieh' da, der alte Spatz, der will noch witzig sein!
Ich glaube gar, er lacht? — Das soll er mir bereu'n!
(Laut.) Der Zephyr bräche wohl die Rose allenfalls;
Doch ich bedarf des Sturms für meines Gegners Hals!

Vater. Ei, ei, der arme Mann! und doch verdient er Lob,
Da er solch wackern Herrn keck aus dem Sattel hob.

Sohn. Ja wohl, verdient er das; doch lern' ich ihn erst kennen,
Will ich bei'm nächsten Gang ihn auch zu Boden rennen.

Vater. Ei, das verbitt't er sich! er will es nur gesteh'n:
Er hat das hohe Glück, vor dem Rival zu steh'n.

Sohn. Wie? Sie?

Vater. Ja, ich!

Sohn. Sie selbst?

Vater. Nun, ist 's etwa nicht möglich?

Sohn. Das wär' der größte Spaß; ich gratulire höchlich!

Vater. Mein Herr! ich frage Sie, was ist denn da zu lachen?
Was soll der spött'sche Blick und das Gesichtermachen?

Sohn. Theilnahm' an Ihrem Glück. Wenn ich recht fröhlich bin,
So recht aus voller Brust muß ich Gesichter zieh'n.

Vater. Ich frage Sie im Ernst, bin nicht gelaunt zum Spaße:
Was geht mein Glück Sie an? was rümpfen Sie die Nase?

Sohn. Sie fragen mich im Ernst?

Vater. Zum Teufel, ja!

Sohn. Recht schön!
Sie wollen wieder Ernst, Ihr Wille soll gescheh'n.
Daß ich aufrichtig bin, davon gab ich schon Proben.

Vater. Ja, was zu loben ist, muß man am Feind auch loben.
Sohn. Zur Fabel von dem Spatz und von der Nachtigall
Geh' ich zurück, und Sie versteh'n 's auf jeden Fall.
Die Kunst belohnt sich schlecht in unsern kargen Tagen,
Noch immer bleibt der Geist gefesselt an den Magen;
Und Philomele hat — verloren im Gesang —
Des Irdischen nicht Acht, es fehlt ihr Speis' und Trank
Und darum schweigt sie wohl. Da kommt der Spatz geflogen;
Der alte Sperling ist der Nachtigall gewogen,
Und bietet ihr sein Nest voll reicher Beute an,
Wenn sie aus Dankbarkeit ihn treulich lieben kann.
D'rauf sinnt Frau Nachtigall im Busch gedankenvoll,
Ob sie den alten Spatz zum Gatten nehmen soll.
Zuletzt von Hunger matt, trägt sie die Göttergabe
Des wonnevollen Lieds mit Thränen still zu Grabe;
Das rauhe Leben siegt, die Sängerin verläßt
Den freien Buchenwald und fliegt in's Sperlingsnest. —
Der Töne süßen Klang, kann sie ihn je vergessen? —
Der Sperling giebt ihr ja nichts weiter als — zu essen.
Drum, Sperling, merke dir, du bist kaum aus dem Hauf',
Bricht die verhalt'ne Lust in vollen Tönen aus;
Vergeblich ist die Müh', durch eitle Konvenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen zu begränzen! —
Verstanden Sie mich wohl? —
Vater. Ich danke in der That
Für Ihren langen Spruch und für den guten Rath.
Man mag auch immerhin den Sperling nur verhöhnen,
Die Nachtigall wird sich an seinen Ton gewöhnen;
Die Sehnsucht nach Gesang kann ja nicht ewig sein,
Und fängt sie an, der Spatz wird schon dazwischen schrei'n;
So gut ist übrigens der Sperling in der Fabel,
Als manches and're Thier mit einem gelben Schnabel.
Sohn. Herr!
Vater. Stille! Noch muß ich ein Wort im Ernste sprechen:
Ich war auch einmal jung, und auf ein Hälsebrechen
Kam mir 's durchaus nicht an. Jetzt bin ich 's nicht gewohnt:
Doch hab' ich einen Sohn, mit dem 's der Mühe lohnt.
Sie haben nicht allein mich selbst sehr keck beleidigt,
Auch werde meine Braut vor jedem Schimpf vertheidigt.
Der Himmel weiß, daß ich ungern dies Mittel nahm —
Das sei mein letztes Wort auf Ihren Fabelkram.
Sohn. Sie kamen mir zuvor. Ein Spaß war meine Fabel,
Doch ich verstand den Ernst: — ein Thier mit gelbem Schnabel! —
Impertinentes Wort! Kaum kenn' ich mich vor Wuth!
Schnell, Herr! wo ist Ihr Sohn? Bei Gott, das fordert Blut!

Vater. Er kommt erst morgen an, dann soll er Ihnen zeigen,
Daß Männer unsrer Art nicht solchen Gecken weichen.
Sohn. Herr! reizen Sie mich nicht, daß ich mich nicht vergesse;
Ich hab' nicht Rast noch Ruh', bis ich mit ihm mich messe!
Vater. Nur nicht so arg geprahlt! Sie werden es bereu'n!
Sohn. Der Erste ist er nicht, wird nicht der Letzte sein.
Ich kenne ja das Volk, die weltbekannte Raçe:
Das tobt und renommirt auf jeder weiten Gasse;
Doch kömmt 's auf einen Platz, wo es nicht weichen kann,
Ist 's mäuschenstill. — Nicht wahr, ich kenne meinen Mann?
Vater. Herr! Achtung für den Sohn, der mehr als Sie gewagt,
Und funfzehn Ihrer Art leicht durch ein Knopfloch jagt.
Sohn. Führt er den Degen, wie der Vater seine Zunge,
So hab' ich viel Respekt, dann ist 's ein derber Junge.
Doch glauben Sie mir, wenn er auch unsterblich wäre,
Ich mach' in einem Tag dem meinigen mehr Ehre,
Als für die ganze Zeit er seinem Vater macht.
Vater. Die Frechheit geht zu weit! das hätt' ich nicht gedacht! —
Ihr armer Vater! Ja, solch einen Sohn zu haben,
Das ist das größte Kreuz! — Eh'r ließ ich mich begraben.
Doch ich bin überzeugt, er sieht es gar nicht ein,
Und wie das Söhnchen ist, so wird der Vater sein.
Sohn. Herr! ich vergesse mich, wenn ich das wieder höre! —
Mein Vater ist ein Mann von unbefleckter Ehre;
Es bleibt nicht ungestraft, spricht man dem Edlen Hohn,
Denn brav, bei'm ew'gen Gott! wie er, ist auch sein Sohn. —
Doch Zungenfechterei ist mir in Tod zuwider,
Und gern darin besiegt, leg' ich die Waffen nieder. —
Sobald Ihr Sohn erscheint, bestimme man die Zeit,
Denn jeden Augenblick bin ich dazu bereit.
Es kocht das wilde Blut, ich kann es kaum erwarten;
Und käm' er jetzt schon an, man trifft mich in dem Garten.
Vater. Sobald er angelangt, soll er zum Kampfe geh'n;
Bis dahin nur Geduld.
Sohn. Auf blut'ges Wiederseh'n!
(Er geht durch die Hauptthüre ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Vater (allein).

Wie bin ich echauffirt! — Wer könnte sich auch fassen?
Da bleib' ein And'rer kalt. — Man sieht mir 's sicher an;
Ich kann mich vor der Braut jetzt gar nicht sehen lassen,
Ob ich auch, was ich that, allein für sie gethan. —
Sobald ich mich erholt, mach' ich sogleich Visite,
Und bring' ihr den Kontrakt mit still bescheid'ner Bitte.

Vielleicht hat sie 's gehört, dann lohnt ein einz'ger Blick
Von ihr den ganzen Streit mit süßem Liebesglück!
Mein Sohn — ja apropos, was wird der Fritz nur sagen,
Muß er, kaum angelangt, für den Papa sich schlagen?
Zwar ist 's ihm Kleinigkeit; denn wie mein Freund geschrieben,
Hat er zwei Jahre lang nichts emsiger getrieben,
Und so den Ruhm erlangt, daß er im vierten Jahr
Auf der Akademie der beste Schläger war.
Ich habe sonst das Geld für's Fechten oft verschworen,
Doch seh' ich 's deutlich ein, es war nicht ganz verloren;
Und er bezahlt es mir auf einem Brett zurück. —
Mit Freuden denk' ich selbst an jener Tage Glück,
Voll frischem Lebensmuth und freudigem Gelingen,
Wo mir es Freude war, den blanken Stahl zu schwingen. —
Zwar endlich still davon. — Es wird bei mir zur Klarheit,
Die Fabel von dem Spatz war nicht ganz ohne Wahrheit. —
Ja, ja, das merk' ich wohl, und will es gern gesteh'n; —
Ich überlege nur, wie da sich vorzuseh'n? —
Ich werde den Kontrakt noch etwas ändern müssen,
Damit ich sich'rer bin; — doch wie? das möcht' ich wissen. —
So jung, so hübsch! — ja, ja, es ist wohl viel gewagt! —
Ich hör' noch seinen Spruch. Wie hat er doch gesagt? —
Vergeblich ist die Müh', durch eitle Konvenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen zu begränzen. —
Der Mann hat Recht, gewiß, ich seh' es deutlich ein;
Am Ende muß ich für die Fabel dankbar sein. —
Wo Herz mit Herzen nicht allein den Bund geschlossen,
Sind alle Schwüre doch nur arme Kinderpossen.
Wenn in die volle Brust die Liebe strahlt, da brennt 's,
Und and're Heirath bleibt nur eitle Konvenienz.

(Er geht durch den Hintergrund ab.)

Achter Auftritt.

(Die Bühne verwandelt sich in einen Garten.)

Der Sohn (allein).

Ich hatte mich erhitzt, war recht in voller Wuth,
Nun bin ich abgekühlt, und leichter fließt das Blut;
Drum kann ich nicht umhin, mich herzlich auszulachen.
Das ist mehr als zu viel! das nenn' ich Streiche machen! —
Erst wollt' ich voll Verdruß mir gar den Kopf zerbrechen.
Was fang' ich, fragt' ich mich, den ganzen Tag nur an? —
Doch kurz darauf soll ich mich schießen, hau'n und stechen,
Und spiele obendrein den herrlichsten Roman;
Denn immer geb' ich noch die Hoffnung nicht verloren,
Ich bin ja außerdem nicht ohne Glück geboren. —

Mein Vater wird sich freu'n, wenn er die Streiche hört.
Man sagte mir, daß er nie ein Vergnügen stört;
Er ist sogar ein Freund von solchen lust'gen Streichen,
Und was das anbetrifft, da such' ich meines Gleichen.
Er soll zufrieden sein; an seinem eig'nen Sohn
Wird für die Toleranz ihm ein gewünschter Lohn. —
Ich bin doch recht gespannt auf meines Gegners Miene.
Wie der sich wundern wird! — Wenn er nur bald erschiene!
Treff' ich das Bübchen, nun, es soll erbärmlich schrei'n.
Ich weiß es schon, es wird ein Muttersöhnchen sein. —
Mich ennuyirt der Spaß, mit solchen armen Mücken;
Doch will ich ihn geflickt dem Vater wieder schicken,
Damit sich 's der Patron wohl in's Gedächtniß schreibt,
Daß von dem Grafen Holm nichts ungerochen bleibt.

Neunter Auftritt.

Der Sohn. Der Vater (mit einem Briefe in der Hand).

Vater. Da ist er ja! — Mein Herr! ich hab' es erst vernommen:
Mein Sohn ist unverhofft schon heute angekommen;
Er soll im Garten sein, ich selbst sah ihn noch nicht,
Doch schickt' ich Leute aus, und er kennt seine Pflicht.
Sohn. Mir ist es angenehm, die Sache zu beenden,
Eh' noch mein Vater kommt. — Ich muß nach Hause senden:
Sie sehen, Herr, es fehlt noch jede Waffe mir;
Doch braucht das kurze Zeit. Gleich bin ich wieder hier.
(Will gehen.)
Vater. Noch eins, mein Herr! Mir ist dies Briefchen zugekommen.
Es hat mein Fräulein Braut den eig'nen Weg genommen,
Um mir zu zeigen, daß auch nichts sie int'ressire,
Was ich nicht wissen darf. Die Aufschrift ist die Ihre.
Sie schickte mir den Brief. (Die Adresse lesend.)
„Herrn Woldemar von Stein."
Ich denke wenigstens, das werden Sie wohl sein?
Sohn. Mir ist das böse Glück nicht so voll Gunst geblieben,
Daß eine solche Hand den Brief an mich geschrieben.
Vater. Sie heißen nicht: von Stein?
Sohn. Ich habe nicht das Glück.
Vater. Der Brief ist nicht an Sie?
Sohn. Hier geb' ich ihn zurück.
Vater. Und doch schickt' sie ihn mir. Was hat das zu bedeuten?
Was geht der Brief mich an?
Sohn. Herr, Sie sind zu beneiden!
Ihr Glaube steht so fest, Sie ahnen keinen Fall.
Mir däucht, das ist ein Lied von der Frau Nachtigall;

Der Brief ist sicherlich in falsche Hand gegeben.
Doch brechen Sie ihn auf, das wird den Zweifel heben.

Vater (bei Seite). Wenn 's möglich wär'! bei Gott! warum könnt' es nicht sein?
Was hat das Fräulein Braut mit diesem Herrn von Stein?
Ich sah das Mädchen, das den Brief mir gab, erschrecken,
Sobald sie mich erblickt', und etwas schnell verstecken.

Sohn. Sie überlegen, da Sie einem Weib getraut?

Vater. Um jeden Zweifel an der Treue meiner Braut
Zu unterdrücken, wohl, so will ich ihn erbrechen;
Doch soll mein wack'rer Sohn den Zweifel blutig rächen.
Den Inhalt ahn' ich schon, Geschäfte werden 's sein;
Sie hat ein Kapital bei diesem Herrn von Stein?

Sohn. Ein Kapital? — Ei, ei!

Vater. Es soll sogleich sich weisen. —
(Bei Seite.)
O Liebe, laß mich nicht in saure Aepfel beißen!
(Er erbricht den Brief und liest.)
(Laut.)
„Mein theurer Woldemar!“

Sohn. Das fängt erbaulich an.

Vater (bei Seite). Verdammt!

Sohn. Nur weiter! da ist nichts Verdächt'ges d'ran.

Vater (liest). „Graf Holm, der eitle Geck —“

Sohn. Aha! das geht auf mich.

Vater. Wie! ich ein eitler Geck? Was untersteht sie sich! —

Sohn. Ei, warum seh' ich Sie so in die Wuth gerathen? —
Daß Ihre Braut mich meint, kann Ihnen wenig schaden.

Vater. Wie, Herr! was denken Sie? — Der eitle Geck bin ich!

Sohn. Unmöglich! ich bin 's!

Vater. Nein! der Titel geht auf mich!

Sohn. Nun, schreibt sie nicht, Graf Holm?

Vater (für sich). Ach, daß ich 's leugnen müßte! —
Graf Holm, ja, ja, Graf Holm!

Sohn. Was mehr? Wenn ich nur wüßte,
Wie Sie das ärgern kann?

Vater. Sie sollten sich doch schämen!
Mir gilt der eitle Geck, das lass' ich mir nicht nehmen!

Sohn. Sie sind Graf Holm?

Vater. Nun ja!

Sohn. Das ist um toll zu werden!

Vater. Nun, Herr! was lachen Sie? was sollen die Geberden?

Sohn. Der junge Graf also, er traf so eben ein,
Das ist Ihr Sohn?

Vater. Ja, ja! Was soll denn mit ihm sein?

Sohn. Und mit dem nämlichen soll ich mich duelliren?
Vater. Zum Teufel, ja!
Sohn. Da muß man den Verstand verlieren!
Vater. Herr! sind Sie etwa toll?
Sohn. Das kann ich selbst nicht sagen;
Doch werd' ich mich, Herr Graf, mit Ihrem Sohn nicht schlagen.
Vater. Sie müssen!
Sohn. Nimmermehr!
Vater. Was hat man gegen ihn?
Sohn. Mein einz'ger Grund ist der: weil ich es selber bin!
Vater. Wie? Sie mein Sohn?
Sohn. Darf er in Ihre Arme fliegen? —
Die Stimme der Natur hat lange zwar geschwiegen,
Doch jetzo schweigt sie nicht.
Vater. Ja, ich erkenne Dich!
Sohn. Mein theurer Vater!
Vater. Komm', mein Sohn! umarme mich! —
Wir haben beide zwar uns seltsam kennen lernen,
Doch soll der frühe Streit die Herzen nicht entfernen.
Und hast Du mir den Text auch noch so sehr gelesen:
Durch Dich bin ich befreit; es ist mein Glück gewesen.
Sohn. Mein Vater! Sie verzeih'n?
Vater. Von Herzen, lieber Sohn!
Sohn. Ich war ein Bischen derb.
Vater. Recht derb! — doch still davon!
Sohn. So brauch' ich also nicht mich mit mir selbst zu schlagen?
Vater. Ich gebe den Befehl, Dich friedlich zu vertragen.
Sohn. Und Ihre Fräulein Braut?
Vater (zerreißt den Brief). Von ihr weiß ich genug,
Und ich verachte sie! — Du, merke Dir den Spruch,
Dein eigner Vater hat das Beispiel Dir gegeben:
Magst Du den Schleier nie so spät, wie ich, erheben!
Die Liebe winkt allein Dir in der Jugend Lenz,
Ein and'res Bündniß bleibt blos eitle Konvenienz;
Nur wo die Liebe blüht, da reift die wahre Treue,
Sonst schließt der kurze Traum mit einer langen Reue.

(Der Vorhang fällt.)

Der grüne Domino.

Ein Lustspiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge.

1811.

(Zum ersten Male am 17. Januar 1812 in Wien aufgeführt.)

Personen:

Marie.
Pauline.

Erster Auftritt.

(Ein Zimmer mit einem Haupteingange und Thüren auf beiden Seiten.)

Marie und Pauline (sitzen an einem Tischchen mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Eine Guitarre liegt auf dem Tische).

Pauline. Ei, leugn' es nur nicht mehr; warum willst Du Dich zieren? —
Der grüne Domino schien Dich zu int'ressiren,
Das hab' ich wohl gemerkt.
Marie. Wenn ich Dir sage, nein! —
Pauline. Ereif're Dich nur nicht! Kann das nicht möglich sein? —
Die Maske war galant, hing fest an Deinen Blicken,
Und sprachst Du nur ein Wort, sie lauschte mit Entzücken. —
Warum gestehst Du nicht, daß das Dir wohlgefiel? —
Wir Mädchen treiben gern mit Männern unser Spiel,
Das bleibt gewiß; und wenn sie unsre Fesseln tragen,
So muß man ihnen doch ein freundlich Wörtchen sagen.
Läuft auch ein armer Narr sich unsertwegen lahm,
Nun, wir verzeihen gern, und sind ihm gar nicht gram.
Marie. Ich kann dasselbe Dir mit Recht zurücke geben;
Der grüne Domino schien nur für Dich zu leben.
Ihr war't ja recht vertraut? —
Pauline. Die pure Eifersucht!
Marie. Ich wüßte nicht, warum?
Pauline. Mich hat er aufgesucht?
Marie. O, es entging mir nicht!
Pauline. Nun ja, er sprach mit mir;
Doch bin ich nicht d'rauf stolz. — Er sprach — —
Marie. Wovon?
Pauline. Von Dir.
Marie. Von mir?
Pauline. Von Dir!
Marie. Das hätt' er sich ersparen können.
Pauline. Nun, diese kleine Lust mußt Du ihm doch vergönnen.
Marie. Ei ja, von Herzen gern! Doch find' ich 's nicht galant
Für Dich, daß sonst kein Stoff ihm zu Gebote stand;
Dies Thema machte Dir natürlich kein Vergnügen.

Pauline. Was Du bescheiden bist! — Ich müßte wirklich lügen. —
Es amüsirte mich. — Wer sich nur d'rauf versteht:
Ein jedes Wort ist gut, das aus dem Herzen geht,
Und dieses große Lob muß ich der Maske schenken.

Marie. Was sprach er denn von mir? — Zwar, das kann ich mir denken!

Pauline. Das glaub' ich schwerlich; nein, so eitel bist Du nicht.

Marie. Ei nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Pauline. Vor Allem rühmte sie — — doch still mit dem Geschwätze,
'S ist Noth, daß ich mich auch einmal zur Arbeit setze!
Das Plaudern thut nicht gut, man wird zu sehr zerstreut;
Drum dächt' ich, schwiegen wir.

Marie. Sieh', das hat ja noch Zeit. —
Sprich, was vertraut' er Dir?

Pauline. Wer denn?

Marie. Nun, er!

Pauline. Der Grüne? —

Marie. Ei, welcher And're denn? — Erzähle doch, Pauline!

Pauline. Ach nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Marie. Ich hab' Dir 's ja gesagt! — nein, nein, man weiß es nicht!

Pauline. Wenn man es auch nicht weiß, so kann man sich 's doch denken.

Marie. Du machst mich ernstlich bös!

Pauline. Das kann Dich ja nicht kränken.
Vor zwei Minuten hast Du mich 's ja selbst gelehrt.

Marie. Doch sieh', ich bitte Dich!

Pauline. Wohlan, es sei gewährt! —
Er rühmte, wie gesagt, der Füße leichtes Spiel,
Der Stimme Lieblichkeit, das tiefere Gefühl,
Das — seine Worte sind 's — in Deinen Augen glüht,
Wo ihm — o Schwärmerei! sein ganzer Himmel blüht.
Er sagte mir, daß er Dich unaussprechlich schätze. —
Das ist in einer Nuß sein albernes Geschwätze.

Marie. Nun, albern find' ich 's nicht!

Pauline. Da er es mir gesagt,
So mußt Du 's eingesteh'n. Wer es nicht einmal wagt,
Die Komplimente uns keck in's Gesicht zu sagen,
Der ist ein armer Tropf und wirklich zu beklagen.

Marie. Er wußte sicherlich, er sah mir 's an, ich wette,
Daß ihn ein strenges Wort zurückgewiesen hätte,
Wenn er es kühn mir selbst in's Angesicht gestand,
Was er so Dir vertraut.

Pauline. Da hat er mich verkannt!
Denn ich war strenger noch, als Du wohl selbst gewesen,
Und hab' ihm seinen Text recht aus dem Grund gelesen,
Damit er die Lektion nicht gar zu bald vergißt.
Ich hatt' ein Recht, da Du nicht nur mir Freundin bist.
Als meines Bruders Braut darf ich Dich Schwester heißen,
Und also war mir 's Pflicht, den Herrn so abzuspeisen.
Marie. Du warst doch nicht — — —
Pauline. Zu sanft? — O darum sorge nicht!
Ich sprach gehörig derb, wie eine Tante spricht; —
Es galt der Freundin Ruf und die Familienehre,
Drum fragt' ich grad' heraus: ob das die Achtung wäre,
Die jeder edle Mann den Frauen schuldig sei?
Und wir verbäten uns dergleichen Schmeichelei.
Es wär' Beweis, daß man uns gar zu eitel fände,
Versuchte man sein Glück durch solche Komplimente.
Marie. Und das, das sagtest Du —
Pauline. Ihm g'rade in's Gesicht.
Er schien auch sehr bestürzt.
Marie. Nun, höflich war es nicht! —
Ich kann Dir auch nicht sehr für Deinen Eifer danken, —
Man bleibt bei jedem Fall doch in gewissen Schranken; —
Und hat er gegen Dich auch gar zu viel gewagt,
Was geht das mich denn an? Mir hat er 's nicht gesagt. —
Ist er in mich verliebt, und zeigt er sich bescheiden
Und artig gegen mich, was soll ich das nicht leiden?
Ich bin ja auch ein Weib, — und daß man uns verehrt,
Und unsre Fesseln küßt, hat Keine noch verwehrt. —
Und mögen sie es denn zu allen Winden sagen:
„Ihr Ritter möcht' ich sein und Ihre Farbe tragen!" —
Die Männer woll'n wir kühn und für Gefahren blind,
Wenn sie demüthig nur zu unsern Füßen sind.
Pauline. Wie kommst Du mir denn vor? — Mein Gott, Du wirst ganz heftig!
Marie. Und kurz und gut, Du warst für mich gar zu geschäftig! —
Anbeter gelten viel in dieser theuren Zeit;
Die Freundschaft trieb Dich nicht: gesteh' 's! Dich trieb der Neid.
Pauline. Marie, bist Du klug? — Die Redensart war bitter! —
Du bist doch zu besorgt für Deinen neuen Ritter. —
Und war's die Freundschaft nicht, die mich den Text gelehrt,
So that ich doch, was mir als Schwester zugehört.
Ich soll Dich Schwägerin in wenig Tagen heißen,
Und solchem fremden Gast hab' ich die Thür zu weisen!
Marie. Das wäre doch zu früh, es wird so schnell nicht geh'n;

Denn Deinen Bruder hab' ich ja noch nie geseh'n!
Wer sagt mir denn voraus, daß wir uns lieben können? —
Was Zwang verbinden will, wird sich gewöhnlich trennen.
Mein Vater — der befiehlt 's, noch widerstreb' ich nicht;
Doch Lebensglück gilt mehr, als bloße Tochterpflicht. —
Dein Bruder ist ein Mann von Geist und Herzenstiefe,
Und Witz und reinem Sinn, das zeigen seine Briefe:
Doch sonst kenn' ich ihn nicht, und was die Schwester sagt,
Das sah der Schwester Blick. — Zu viel wär' es gewagt,
In diesem krit'schen Fall der Freundin blos zu trauen,
Und auf ein Schwesterlob sein Lebensglück zu bauen.
Darum erlaube mir bis zur bestimmten Zeit,
Wenn mich der Name Braut nicht, wie Du wünsch'st, erfreut;
Soll ich mit Deinem Karl zu dem Altare gehen,
So muß ich ihn vorher mit eig'nen Augen sehen.
Bis dahin lass' es zu, wenn es mich noch vergnügt,
Daß auch ein Anderer zu meinen Füßen liegt.

Pauline. Wenn Dir es Freude macht — mein Kind, ich weiß zu leben.
Ich dachte Dich dadurch der Müh' zu überheben.
Er hätte Dich geplagt mit seinem Ungestüm;
Und übrigens verlierst Du sicher nichts an ihm.

Marie. Wer hat Dir denn gesagt, daß ich den Schritt bereue,
Den Du für mich gethan? — Im Gegentheil, ich freue
Mich herzlich, daß Dein Wort so eifrig mich vertrat,
Er ennuyirte mich gewaltig!

Pauline. In der That? —
(Bei Seite.) Die Lügnerin! — (Laut.) Ja, ja, man hat Dir 's angesehen, —
Das Unterhalten schien er gar nicht zu verstehen.
Die leere Schmeichelei genügt nicht jeder Frau;
Sein Witz war sehr verbraucht und das Organ zu rauh.

Marie. Du thust mir gar zu viel; die Schwester macht Dich hitzig.
Er schien ein Mann von Geist, gebildet, klug und witzig,
Und seine Stimme — nein, wo hattest Du Dein Ohr,
Pauline? — sieh', mir kam sie recht harmonisch vor.

Pauline. Du bist hier Richterin, ich mag nicht widerstreben;
Auch hab' ich so genau, wie Du, nicht Acht gegeben.

Marie. So? ich gab also Acht? — Mein Kind, da sei nur still!
So etwas merkt man ja, wenn man es auch nicht will.

Pauline. Gut, gut! — Doch nun der Wuchs, und sahst Du, wie er lief
Nach Deinem Shawl? Nicht wahr, sein linkes Bein ist schief?

Marie. Schief? Ach, Du bist nicht klug! er hat ganz g'rade Beine.
Ich weiß nicht, was Du willst.

Pauline. Ei, liebes Kind, ich meine,
Du gabst durchaus nicht Acht? — Jetzt mußt Du doch gesteh'n,
Du hast den Domino Dir recht genau beseh'n.

Marie. Ich soll mir das Gesicht wohl gar verbinden lassen?
Beim Reden muß man doch etwas in's Auge fassen.
Soll ich, um ja nicht in der Lebensart zu fehlen,
Wenn Einer mit mir spricht, die Fensterscheiben zählen?

Pauline. Ei, wer verlangt denn das? — Den Nachbar anzuseh'n,
Ist Pflicht der Höflichkeit, nur muß man 's auch gesteh'n.
Unzeit'ge Sprödigkeit kann nimmermehr gefallen.
Das Anseh'n ist erlaubt, bei Masken nun vor allen.
Ich räum' es selber ein, ich brauchte alle List,
Um zu erfahren, wer der grüne Schäfer ist.
Doch mußt' ich meinen Witz an ihm umsonst verlieren,
Denn er bestand darauf, sich nicht zu demaskiren.
Verdächtig bleibt mir das, und, liebes Kind, gieb Acht,
Der grüne Domino ist häßlich wie die Nacht;
Ein hübscher Mann läßt sich wohl nimmermehr so bitten:
Die liebe Eitelkeit, die hätt' es nicht gelitten.

Marie. Was für ein falscher Schluß! Du kannst recht boshaft sein!
Erst ist die Stimme rauh, dann giebt 's ein schiefes Bein;
Witz, Geist, Gestalt und Herz wird reinweg abgesprochen.
Was hat er denn an Dir so Schreckliches verbrochen? —

Pauline. Nichts, liebes Mädchen, nichts! doch seh' ich den Galan
Nur wie ein Menschenkind, nicht wie ein Wunder an.
Was hätt' ich wider ihn? Ist 's nicht uns Mädchen eigen,
Daß die Verliebten nur in unsrer Achtung steigen?
Und sind die Herren auch nicht in uns selbst verliebt,
Zufrieden sind wir schon, wenn 's noch Liebhaber giebt.
Die echte Sorte geht doch nach und nach verloren;
Windbeutel werden jetzt, und kaum noch die, geboren,
Es ist ein Fischgeschlecht, in Menschenhaut gebannt,
Liebhaber zu brutal, und Helden zu galant.
Verlieben kommt gewiß in Kurzem aus der Mode,
Man prägt die Männer jetzt nach gar zu leichtem Schrote.

Marie. Nie kannst Du billig sein, nur immer in Extremen!
Mußt Du nicht auch einmal solch einen Fisch Dir nehmen? —
Doch still, Pauline, still! mir war 's, als hört' ich geh'n.

Pauline. Mir auch. — Im Vorsaal wohl!

Marie. Ich eile, nachzuseh'n.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Pauline (allein).

Sie liebt ihn, ja, sie liebt! — Ein Mädchenherz verhehlt
Nichts schlechter, als wenn sie sich ihren Freund gewählt;
Und, was mein Bruder sich kaum in den Träumen malte,
Die Sonne geht ihm auf, noch eh' der Morgen strahlte.
In Liebeszauber ist sein Mädchen eingewiegt.
Das alte Sprichwort gilt: er kommt, er sieht, er siegt! —
O dürft' ich ihm doch gleich die frohe Botschaft schreiben! —
Doch nein! es ist sein Wunsch, noch unbekannt zu bleiben.
Ich lass' es lieber sein, damit sie nichts erfährt. —
Marie ist so gut, so schön, so liebenswerth! —
Des Vaters Geld und Gut kommt hier nicht in Betrachtung,
Denn neben diesem Preis verliert es jede Achtung. —
O, wie des Glückes Macht so wunderbar sich zeigt!
Noch Keinem war es je mit halber Gunst geneigt.
Wem es sich einmal giebt, dem giebt es sich auf immer;
Mein Bruder lebt und webt in seinem reichsten Schimmer.
Er ist ein Mensch von Geist und frischer Lebenslust,
Die Liebe fehlte nur in seiner treuen Brust.
Der Vormund hat ihm längst die Tochter zugesprochen,
Und unbekannt hat er sich selber ausgestochen.
Die Väter haben zwar die Hände ausgesucht,
Doch bleibt 's nicht Konvenienz, es wird zur schönen Frucht,
Und ihre Herzen fliegen sich entgegen,
Wie sich die Hände in einander legen.

Dritter Auftritt.

Marie (mit einem Briefe in der Hand). **Pauline.**

Marie. Sieh', Linchen, hier ein Brief von anonymer Hand!
Das Siegel ist mir fremd, die Schrift ganz unbekannt.
Pauline. Für wen? —
Marie. Da lies nur!
Pauline. Wie? — „Der schönen Amazone,
Des Balles erstem Schmuck und aller Frauen Krone! —"
Das klingt ja sehr galant, und zärtlich obendrein. —
So brich doch auf!
Marie. Wie, ich?
Pauline. An wen soll er sonst sein?
Marie. An Dich; denn warst Du nicht ganz wie ich selbst gekleidet?
Pauline. Wohlan! daß Keine d'rum die Andere beneidet,
So lesen wir zugleich.

Marie. Recht gern!
Pauline (bricht den Brief auf). Was! gar in Reimen?
Ein schön bekränzt Sonett! — das ließ ich mir nicht träumen! —
Die Verse sind jetzt rar, ein Brief selbst unterbleibt,
Weil mancher Elegant nicht orthographisch schreibt.
Doch Schreiber dieses hat sich wirklich nicht zu schämen.
Marie. So lies doch endlich!
Pauline. Gleich! muß nur den Anlauf nehmen.
Solch' eine Schmeichelei, die liest man gern gescheit,
Und vierzehn Zeilen sind doch keine Kleinigkeit.

(Sie liest Folgendes:)

Ich freute mich am bunten Wirbeldrehen,
Ich freute mich am Blühen der Gestalten,
Sah manche Reize freundlich sich entfalten,
Doch immer kalt mußt' ich vorübergehen.

Da blieb ich plötzlich angezaubert stehen,
Den festen Blick an einen Stern gehalten;
Es zog mich nach, es war der Liebe Walten,
Ihr schönes Wort fühlt' ich im Herzen wehen.

Verzeih' 's der Liebe, stolze Amazone!
Spricht Sehnsucht Dir im zu verweg'nen Tone;
Ein muth'ger Sinn greift nach der höchsten Krone. —

Was hilft es Dir, ein Herz nur zu besiegen?
Zu Deinen Füßen laß mich einmal liegen,
Und alle Himmel will ich überfliegen.

Ei, das geht hoch, mein Kind! da nimm Dich wohl in Acht!
Im Fliegen hat 's der Mann gefährlich weit gebracht!
Erhör' ihn ja recht bald, vergönn' mir das Vergnügen!
Ein grüner Domino muß gar zu herrlich fliegen!
Marie. Du glaubst, es sei von ihm? —
Pauline. Hast Du ihn noch verkannt? —
Sieh', nur ein Dichter ist so unverschämt galant.
In lauter Blumenwust spazierten seine Reden; —
Der grüne Prinz paßt sich durchaus nur zum Poeten.
Marie. Die Verse sind nicht schlecht. Der Silbenfall ist leicht.
Pauline. Man hört es doch zuletzt, wie er gewaltig keicht.
Drei Reime fand er zwar auf Siegen, Liegen, Fliegen:
Den besten ließ er aus, sonst hätt' er wohl — geschwiegen.
Marie. Sei nur nicht gar zu streng!! Du mußt doch selbst gesteh'n,
Ist 's ein Vergeh'n, so ist 's ein artiges Vergeh'n.
Ein Name klingt recht süß in wohlgefügten Reimen,
Wir sehen unser Bild gern in des Dichters Träumen;

Und was in Prosa nicht die kleinste Wirkung thut,
Ist nur ein Vers dabei, so klingt es doppelt gut. —
Kurz, unser Domino weiß nach Gebühr zu leben,
Und wär' der Brief an Dich, Du hättest längst vergeben.

Pauline. Gewiß nicht! — All der Kram schmeckt nach Empfindsamkeit,
Und damit kommt man jetzt, Gott Lob und Dank! nicht weit.
Ich wünschte nur einmal, den Leutchen zuzuschauen,
Wenn sie begeistert sind und an den Nägeln kauen. —
Da wird der Silbenflug an Fingern hergezählt,
Und wider Lust und Glück der Muse Gunst gequält,
Bis sie zuletzt, nachdem sie Wort für Wort gefoltert,
Mit barbaresker Wuth in falschen Reimen poltert.
Erzwung'ner Wörter Schwall statt freier Phantasie —
Und diese Sudelei heißt ihnen Poesie.

Marie. Bei Vielen hast Du Recht, doch mußt Du auch gestehen,
Daß Phantasie und Kunst noch manche Brust durchwehen; —
Wenn man der Liebe Keim in edlen Boden legt,
So reift ein gold'ner Baum, der zarte Früchte trägt,
Der einen Schönheit ist die and're zugegeben,
Und wo die Liebe blüht, da muß die Dichtkunst leben.
Oft sei 's ein kaltes Spiel, oft nur Galanterie,
Doch wenn man wahrhaft liebt, wird Alles Poesie.
Ob es von Herzen kommt, das magst Du leicht verstehen:
Denn was vom Herzen kommt, muß Dir zum Herzen gehen.

Pauline. Das ist 's auch, was ich will; doch sieh' die Verse an,
Ist denn von diesem Geist auch nur soviel daran?

Marie. Ich meine doch! — mir ist 's, als läg' in diesen Worten
Ein ganzer Zauberkreis von geistigen Akkorden,
Und Alles reimt dazu, was ich von ihm gedacht.

Pauline. Die Verse stecken an; — Du, nimm Dich wohl in Acht!
Ein wenig Eitelkeit ist doch bei Dir im Spiele? —

Marie. Hier seh' ich keinen Zwang, nur Freiheit, nur Gefühle,
Des Herzens lauten Ruf, und den verstellt man nicht.
Es ist nicht Schmeichelei, die solche Worte spricht.
Wird man der Liebe Glüh'n so leicht erkünsteln können? —
Es will empfunden sein, soll man 's in Worten nennen.
Und wenn ich Recht gehabt, und wenn der Satz besteht,
So kommt 's vom Herzen, weil es mir zum Herzen geht.

Pauline. Marie, bist Du klug? — Wie glühen Deine Wangen! —
Dein ganzes Wesen ist so wunderbar befangen! —
Bedenke, was Du sollst, und was der Vater will! —
Mein Gott, Du bist verliebt!

Marie. Ich bitte Dich, sei still! —
Was soll ich 's nicht gesteh'n? Ich hab' es klar empfunden,
Wie ich den Mann mir will. — Vielleicht ist er gefunden! —
Daß also jetzt mein Herz in Furcht und Hoffnung glüht,
Daran erkennst Du ja das weibliche Gemüth. —
Ich fühlte gestern schon, als er mit mir gesprochen,
Der Pulse schnell'res Geh'n, des Herzens laut'res Pochen.
Zwar hat die Maske mir noch sein Gesicht verhüllt,
Doch solcher Seelenwerth hat auch ein reines Bild.
Und hätt' er mir auch nicht den lieben Brief geschrieben,
Mein Herz spricht laut für ihn. Ja, ja! ich muß ihn lieben!

Pauline (sich vergessend). Du herrlich Mädchen! komm', komm' an die Schwesterbrust!

Marie. Was ist Dir, Kind? —

Pauline. Verzeih'! — Ein Traum vergang'ner Lust! —
Ich konnte plötzlich dem Gedanken nicht entgehen,
Den theuren Bruder so von Dir geliebt zu sehen,
Und Deinem Herzen dann so nahe zu gehören. —
Doch still davon! ich will nicht Deine Freude stören.

Marie. Du gutes, liebes Kind! — Recht, schweigen wir davon!
Was braucht 's des neuen Band's? wir lieben uns ja schon! —
Sieh', ich verhehlte Dir, was mich so selig machte,
Weil ich zu streng dafür, zu kalt dafür Dich dachte;
Doch fühlst Du warm, wie ich! ich irrte mich in Dir,
Und kein Geheimniß sei nun zwischen Dir und mir.
Klar, wie im Spiegel, siehst Du Deiner Freundin Seele,
Und wenn ich wählen darf, Du weißt es, wen ich wähle.
(Ab in die Thüre rechts.)

Vierter Auftritt.

Pauline (allein).

O wunderbares Glück! geträumte schöne Zeit! —
Man freut sich erst, wenn man der fremden Lust sich freut.
Erhörte Leidenschaft mag Seligkeit gewähren,
Dies friedliche Gefühl wird jene Gluth verzehren.
Im Kampfe kann der Sieg, doch nie die Freude sein,
Nur in der klaren Brust wird ihre Frucht gedeih'n. —
Es ist doch in der That das schönste Glück vor allen,
Solch einem Mädchen schon als Maske zu gefallen. —
Doch wissen möcht' ich, wie sie ihn im Geist sich malt,
Und ob ihr Ideal auch seine Züge strahlt. —
Hat nur das Schmeichelwort der Liebe sie bestochen? —
Hat nicht des Herzens Ruf dem Herzen zugesprochen? —
Vielleicht hat sie sein Bild ganz anders sich gedacht,

So daß er unmaskirt kaum jenen Eindruck macht. —
Ich gäbe viel darum, könnt' ich es nur ergründen,
Doch möchte man dazu nicht leicht den Schlüssel finden. —
Zwar möglich wär' es wohl! — doch seh' ich 's noch nicht ein! —
So? — schwerlich! — Aber so? — das könnte besser sein! —
Ja, ja, so muß es geh'n! — Sie mag ihr Herz bewachen! —
Und wenn 's auch nicht gelingt, so giebt 's doch was zu lachen. —
Mein zweiter Bruder gab mir Kleider aufzuheben,
Als er uns jüngst verließ; das soll mir Mittel geben.
Er wird nicht größer sein, wir sind von gleichem Bau,
Der grüne Ueberrock paßt mir auch ganz genau.
Ich präsentire mich sogleich als der Bewußte,
Der ihr, als Domino, bezaubert folgen mußte;
Die Stimme wird verstellt, man malt den Bart sich blau;
Man ist recht unverschämt — kurz, man kopirt genau. —
Ich will mich ganz gewiß des Standes werth benehmen,
Und an Brutalität die jungen Herr'n beschämen,
Bis sie zuletzt gesteht, auf's Aeußerste gebracht,
Sie habe sich von mir ein and'res Bild gemacht. —
Mein Bruder ist gesetzt im Handeln und im Reden,
Ich will mit fadem Witz und seichtem Spaß sie tödten.
Er ist bescheiden — gut, ich will verwegen sein,
Und ihr mit kecker Stirn den gröbsten Weihrauch streu'n. —
Hat nur die Eitelkeit den Mädchensinn verblendet,
So bleibt ihr schwaches Herz dem Gecken zugewendet;
Doch wenn der bess're Geist die edlern Früchte trägt,
So wird dem Sansfaçon das Handwerk bald gelegt,
Dann zieht er freudig ab mit einer langen Nase,
Und ein gedieg'nes Glück wächst aus dem leichten Spaße. —
Wohlan! es sei gewagt! Gott Amor, steh' mir bei
Mit Petitmaitre-Witz und fader Schmeichelei! —
Still! hör' ich recht? sie kommt! — Nun schnell zum Kabinette!
Jetzt gilt es deine Kunst, jetzt hilf mir, Toilette! (Ab in die Thüre links.)

Fünfter Auftritt.

Marie (allein, aus der Thüre rechts).

Pauline nicht mehr hier? — Ich hätt' ihr viel zu sagen.
Mir ist 's, als hätt' ich 's längst in meiner Brust getragen,
In's dunkle Heiligthum der Seele mir gesenkt,
Was jetzt mit einem Mal sich zu dem Herzen drängt. —
Wenn sich des Mädchens Geist in Träumen sonst verloren,
Und im Gedankenspiel die bess're Zeit geboren,
Was da wie Ahnung still die Seele mir durchbebt,
Es war kein Nebelbild, kein Wahn! es liebt, es lebt! —
Das Heißersehnte aus der Hoffnung Zauberhöhen

Soll jetzt vor meinem Blick in reicher Blüthe stehen.
Zukunft wird Gegenwart, ein Traum wird Wirklichkeit,
Und an den stillen Wunsch hat sich das Glück gereiht. —
Ich bin mir wie vertauscht! so froh, so wunderselig! —
Und warum soll ich 's nicht? — Ist 's denn nicht recht? und fehl' ich,
Weil ich dem innern Ruf, der mir im Herzen spricht,
Nicht widerstehen mag? — Man sagt, es schickt sich nicht;
Ein Mädchen hätte nicht sich Rechenschaft zu geben,
Ob 's Lieb' und Sehnsucht sei, die ihr den Busen heben.
Doch ist 's ein leeres Wort, das sich wohl sagen läßt,
Wenn Gouvernanten=Zwang die zarte Seele preßt.
Nein! immer kann man nicht das freie Herz begränzen,
Und wenn die Liebe spricht, vergißt man die Sentenzen.
So deutlich, wie ich ihn mir denke, dacht' ich nie;
Es steht sein ganzes Bild vor meiner Phantasie,
Ich könnt' ihn zeichnen, Zug für Zug! — die dunklen Augen,
Die wie mit Zauberkraft sich in die Seele tauchen,
Das gold'ne Lockenhaar, die Stirne ernst und frei,
Und seines Mundes süß=beredte Schmeichelei.
Das alles reich beseelt, im vollen Schmuck der Jugend,
Von Männerkraft und Stolz und Muth und Männertugend. —
Doch, bin ich nicht ein Kind? — Geschäftig mal' ich jetzt
Ein kühnes Ideal, in's Leben nie gesetzt.
Was ich verlange, ach! das kann die Welt nicht geben,
Und was der Geist sich denkt, das wandelt nicht im Leben.
So wie ich ihn geträumt, so ist er nicht, nein, nein!
Und wenn er anders ist, kann ich da glücklich sein? —
Ach, daß die Phantasie die Wahrheit überflogen,
Daß mir das volle Herz ein schönes Bild gelogen!
Was mir der Traum versprach, hält nur die bess're Zeit,
Und einsam steh' ich da in leerer Wirklichkeit. —
Doch nein, nein, dies Gefühl, was ich im Herzen trage,
Ist ohne Wahrheit nicht! — Wenn ich die Stimme frage,
Die stille Richterin, die in der Seele lebt,
Und wie ein reiner Geist um unsre Träume schwebt,
So hör' ich laut ihr Wort in meines Herzens Pochen:
„Die Liebe hält gewiß, was Sehnsucht dir versprochen!“
Und wenn zum Ideal auch manche Gabe fehlt,
Der Blick der Liebe hat noch nie genau gezählt.
Wenn man den Fleck nicht sieht, so kann er nicht betrüben;
Wer die Vollendung sucht, verzichte hier auf's Lieben.
Ich bin nicht fehlerlos, er kann es auch nicht sein,
Und wenn er treu mich liebt, so mag ich das verzeih'n.

(Nimmt die Guitarre und greift einige Akkorde.)

Ach, wie bedeutungslos steht jetzt vor meinem Blick
Vergang'ner Tage Lust, oft hochgerühmtes Glück!
'S ist Alles schal und leer, kein Werth und keine Freude,
Wo sonst bei Tanz und Scherz die Stunde Rosen streute.
Nach langem Schlaf seh' ich den Morgen schön erwacht,
Und kaum erinn'r' ich mich, was ich im Traum gedacht. —
Das, Liebe, ist dein Werk, du hast den Tag gegeben,
Du gabst der Sehnsucht Sinn, und gabst dem Leben Leben.

(Sie greift noch ein paar volle Akkorde, dann singt sie:)

Freud'voll und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Hangen und bangen
In wechselnder Pein,
Himmelhoch jauchzen,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein ist die Seele, die liebt! —

(Sprechend:)

Glücklich allein ist die Seele, die liebt! —

(Sie versinkt in Träume.)

Sechster Auftritt.

Pauline (in Männerkleidung). **Marie.**

Pauline (bei Seite). Da sitzt sie! — Nun wohlan! — Doch
wird das Pländchen scheitern,
Denn mir ist gar zu schlecht in den fatalen Kleidern;
Ich halt' 's nicht lange aus! der leichte Musselin,
Und dieses schwere Tuch! — man fühlt 's gleich in den Knie'n,
Ach, unsre jungen Herr'n! nun, daß sie Gott bewahre!
Solch schweres Packpapier, und doch so leichte Waare! —
Drum um so schneller denn zu unserm alten Zweck.
Nur Muth, und unverschämt, und gegen Weiber keck:
Das ist die ganze Kunst, und daß ich nichts verfehle,
Setz' ich ihr lieber gleich das Messer an die Kehle.

(Eilt auf Marien zu und fällt ihr zu Füßen; laut:)

Du himmlisches Geschöpf!

Marie. Mein Gott, was wollen Sie? —

Pauline. Erschrick nicht, schönes Kind!

Marie. Mein Herr! noch sah ich nie — —

Pauline. Mich? o da irr'st Du Dich!

Marie. Wie? Du? — Das klingt
vermessen!

Pauline. Den grünen Domino hast Du doch nicht vergessen?

Marie. Den grünen Domino?

Pauline. Derselbe, der Dir heut'
In schön gefügtem Reim sein zärtlich Herz geweiht,

Der alle Himmel will begeistert überfliegen,
Darf er ein einzig Mal zu Deinen Füßen liegen!
Marie. Unmöglich! Sie?
Pauline. Ja, ja! Dein Auge kennt mich schon.
Marie. Sie wären —?
Pauline. Was Du willst, doch stets Dein Seladon!
Marie. Sie unterstehen sich — (bei Seite.) Ach, wie bin ich betrogen!
Pauline. Ich unterstand mir nichts, Du bist mir ja gewogen.
Marie. Sie faseln, Herr!
Pauline. Nein, nein! Du selbst verriethst mein Glück.
Auf Deiner Wangen Roth, in dem verschämten Blick,
Hab' ich Dein Innerstes in klarer Schrift gelesen,
Als ich gestand, ich sei der Domino gewesen. —
Verstelle Dich nicht mehr! ich weiß, daß Du mich liebst.
Marie. Verweg'ner! —
Pauline. Wohl! ich bin 's, bis Du die Hand mir giebst,
Mich an den Busen ziehst, und unter süßen Thränen
Mir das Geständniß machst, nach mir geh' all Dein Sehnen.
Marie. Verlassen Sie mich gleich!
Pauline. O, nicht so bös, Marie!
Und ist mein Blut so heiß, Du weißt, warum ich glühe.
Marie. Wenn man uns überrascht'! ob 's nicht das Anseh'n hat —
Pauline. Daß Du mich liebst? — Mein Kind, das weiß die ganze Stadt.
Marie. Wie?
Pauline. Nach dem Maskenball blieb unser Kreis zusammen,
Und da erzählt' ich denn von Deines Herzens Flammen,
Vom stillen Händedruck und süßen Liebesblick;
Man gratulirte mir, beneidete mein Glück; —
Ich ließ sogleich darauf zehn Flaschen Rheinwein holen,
Und auf Dein Wohl erklang 's bis zu den fernsten Polen.
Marie. O welche Schändlichkeit!
Pauline. Kind! ziere Dich doch nicht,
Und wende nicht von mir Dein liebliches Gesicht!
Als Maske nahm ich schon Dein kleines Herz gefangen,
Jetzt sieh' mich unmaskirt! — Was kannst Du mehr verlangen?
Die ganze Residenz denkt in der Sache gleich,
Ich sei der schönste Graf im ganzen Königreich. —
Sieh' dieses gold'ne Haar, wo Amoretten lauschen,
Hör' ihre Flügelchen im Goldgewebe rauschen!

Sieh' diesen Feuerblick, dem Keine widerstand;
Sieh' diesen kleinen Fuß, sieh' diese weiße Hand! —
O, glaube mir, ich weiß ein Mädchen zu erweichen!
Vor solchen Reizen wird man gern die Segel streichen.
Du widerstehst umsonst, die Burg kapitulirt,
Und unser Friedensschluß wird so ratificirt. (Will sie küssen.)

Marie. Fort, Unverschämter! sonst werd' ich nach Hülfe schreien;
Von solcher Zumuthung kann ich mich schnell befreien. —
Entfernen Sie sich gleich! — Doch hören Sie noch an,
Daß mich Verachtung nur an Sie erinnern kann.
Ja, ich verachte Sie, das will ich laut gestehen!
Und lassen Sie sich nie vor meinen Augen sehen!

Pauline (bei Seite). Triumph! Triumph! nun will ich mich sogleich empfehlen.
(Laut.) Wie, Grausame, Du kannst so meine Seele quälen?
Dies Herz zerreißen, das für Dich allein nur schlägt? —
Hat nicht der Liebe Fleh'n Dein Kieselherz bewegt?
Fällt brennendheiß auf Dich nicht meine letzte Thräne? —
Boshafte Tigerin! blutlechzende Hyäne!
Sprich! willst Du meinen Tod? ich wart' auf Deinen Blitz.
Hier ist mein Herz!

Marie. Was soll der Komödiantenwitz? —
Ich bin zufrieden, wenn Sie sich sogleich entfernen.

Pauline. Entfernen will ich mich, doch nur zu bessern Sternen.
Dort oben blüht mein Glück! — Mein Blut komm' über Dich!
Die Donau ist nicht weit! — Wohl, ich ertränke mich!

(Eilt ab, schleicht sich aber gleich wieder zur Thüre herein, hinter Mariens Stuhl.)

Marie. Glück auf den Weg! — Gott Lob! daß ich ihn losgeworden;
Wie hab' ich mich getäuscht! ich glaubte leeren Worten
Und eitler Schmeichelei! — Ich träumte doch so süß,
Und jetzt bewein' ich ein verlor'nes Paradies. —
Er schien so sanft, so gut, wer mochte ihm nicht trauen,
Wer nicht auf solchen Grund ein schönes Luftschloß bauen?
Die Hoffnung grüßte mich mit ihrem schönsten Gruß;
Ich suchte einen Mann, und fand den Hasenfuß! —
Wenn nur die Frauen nicht die Männer so verzögen! —
Gleich bilden sie sich ein, man komme schon entgegen;
Sie stellen jedes Herz sich als erobert vor,
Und daß man widersteht, begreift kein solcher Thor.
Aus diesen Kindern soll man nun den Mann sich lesen! —
O, wär' ich nimmermehr auf diesem Ball gewesen! —
Der schöne Traum, den sich mein armes Herz geträumt,

Wird aus der Phantasie so leicht nicht weggeräumt!
Ich fühl' es in der Brust, ich kann nicht wieder lieben,
Und doch ist tief in mir die Sehnsucht wach geblieben.

Pauline. Vortrefflich, liebes Kind!

Marie. Mein Herr! Sie sind noch hier?

Pauline (mit unverstellter Stimme). Ereif're Dich nur nicht, Pauline spricht mit Dir!

Marie. Wie, Du? — Du warst — —?

Pauline. Ja, ja, ich war das junge Herrchen.

Marie. Wie hast Du mich erschreckt!

Pauline. Glaub' 's wohl, Du armes Närrchen!
Ich setzte Dir recht zu. Du hast Dich brav gewehrt,
Wie sich 's für eine Braut von gutem Schlag gehört.

Marie. Und unser Domino? — Gott Lob! ich darf noch hoffen:
Er ist kein solcher Thor! — Noch steht mein Himmel offen!
Doch sag', wie fiel Dir 's ein, mich so zu quälen? sprich!

Pauline. Sieh', liebes Kind, mir schien 's ein wenig lächerlich,
In eine Maske sich so plötzlich zu verlieben;
Die Eitelkeit, glaubt' ich, die hätte Dich getrieben.
Für einen fremden Mann gabst Du den Bruder auf,
Und obendrein maskirt war dieser neue Kauf.
Drum prüfen wollt' ich Dich, das hatt' ich mir versprochen,
Ob nur die Schmeichelei Dein schwaches Herz bestochen;
Doch da Du mir als Fant den rechten Abschied giebst,
Gesteh' ich selber ein, daß Du jetzt wahrhaft liebst.
Ich durfte in Dein Herz mit klaren Augen sehen;
Und nun versprech' ich Dir, nach Kräften beizustehen,
Daß, wenn der Domino Dir unmaskirt gefällt,
Wie ich nicht zweifeln mag, er Deine Hand erhält.

Marie. O, gutes, liebes Herz! wie soll ich Dir es danken? —
Wenn mir die Freundschaft hilft, wie kann die Hoffnung wanken?
Schon seh' ich ihn erfüllt, den Traum der schönsten Lust,
Schon seh' ich dieses Herz an seiner treuen Brust.

Pauline (eilt zum Fenster). Still, Mädchen, still! Wer kommt dort oben um die Ecke?
Kennst Du den blauen Rock? —

Marie. Es giebt viel blaue Röcke! —

Pauline. Ja, aber diesen da, betracht' ihn nur genau! —
Erkennst Du 's nicht?

Marie. Nun ja!

Pauline. Was denn?

Marie. Der Rock ist blau!
Pauline. Ih! meinetwegen gelb. Was kann Dich 's int'ressiren?
Den Mann betrachte nur! — Fängst Du nichts an zu spüren?
Marie. Soll ich den Augen trau'n? Ganz die Gestalt! —
Pauline. Wie so? —
Marie. Auch ganz der Gang! — Mein Gott! — das ist der Domino! —
Pauline. Nun, hab' ich 's nicht gesagt?
Marie. Er kommt heraufgegangen!
Er kommt zu mir! Ach Gott! wie soll ich ihn empfangen?
Pauline. Was sagt Dein Herz, da Du auch sein Gesicht geseh'n?
Marie (Pauline umfassend). Es sagt das alte Wort. Was soll ich 's nicht gesteh'n?
Pauline. Nun denn, Triumph! Triumph! Schön ist der Liebe Siegen!
Ich darf als Schwester jetzt in Deinen Armen liegen!
Marie. Wie, ist es möglich?
Pauline. Ja, der grüne Domino
Macht eine sel'ge Braut, und eine Schwester froh.
Marie. Dein Bruder Karl?
Pauline. Er ist 's, er ist 's! Auf, ihm entgegen!
Der Freundin liebe Hand in Bruders Hand zu legen! (Sie eilen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Nachtwächter.

Eine Posse in Versen und einem Aufzuge.

1811.

Personen:

Tobias Schwalbe, Nachtwächter in einer Provinzialstadt.
Röschen, seine Muhme.
Ernst Wachtel, } Studenten.
Karl Zeisig, } Studenten.
Des Nachtwächters Nachbarn, unter welchen der Bürgermeister.

Das Theater stellt den Markt einer kleinen Stadt vor. In der Mitte. ganz im Vordergrunde ein kleines Brunnenhäuschen. Links des Nachtwächters, rechts des Bürgermeisters Haus.

Erster Auftritt.

Schwalbe und Röschen (sitzen auf der Bank vor ihrem Hause).

Schwalbe. Ei, da muß man den Kopf verlieren! —
Röse, sei doch nicht wunderlich!
Was hilft das ewige Sperren und Zieren? —
Und damit Punktum! — Ich nehme Dich.
Röschen. Kein Punktum, Herr Vetter! 's wär' Alles vergebens,
Weil ich Ihn nun einmal nicht leiden kann.
Und sollt' ich Jungfer bleiben zeitlebens,
Lieber gar keinen, als solch einen Mann!
Schwalbe. Mädel, Du machst mich am Ende noch böse;
Schau' mich doch an, — potz Element! —
Was verlangt denn die Jungfer Röse,
Was Tobias nicht alles erfüllen könnt'? —
Röschen. Ich verlang' einen hübschen Jungen
Von off'nem Sinn und g'radem Verstand.
Geliebt will ich sein, und nicht gezwungen,
Dann geb' ich freiwillig Herz und Hand.
Schwalbe. Ach, das sind ja alles Bagatellen!
Nun, wenn die Röse nicht mehr prätendirt —
Ich merk' schon, Du Schalk! Du kannst Dich verstellen,
Du bist in mich ganz abscheulich charmirt.
Röschen. Da schoß der Vetter gewaltig daneben! —
Zum Dritten und Letzten, ich mag Ihn nicht.
Schwalbe. Ei was! Du wirst Dich doch endlich ergeben;
Mach' nur kein gar so böses Gesicht! —
Es kann Dir 's ja keine Seele verdenken. —
Sprich, bin ich nicht ein Mann bei der Stadt?
Ist mir 's nicht gelungen, trotz allen Ränken,
Daß mich Ein Edler Hochweiser Rath
Vor dreizehn Jahren zum Nachtwächter machte?
Und behaupt' ich nicht diesen Ehrenplatz,
Was selbst die Frau Bürgermeist'rin nicht dachte,
Mit größtem Ruhme? — Was nun, mein Schatz? —
Röschen. Deswegen kann ich Ihn doch nicht brauchen,
Wenn 's auch die Frau Bürgermeist'rin spricht.
Zum Nachtwächter mag der Herr Vetter taugen,
Zum Ehemann taugt er nun einmal nicht.
Schwalbe. Ich weiß schon, was Dir den Kopf verdorben:
Der alte Herr Pastor, der Dich erzog,
Als Dein seliger Vater, der Küster, gestorben;
Der alte Herr wollte ja immer zu hoch.

Röschen. Will 's der Vetter bei mir nicht ganz verschütten,
So rath' ich Ihm, daß Er davon schweigt.
Schwalbe. Nu, warum denn so heftig? — Ne, da muß ich bitten!
Die Jungfer erhitzt sich doch gar zu leicht. —
Das studirte Wesen, das Verseschreiben! —
'S fällt mir nur nicht immer was G'scheites ein,
Sonst würde Sie auch nicht so kalt dabei bleiben.
Röschen. Der Vetter versteht 's, das könnte wohl sein.
Schwalbe. Nu, nu, das ließe sich wohl noch erlangen,
Wenn 's weiter nur kein Hinderniß giebt.
Ich bin ja auch in die Schule gegangen,
Und hab' mich im Lesen und Schreiben geübt.
Die mathematischen Hirngespinnste,
Das Einmaleins, — freilich, da ging es knapp.
Was helfen aber die Bettelkünste?
Ich lief sie mir längst an den Schuhen ab.
Röschen. Nun, wenn Euch das alles so Spiel gewesen,
Warum habt Ihr 's denn nicht weiter gebracht?
Schwalbe. Hätt' 's wohl gekonnt, hab' 's oft gedacht! —
Da hab' ich aber beim Bibellesen
Einmal einen dummen Streich gemacht.
Ich war als Bube wild, wie ein Teufel,
Und wenn im Dorfe was Dummes gescheh'n,
Da war ich dabei, da war kein Zweifel,
Und immer hatte man mich geseh'n.
Drum mochte endlich gescheh'n, was da wollte,
Das mußte der Tobies gewesen sein;
Und damit ich 's gleich gestehen sollte,
So pflegte Papachen mich durchzubläu'n.
Versucht' ich 's nun gar zu appelliren,
So wurden die Streiche doppelt gezählt. —
Einst wollte der Schulmeister katechisiren,
Und ich ward auch mit dazu erwählt.
„Wer hat die Welt erschaffen, du Lümmel?"
So frug er mich mit strengem Gesicht.
Ich fiel darüber wie aus dem Himmel,
Und stotterte endlich: „Ich weiß es nicht!"
Da zürnte der Schulmeister: „Schlimmer Geselle!
„Sprich, wer hat die Welt erschaffen? sprich!
„Und sagst du mir 's nicht gleich auf der Stelle,
„So zerhau' ich den Rücken dir jämmerlich!"
Jetzt glaubt' ich natürlich, ich wäre verlesen,
Rief schluchzend: „Laß Er den Ziemer nur ruh'n!
„Ich will 's ja gesteh'n, ich bin 's gewesen;
„Ich will 's auch gewiß nicht wieder thun!" —

Die ganze Schule fing an zu lachen,
Der Schulmeister aber, im höchsten Braus,
Warf, ohne viel Komplimente zu machen,
Den armen Tobies zum Hause hinaus.

Röschen. Der arme Herr Vetter! — Er war zu beklagen,
Man hat Ihn abscheulich grob traktirt.

Schwalbe. Der Teufel mag so was ruhig vertragen!
Ich hab' 's dem Herrn Vater sogleich denuncirt;
'S war ein feiner Mann, ein Schuhmachermeister,
Er hielt etwas auf sein eig'nes Blut,
Und bemerkte bald, für die schönen Geister
Sei ich, sein Tobieschen, viel zu gut.
Ich avancirte sogleich im Sprunge;
Er schickte mich in die Residenz,
Und ich ward wirklicher Küchenjunge
Bei meiner höchstseligen Excellenz.

Röschen. Warum ist Er nicht in der Küche geblieben? —
Er war ja im letzten Krieg Musketier.

Schwalbe. Mich hat ein feindliches Schicksal vertrieben, —
Und wenn Dir 's gefällt, so erzähl' ich 's Dir.

Röschen. Nur zu! —

Schwalbe. Sieh', ich war nicht blos in der Küche,
Ich kochte nicht Suppe allein und Brei, —
Der junge Herr hatte geheime Schliche,
Und ich war sein dienstbarer Geist dabei.
Einst, ich denk' es noch jetzt mit Grausen,
Stieg er zu Einer durch's Fenster hinein.
Ich hielt die Leiter und paßte haußen,
Es mocht' in der zwölften Stunde sein;
Da kam auf einmal ein weißer Mantel,
Der fragte mich wüthend, wer ich sei,
Was das für ein nächtlicher Diebeshandel,
Und drohte mir gleich mit der Stadtvoigtei.
Er that schon zwei verdächtige Schritte,
Da sagt' ich 's ihm lieber gleich heraus:
„Mein junger Herr mach' oben Visite,
„Der Ehemann sei nicht zu Haus'." —
D'rauf fing er ganz teuflisch an zu lachen,
Und sagte mir leise, und gab mir was drauf,
Er wollt' eine heimliche Freude machen,
Ich sollte nur halten, er steige hinauf.
Ich hielt geduldig. — Wer war 's gewesen? —
Ich half dem Herrn Gemahl in's Haus,
Und der warf, ohne viel Federlesen,
Meinen jungen Herrn zur Thüre hinaus.

Röschen. Der Grobian!

Schwalbe. Das sag' ich selber.
Und mir mußt' es g'rade am schlimmsten ergeh'n;
Der junge Herr schlug mich grüner und gelber,
Als Schwefel und Knoblauch je ausgeseh'n.
Vor Schrecken versalzt' ich die Weinkaltschale,
Man schwärzte mich bei dem Herren an,
Und ich fiel, ein Opfer der Küchenkabale,
Auf meiner rühmlichen Ehrenbahn.

Röschen. Da ging der Herr Vetter zu den Soldaten?

Schwalbe. Ja, mir zum Grausen, ich will's gesteh'n.
Kaltblütig sollt' ich statt Hammelbraten
Lebendige Menschen am Spieße dreh'n.
Vor der ersten Schlacht bekam ich das Fieber;
Was konnt' ich für meine Konstitution? —
Gefochten hätt' ich freilich lieber:
Es ging ja aber auch ohne mich schon.
Der Hauptmann erklärte, ich sei eine Memme,
Und versprach mir die Kur, den Stock in der Hand;
D'rauf ritt ich sein Reitpferd in die Schwemme, —
Und kam glücklich in mein Vaterland.
Der Magistrat zauderte nicht das Mind'ste,
Als ich mich zum Nachtwächter melden ließ,
Und eingedenk der bedeutenden Dienste,
Die ich dem König im Felde erwies,
Bekam ich die Stelle. — Sie nährt uns Beide,
Wie ich Dir stündlich beweisen kann;
Drum sei gescheit und mach' mir die Freude,
Und nimm den Tobies Schwalbe zum Mann!

Röschen. Das lasse sich der Herr Vetter vergehen! —
(Leise, indem sie sich umsieht.)
Wo bleibt nur Karl — warum kommt er nicht?

Schwalbe. Was hast Du Dich denn so umzusehen?

Röschen. Was kümmert Ihn das? —

Schwalbe. 'S ist meine Pflicht!
Du bist meine Muhme, ich muß Dich bewachen.

Röschen. Das thut Er auch treulich, wie Jedermann sieht.
Ich darf ja kaum eine Miene machen,
Worüber Er nicht die Nase zieht.
Damit Er mich nicht aus den Augen verliere,
Gönnt Er des Tags mir keine Ruh',
Und Nachts liegt Er hier vor unsrer Thüre,
Und bewacht die Stadt und mich dazu.

Schwalbe. Schon gut, schon gut! 's fängt an zu dämmern;
Du solltest schon längst am Spinnrade sein.

Hier haußen giebt 's Wölfe zu solchen Lämmern. —
Es wird schon spät! — Marsch, marsch, hinein!
Röschen. Ich gehe ja schon! — (Leise.) Ich muß ihm gehorchen,
Er schöpft sonst gar zu leicht Verdacht. —
Nun, List wird ja für das Ende sorgen,
Wo herzliche Liebe den Anfang gemacht. (Ab in Schwalbe's Haus.)

Zweiter Auftritt.

Schwalbe (allein).

Ein hübsches Mädchen zu bewachen,
Wenn 's in die Sommermonde schon,
Ist unter allen schlimmen Sachen
Die allerschlimmste Kommission. —
Aber mich soll man nicht betrügen!
Da ist der Schwalbe zu pfiffig dazu!
Ich hab' eine Nase, Verliebte zu riechen;
Mir macht man so leicht kein X für ein U! (Ab in sein Haus.)

Dritter Auftritt.

Zeisig (allein).

Verdammt! da kriecht der alte Drache
Schon wieder vor meine Himmelsthür!
Das verdirbt mir die ganze Sache;
Was ist da zu thun? — Wie helf' ich mir?
Röschen hat mir gewiß geschrieben;
Wenn ich nur erst das Briefchen bekäm'!
Es ist doch sonst kinderleicht, sich zu verlieben,
Warum hab' ich 's nur so unbequem? —
Der alte Philister quält sie unaufhörlich,
Sie hat keine Ruhe Tag und Nacht.
Zum ersten Mal meint 's ein Studente ehrlich,
Zum ersten Mal wird 's ihm schwer gemacht!
Da möchte man den Verstand verlieren, —
Man verliert im Ganzen wenig daran. —
Was hilft mir nun all mein Fleiß, mein Studiren,
Mit dem ich mich immer so groß gethan? —
Ich kenne alle Juristen beim Namen,
Ich disputirte drei Gegner todt,
Ich gehe mit Ehren aus dem Examen,
Ich bekomme ein Amt, ich bekomme Brot;
Bei Kniffen und Pfiffen, die ich producire,
Schreit jeder Richter: — Mirakula!
Und doch steh' ich jetzt vor dieser Thüre,
Verzeih' mir 's Gott, wie ein Pinsel da! —
Ich schimpfte sonst oft auf lockere Jungen,

Die nicht wie ich in den Büchern gewühlt,
Die ein leichtes Leben fröhlich versungen,
Und in List und Liebe sich glücklich gefühlt;
Vor allen war der lustige Wachtel,
Mein Stubenbursche, mir immer ein Greu'l,
Und jetzt gäb' ich viel, würde mir nur ein Achtel
Von seinem Mutterwitze zu Theil.
So was läßt sich nicht hinter'm Ofen erlangen,
Und nicht aus Büchern zusammendreh'n! —
Doch still! da kömmt ein Fremder gegangen;
Man darf mich nicht hier auf der Lauer seh'n. (Zieht sich zurück.)

Vierter Auftritt.

Wachtel und Zeisig.

Wachtel. Da bin ich denn wieder im alten Neste,
Das ich seit sieben Jahren nicht sah.
Wie die Sehnsucht danach mir das Herz zerpreßte,
Und nun steh' ich kalt und trocken da! —
Ich hab' mich mit der Zeit nicht verglichen,
Die mir die alten Gedanken gab.
Die Häuser sind alle neu angestrichen, —
Und drüben ist meiner Mutter Grab. —
Wie, nasse Augen? -- Pfui, schäme dich, Wachtel!
Es lebt dir ja noch ein stilles Glück;
Wie die Hoffnung blieb in Pandorens Schachtel,
So bleibt ja im Herzen Erinn'rung zurück.
Leicht bin ich durch's leichte Leben gegangen,
Ich habe mich nie gegrämt und gehärmt;
Nur nach dem Möglichen ging mein Verlangen,
Und überall hat mich die Sonne gewärmt.
Drum, — geht auch ein düst'rer Moment durch's Leben, —
Ist 's licht im Herzen, wird 's bald wieder hell,
Und wer sich den fröhlichen Stunden ergeben,
Der ist dem Glück ein willkomm'ner Gesell.

Zeisig (hervor eilend). Wie, Wachtel?

Wachtel. Was seh' ich?

Zeisig. O, laß Dich umarmen!

Wachtel. Gott grüß' Dich! —

Zeisig. Was das für 'ne Freude giebt!

Wachtel. Herr Bruder, Du siehst ja aus zum Erbarmen!
Was fehlt Dir, zum Teufel?

Zeisig. Ich bin verliebt!

Wachtel. Verliebt? — verliebt? — O, Du großer Philister!
Und wer ist denn Deine Charmante? sprich! —

Zeisig. Ihr Vater war der selige Küster. —

Als er gestorben, erbarmte sich
Mein Vater der armen verlass'nen Waise,
Er nahm sie in's Haus und erzog sie mit mir.
Erst sprachen natürlich die Herzen nur leise,
Doch endlich ganz laut. — Ich erzähl' es Dir
Nachher ausführlich. Jetzt sage mir, Lieber,
Welch guter Genius bringt Dich hieher?
(Es wird nach und nach dunkel.)
Was führt Dich aus Deiner Bahn herüber? —
Seit lange erfuhr ich von Dir nichts mehr.

Wachtel. Erinnere Dich, Bruder, welch lockeres Leben
Der lockere Wachtel von jeher geführt;
Du hast mir zwar immer Leviten gegeben,
Doch hat mich das immer sehr wenig genirt.
Du weißt 's, ich konnte nicht viel studiren,
Weil ich alle Wochen im Karzer war;
Wer soll da Kollegia frequentiren? —
So verstrich nach und nach das dritte Jahr.
Da wurde unser Dekan begraben.
Man machte mich zum Chapeau d'honneur;
Wir waren alle schwarz wie die Raben,
Und ich ging grad' hinter'm Rektor einher.
Die Leiche wurde hinausgetragen,
Und wie wir steh'n vor dem off'nen Grab,
Muß mich der leibhafte Teufel plagen,
Und ich schneide dem Rektor den Haarbeutel ab. —
Das Ding wurde ruchbar. — Ich war ein Fressen,
Wonach man schon lange Appetit gespürt,
Und nachdem ich ein halb Jahr im Karzer gesessen,
Ward ich in perpetuum relegirt.

Zeisig. Wie? relegirt? — Du armer Junge! —

Wachtel. Was fällt Dir ein? — Das Ding war charmant!
Aus dem Karzer war ich mit einem Sprunge,
Und nahm den Wanderstab in die Hand.
Von meinem Mobiliarvermögen
Hatt' ich schon längst keinen Span geseh'n;
Um's Packen war ich daher nicht verlegen,
Und federleicht konnt' ich von dannen geh'n. —
Vorher kam noch, das Ding war zum Malen,
Der Manichäer mit Häscher-Macht,
Und prätendirte, ich sollte bezahlen;
Ich hab' ihn aber derb ausgelacht.

Zeisig. Das war nicht recht!

Wachtel. Verdammter Philister!
Du sprichst ja ganz wie ein Syndikus.

Wenn man keinen Kreuzer hat im Tornister,
Da frag' ich, ob man bezahlen muß?
Es war mir doch wirklich nicht zuzumuthen,
Daß ich noch einmal in's Karzer kroch. —
Und kurz und gut, ich prellte die Juden,
Und freu' mich darüber heute noch.
D'rauf bin ich weit durch's Land gezogen,
Und habe gesungen, gespielt und gelacht;
Da ward mir ein reicher Pächter gewogen,
Der hat mich erst zum Schreiber gemacht;
Bald aber gefiel ich seinem Mädchen:
Ich trieb die Sache recht fein und schlau,
Und in vier Wochen wird Jungfer Käthchen
Des glücklichen Wachtel glückliche Frau.

Zeisig. Nun, dazu mag ich gern gratuliren!
Ich hoffe, Du wirst doch endlich solid.

Wachtel. Gott geb' 's! — Doch um keine Zeit zu verlieren
Sprich, wie ist das Leben Dir aufgeblüht?

Zeisig. Du weißt es, ich war kein lock'rer Zeisig;
Gesetzter bin ich schon von Natur.
Wenn Du lustig warst, so war ich fleißig,
Und glücklich bekam ich die erste Censur. —
So ist es mir denn auch bald gelungen;
Ich bin in Buchensee Aktuar,
Und was ich in Träumen mir vorgesungen,
Das hoff' ich, wird auch heute wahr.
Ich liebe Röschen, noch unverdorben,
Wir schrieben uns fleißig manch zärtlichen Brief;
Doch als mein guter Vater gestorben,
Ein alter Verwandter sie zu sich rief.
Er nennt sich Schwalbe, ist Raths-Nachtwächter,
Und wohnt hier nahe in diesem Hauf'.
Der Schuft läßt die liebste der Evastöchter
Auch nicht eine Stunde allein heraus. —
Das Mädchen ist mündig, hat frei zu wählen,
Doch will sie der Vetter durchaus zur Frau.
So bleibt denn kein Mittel, ich muß sie stehlen,
Und Du sollst mir helfen, Bruder Schlau!

Wachtel. Von Herzen gern! ich liebe dergleichen,
Und hasse nichts, als die nüchterne That.
Das rechte Glück muß man immer erschleichen,
Und zum Gipfel führt nur ein krummer Pfad.

Zeisig. Ein Freund in der Nähe will uns kopuliren,
'S hat dann weiter keine Schwierigkeit;

Doch dürfen wir keine Zeit verlieren,
Denn Alles verlieren wir mit der Zeit.

Wachtel. Weiß denn das Mädchen von Deinen Plänen?

Zeisig. Ich warf ihr heut' ein Briefchen hinein.
Wie sie mich sah, da schwamm sie in Thränen!

Wachtel. Nun, die sollen bald getrocknet sein.
Vertraue mir! — Ihre Antwort zu wissen,
Ist jetzt das Nothwendigste!

Zeisig. Ganz recht!

Wachtel. Da werden wir rekognosciren müssen,
Und darauf versteh' ich mich nicht schlecht. —
Herrn Schwalbe kenn' ich. Nur frisch an's Fenster!
Die Mädchen sehen auch in der Nacht,
Und erkennen bald dergleichen Gespenster.
Gewiß hat sie schon auf Mittel gedacht.

(Sie gehen zu dem Fenster, das erleuchtet ist.)

Zeisig. Da sitzt mein Röschen! — Sie scheint zu stricken.

Wachtel. Ei Wetter! das ist ein liebliches Kind!

Zeisig. Herr Tobias Schwalbe dreht uns den Rücken.

Wachtel. Gott sei Dank! so ist er für uns blind.

Zeisig. Jetzt blickt sie auf! — Sie schien zu erschrecken! —

Wachtel. Nun, desto besser; sie hat Dich erkannt.

Zeisig. Wir sollten uns doch lieber verstecken.

Wachtel. Ei, bist Du toll? Es geht ja charmant!

Zeisig. Ich merk' es wohl, mir fehlt die Routine.

Wachtel. Ich will Dir schon helfen. — Jetzt aber hübsch still!
Dein Mädchen macht so eine listige Miene;
Bei Gott! ich errathe schon, was sie will.

Zeisig. Was denn?

Wachtel. Ei, wie sie ihn karessirte!
Der alte Narr wird abscheulich geneckt! —
Sieh' nur, ohne daß er das Mindeste spürte,
Hat sie ihm den Brief an den Zopf gesteckt.

Zeisig. Den Brief? —

Wachtel. Ja, ja! — O Weiber, Weiber!
Was geht über euch und eure List! —
In einem Schaltjahr beschreiben drei Schreiber
Die Kniffe und Pfiffe nicht, die ihr wißt.

Zeisig. Sie winkt uns.

Wachtel. Nun gut! da giebt 's was zu lachen.

(An Schwalbe's Thüre pochend.)

Herr Nachtwächter Schwalbe! auf ein Wort!

Zeisig. Was fällt Dir ein?

Wachtel. Laß mich nur machen!
Das Spiel ist begonnen; jetzt muthig fort!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe (mit einem Briefe am Zopfe aus dem Hause).

Wachtel (leise). Nun, Zeisig, den Vortheil wahrgenommen!
Schwalbe. Was steht zu Diensten, meine Herr'n?
Wachtel (indem er von Zeisig den Brief bekommt, welchen dieser Schwalben vom Zopfe losgesteckt hat). Wir haben da eben ein
Briefchen bekommen
Von lieber Hand, und den läsen wir gern.
Nun kenn' ich aber von alten Zeiten
Herrn Schwalbe als ein fideles Subjekt. (Giebt ihm Geld.)
Darum, denk' ich, wird Er 's nicht übel deuten,
Und davon schweigen, was man Ihm entdeckt.
Schwalbe. O stumm wie das Grab! — Dergleichen Affairen
Sind g'rade mein eigentlich Element.
Wachtel. Nun gut, das Uebrige soll Er hören,
Wenn Er die Laterne angebrennt.
Schwalbe. Sogleich! (Geht in's Haus.)
Wachtel. Was meinst Du, Bruder! — versteh' ich die Karten?
Das Erste gelang uns, wir haben den Brief.
Zeisig. Ach, Wachtel, ich kann es kaum noch erwarten!
Nimm Dich ja in Acht, sonst geht es noch schief!
Wachtel. Sei ruhig! was kannst Du denn mehr verlangen?
Ich freu' mich, wie auf einen Doktorschmaus; —
Er ist nun einmal in's Netz gegangen,
Und ich wette, er kömmt nicht wieder heraus.
Schwalbe (aus dem Hause mit einer brennenden Laterne). Hier, meine
Herren!
Wachtel. So laß mich lesen!
Zeisig (leise). Um Gottes willen!
Wachtel. Was fällt Dir ein?
Herr Schwalbe ist oft mein Vertrauter gewesen,
Er soll es auch heute Abend sein.
Schwalbe. O! sei'n Sie ohne Sorgen, mein Herrchen!
Nicht wahr, Herr Wachtel, wir kennen uns, wir?
Wachtel. Nun also, was schreibt denn das kleine Närrchen? —
Herr Nachtwächter Schwalbe, leucht' Er mir!
Zeisig (leise). Du bist von Sinnen!
Wachtel (leise). Vergönn' mir die Freude!
(Laut lesend.) „Mein Karl, ich bin auf Alles gefaßt.
„Den Himmel beschwör' ich, daß er Dich leite!"
Zeisig. O herrliches Mädchen!
Wachtel. Still! aufgepaßt! —
„Mein Vetter, der alte widrige Drache — —

Schwalbe. Ich merk' schon, das ist der Störenfried!
Wachtel. Ganz recht! — Er versteht sich auf die Sache. —
„Ist zwar nach allen Kräften bemüht,
„Mich zu einer Heirath zu überreden —
Schwalbe. Der alte Pinsel!
Wachtel. Sehr richtig bemerkt! —
„Doch eher wollt' ich mich selber tödten,
„Die Liebe hat mir den Muth gestärkt. —
„Ich folge Dir, Karl. Auf ewig die Deine!“ —
Was meint Er, Herr Schwalbe, zu dem, was ich las?
Schwalbe. Ei nun, Herr Wachtel, was ich meine? —
Ich meine, es sei ein verteufelter Spaß.
Kein größeres Gaudium giebt 's unter dem Himmel,
Das muß ich aus eig'ner Erfahrung gesteh'n,
Als solch einem alten verliebten Lümmel
Eine ungeheure Nase zu dreh'n. —
Der alte Vetter ist ohne Zweifel
So einer, mit dem man die Thüren einbricht?
Wachtel. Natürlich ist es ein dummer Teufel.
Er weiß die Geschichte, und merkt es nicht.
Schwalbe. Er merkt es nicht?
Wachtel. Ei, Gott behüte!
Schwalbe. Das muß ein rechter Stockfisch sein!
Wachtel. Der welke Strauß und die frische Blüthe!
Schwalbe. Da muß man ein Wort dazwischen schrei'n.
Wachtel. So denken wir auch!
Schwalbe. Nur frisch geschrieen!
Und wenn ich wo nützlich werden kann,
Will ich mich von Herzen gerne bemühen.
Wachtel. Das nehmen wir an.
Schwalbe. Ein Wort, ein Mann!
Wachtel (zu Zeisig). Vor allem Andern mußt Du ihr schreiben:
Du wüßtest von keiner Schwierigkeit.
Wir würden die Sache bestmöglichst betreiben;
Und bestimme dann die gehörige Zeit. —
Hier hast Du Papier, Herr Schwalbe wird leuchten;
Das Briefchen geht den gewöhnlichen Gang. —
Du brauchst keine halbe Seite zu beichten,
Vier Zeilen sind dafür schon viel zu lang. —
(Zeisig schreibt auf Schwalbe's Schulter und steckt ihm dann das Briefchen an den Zopf.)
Nun, Schwalbe, noch ein Wort im Vertrauen!
Dort drüben wohnt ja ein schönes Kind;
(Auf des Bürgermeisters Haus weisend.)
Ich sah sie heut' aus dem Fenster schauen,

Gar hübsch und schlank, wie die Grazien sind, —
Ich weiß, ihr Wiegenfest feiert man morgen,
Das paßt gerade in meinen Sinn.
Ich werde für schöne Blumen sorgen,
Die stellen wir ihr vor's Fenster hin. —
Er hilft mir doch, Schwalbe?

Schwalbe. Mit tausend Freuden!
Ich lege sogleich die Leiter zurecht.

Wachtel. Ich will unterdeß die Blumen bereiten;
Ich denke, der Einfall ist gar nicht schlecht.

Schwalbe. O herrlich!

Wachtel. Nun wohl! schon ist es ganz finster;
In kurzer Zeit bin ich wieder zurück,
Und wäre das Fenster der Straßburger Münster!
Und bräch' ich beim ersten Schritt das Genick.
(Leise zu Zeisig.)
Ist der Brief besorgt?

Zeisig (leise). Er steckt schon am Zopfe.

Wachtel. Schon gut! — Herr Schwalbe, auf Wiederseh'n!
Ich vertrau' unser Glück Ihrem feinen Kopfe!

Schwalbe. Nur unbesorgt, es soll schon geh'n!
(Ab in sein Haus.)

Sechster Auftritt.

Wachtel und Zeisig.

Wachtel. Vortrefflich, Herr Bruder, er geht in die Falle!
Heut' Abend noch ist das Mädchen Dein. —
Ich lade hiermit mich zum Hochzeitballe
Und zur ersten Kindtaufe bei euch ein.

Zeisig. So sei es! — Ach Freund, wie soll ich Dir danken? —
Ich hätte mir 's kaum im Traume gedacht.
Meine Freude kennt keine Schranken!
Du hast zwei Menschen glücklich gemacht.

Wachtel. Nun, so was verlohnt sich schon der Mühe. —
Jetzt aber komm' in den „weißen Schwan",
Da entdeck' ich Dir ohne lange Brühe
Mit wenig Worten den ganzen Plan.
Meines Schwiegervaters muthige Schimmel
Spannt unterdessen der Hausknecht an.
Das Mädel im Arm, im Herzen den Himmel,
Geht 's pfeilschnell dann zum Freund Kaplan.
Ihr gebt euch die Hände vor dem Altare,
Er spricht den Segen über euch aus,
Und bald, nach kaum vollendetem Jahre,
Fliegt euch der klappernde Storch in's Haus.

Zeisig. Gott lohne Dir Deine Freundschaft! ich habe
Nichts mehr für Dich, als ein dankbares Herz,
Das soll Dir bleiben bis zu dem Grabe.

Wachtel. Mach' doch nicht zu viel aus dem bloßen Scherz!

Zeisig. Ich kann es kaum tragen, dies volle Entzücken:
Röschen wird frei, Röschen wird mein!

Wachtel. Nur frisch und fröhlich! der Spaß soll glücken,
Oder ich will selber ein Nachtwächter sein.

Zeisig. So laß uns eilen! Ich kann 's nicht erwarten,
Es gilt ja das Höchste im Leben.

Wachtel. Nur zu!
Gott Amor mischt uns selber die Karten;
Du hast ihr Herz, und Herz ist à tout! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Schwalbe (in voller Nachtwächter-Rüstung, kommt aus seinem Hause, und schließt die Thüre hinter sich zu).

Das giebt heut' Abend ein herrliches Späschen,
Ein gutes Trinkgeld bleibt auch nicht aus,
Und dafür bring' ich dem lieben Bäschen
Ein Stückchen vom besten Kuchen nach Haus'.
Die Mamsell dort drüben wird sich wundern;
Ich hab' schon die Leiter zurecht gelegt. —
Das junge Volk muß man immer ermuntern,
Wenn sich 's nur mit Amt und Gewissen verträgt. —

(Es schlägt zehn Uhr.)

Da schlägt 's! — Nun will ich mein Amt vollbringen;
Bald bin ich um mein Viertel herum.
Ich will recht zärtlich zum Horne singen,
Das nimmt mein Röschen gewiß nicht krumm.
Das Lied werd' ich ein wenig modeln,
Damit sich 's auf mein Mädel paßt.
Zuletzt fang' ich noch an zu jodeln,
Und darauf ist sie nicht gefaßt. —
Komm' ich dann morgen früh zu Hause,
Sinkt sie mir schweigend an den Hals,
Und nichts unterbricht die schöne Pause,
Als der Wasserfall vom Thränensalz.

(Er bläst.)

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen:
Die Glocke hat Zehne geschlagen!
Bewahret das Feuer und das Licht,
Daß Niemand ein Schade geschicht.

(Er bläst.)

Mädel in der stillen Kammer,
Höre meine Reverenz:
Schütze dich der Herr vor Jammer,
Und vor Krieg und Pestilenz!
Lass' dich nicht in Sünden sterben,
Weder Seel' noch Leib verderben!
(Er geht blasend ab; man hört ihn immer ferner und ferner.)

Achter Auftritt.

Wachtel und Zeisig (Letzterer mit Blumenstöcken).

Wachtel. Herr Bruder! hörst Du die Schwalbe singen?
Die deutet den Sommer Deines Glücks.
Der Wagen ist fertig, es muß gelingen,
Nur mache zuletzt mir keinen Kicks!
Zeisig. O sorge nicht! Zwar sagt mein Gewissen,
Daß ich heut' auf krummen Wegen bin —
Wachtel. Ach, Larifari! bei ihren Küssen
Schlägst Du den Spuk Dir bald aus dem Sinn. —
Wer wird sich in diesem Falle bedenken?
Zeisig. Das seh' ich ein, drum geb' ich nach.
Ein Eigenthum läßt man sich ja nicht schenken,
Man nimmt es weg, wo man 's finden mag.
Wachtel. So nimm es, Herr Bruder! und rasch in den Wagen,
Und rasch in die bräutliche Kammer mit euch!
Das Glück hat sich nie mit dem Zaudern vertragen,
Es fällt am liebsten auf Einen Streich.
Zeisig. Die Schwalbe kommt!
Wachtel. Nun, laß mich machen! —
Ich ziehe ein recht verliebtes Gesicht,
Und platze ich heute nicht vor Lachen,
So platz' ich in meinem Leben nicht.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe.

Schwalbe (nachdem er an der Ecke noch einmal geblasen). Das hätt' ich nun wieder einmal überstanden!
Gesungen hab' ich wie 'ne Nachtigall,
Und Röschen hörte meinen Gesandten,
Der stillen Seufzer harmonischen Knall. —
Sieh' da, meine Herr'n! —
Wachtel. Wir lassen nicht warten.
Ich kenne des alten Webers Sohn.
Die Blumen sind aus dem gräflichen Garten;
Nicht wahr, die versprechen viel Sensation?

Schwalbe. Ach, excellent! — Das giebt eine Freude!
Mamsellchen wird sicherlich dankbar sein.
Wachtel. Meint Er?
Schwalbe. Ei freilich! Solch' artige Leute —
Die Mädchen sind überall schlau und fein.
Wachtel. Was aber wird der Papa dazu sagen,
Wenn morgen der Garten vor'm Fenster steht? —
Schwalbe. Ei, wer wird denn nach dem Alten fragen? —
Dem wird natürlich ein Näschen gedreht.
Wachtel. Nun, 's wird doch eine ziemliche Nase.
Schwalbe. Je größer, je besser! nur immer her!
Wachtel. Was sagte Er wohl zu dem Spaße,
Wenn Er der Esel von Vater wär'?
Schwalbe. Es würde mich freilich verdrießen müssen,
Doch bald vergäb' ich es solchen Herr'n.
Wachtel. Freund, Er erleichtert unser Gewissen,
Und Seine Meinung vernehmen wir gern. —
Nun rasch zum Werke! — Doch still! in dem Fenster
Dort oben ist ja noch Licht zu seh'n;
Da möcht' es der Art Nachtgespenster
Nicht gar zum allerbesten ergeh'n;
Wäre der Herr Papa noch im Zimmer,
Er würde sogleich nach der Wache schrei'n.
Schwalbe. O unbesorgt! das schwache Geflimmer
Wird sicher nur vom Nachtlichte sein.
Wachtel. Doch der Vorsicht muß man sich immer befleiß'gen;
Darum mag Er nur nach der Leiter geh'n.
Er steigt dann hinauf auf das Brunnenhäuschen;
Von da kann Er leicht in die Stube seh'n.
Schwalbe. Ganz richtig, das werd' ich sogleich besorgen.
Die Leiter steht drinnen an der Wand.
Wachtel (zu Zeisig). Freund, besser wär' 's, Du hielt'st Dich verborgen —
Doch sei mit den Blumen ja bei der Hand! —
Es möchte sonst zu viel Aufseh'n machen;
Stell' Dich unterdeß in Schwalbe's Haus;
Und gelingen hier unsre Sachen,
Kommst Du auf mein Zeichen sogleich heraus.
Schwalbe. In's Haus? — das lass' ich nicht gerne offen,
Es schleicht sich gar leicht ein Dieb hinein.
Wachtel. Wenn wir hier steh'n? — Ich will doch hoffen,
Herr Schwalbe, Er werde vernünftig sein. —
Mir liegt daran, keinen Verdacht zu erregen. —
(Giebt ihm Geld.)
Nicht wahr, den Gefallen thut Er mir?

Schwalbe (leise). Zwei harte Thaler! — (Laut.) Nun meinetwegen!
Stell' sich der Herr nur hinter die Thür!
(Zeisig und Schwalbe in das Haus ab.)

Zehnter Auftritt.

Wachtel, dann Schwalbe (mit der Leiter).

Wachtel. Der Spaß ist für tausend Gulden nicht theuer!
Mein Schwiegerpapachen lacht sich krank,
Erzähl' ich ihm bei einer Flasche Tokayer
Mit lustigen Worten den lustigen Schwank.

Schwalbe. Hier ist die Leiter!

Wachtel. Nun, ohne Bedenken!
Auf dem ganzen Markte ist 's mäuschenstill;
Gott Amor mag unsre Wege lenken,
Wenn er dabei was verdienen will. —
Er hat doch Courage?

Schwalbe. Davon gab ich Proben.

Wachtel. So steig' Er hinauf, und lass' Er es seh'n.
Ich halte die Leiter.
(Schwalbe steigt hinauf, und setzt sich auf das Dach.)

Schwalbe. Da wär' ich oben!
Doch ist 's nicht lange hier auszusteh'n.

Wachtel schlägt in die Hände.

Schwalbe. Was soll das?

Wachtel. Mich friert 's verdammt an die Hände.

Schwalbe. Ein Verliebter darf nicht so frostig sein! —
Hübsch stille!

Wachtel. O edler Tobias! sende
Die Blicke nach Liebchens Kämmerlein. —
Was siehst Du?

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Zeisig und **Röschen** (aus dem Hause).

Zeisig (leise). Komm', Liebchen!

Röschen (leise). Gott! laß es gelingen!

Zeisig (leise). Trau' mir, die Liebe verläßt uns nicht!

Schwalbe. Der Papa mag eben sein Abendlied singen;
Er macht ein gewaltiges Schafsgesicht.

Wachtel. Das wäre! (Leise.) Lebt wohl, geleit' euch der Himmel!
(Laut.) Der Kerl ist ein Schaf bei Nacht und Tag.
(Leise.) Am untern Thore stehen die Schimmel;
Ich sprenge sogleich mit dem Rappen nach.

Zeisig (leise). Lohn' es Dir Gott!

Röschen (leise). Gott mag 's vergelten,
Wie Sie uns als Schützer zur Seite steh'n!

Wachtel (leise). Nur fort, nur fort! so was kommt selten! —
Lebt wohl!
Röschen und Zeisig (leise). Lebt wohl!
Wachtel (leise). Auf Wiederseh'n!
(Röschen und Zeisig ab.)
Wachtel (laut). Siehst Du noch nichts von meiner Dame? —
(Leise.) Gott Lob und Dank, das wäre vollbracht!
Schwalbe. Sie sitzt am Tische mit stillem Grame;
Ich glaube, sie hat an Sie gedacht.
Wachtel. Das wäre ja herrlich!
Schwalbe. Wir müssen doch harren,
Bis endlich Papachen zu Bette geht.
Wachtel. Was kümmern wir uns um den alten Narren?
Dem wird nun einmal die Nase gedreht. (Zieht die Leiter weg.)
Schwalbe. Was soll das, zum Teufel? ich muß erst herunter!
Wachtel. Für heute nicht, aber morgen vielleicht.
Sei der Herr Schwalbe die Nacht hübsch munter,
Wenn ihm der Wind um die Nase streicht.
Schwalbe. Herr, sind Sie verrückt?
Wachtel. Er soll es noch werden.
Sein Röschen ist ihm listig entfloh'n,
Und jagt so eben mit raschen Pferden
Und in des Bräutigams Armen davon.
Schwalbe. Was Teufel!
Wachtel. Warum sich vergebens erhitzen?
Schwalbe. Die Leiter her; ich setze nach! —
Wachtel. Für jetzt bleibt der Herr dort oben sitzen.
Gott geb' 's, daß Er sich amüsiren mag! (Eilt ab.)

Zwölfter Auftritt.

Schwalbe (allein auf dem Brunnenhäuschen). Dann seine Nachbarn (zu den Fenstern heraus).

Schwalbe. Ich bin verrathen, ich bin geschlagen!
O ich verlor'ner Nachtwächter, ich! —
Es zwickt mich im Herzen, es drückt mich im Magen!
Herr Gott im Himmel, erbarme Dich!
Vor Wuth möcht' ich mich selber erstechen!
Da unten wächst auch kein Hälmchen Gras,
Und ich riskire, den Hals zu brechen! —
Das wäre doch ein verteufelter Spaß! —
Mein Mädel läuft mit lockern Zeis'gen
So mir nichts dir nichts auf und davon,
Und ich sitze hier auf dem Brunnenhäuschen
In der allerfatalsten Situation! —
Ich Unglücksel'ger! — Wenn 's nur was hälfe,

Ich hätte mich lieber zur Hölle verdammt.
In wenig Minuten schlägt es Elfe,
Und wenn ich nicht blase, so komm' ich um's Amt! —
Ist denn Niemand da? — Will mich Niemand retten?
Soll ich sitzen bis zum Jüngsten Gericht? —
Das Volk liegt alles schon in den Betten!
Ich schreie, — ich rufe, — man hört mich nicht! —
Nun, so will ich denn blasen, — will blasen,
Daß man 's für die letzte Trompete hält,
Bis Alles zusammenläuft auf den Straßen,
Und der Schornstein von dem Dache fällt. — (Fängt an zu blasen.)

Erster Nachbar. Was Teufel, Herr Nachtwächter! sieht Er Geister?
Zweiter Nachbar. Herr Tobias! was soll das sein?
Der Bürgermeister. Was stört Er mich, den Bürgermeister?
Dritter Nachbar. Nachbar Schwalbe! was fällt Ihm ein?
Vierter Nachbar. Bläst Er denn zum Jüngsten Gerichte?
Fünfter Nachbar. Was quält Er uns Christen, Er schlechter Kujon!
Sechster Nachbar. Um Gottes willen! was soll die Geschichte?
Siebenter Nachbar. Sind 's Mörder?
Achter Nachbar. Wo brennt 's denn?
Neunter Nachbar. Giebt 's Revolution?

Schwalbe. Ich wollt' mich im nächsten Bach ersaufen,
Wär' ich nur nicht hier auf das Häuschen verdammt! —
Die Röse ist mir davon gelaufen!
Ich komm' um den Dienst! ich komme um's Amt! (Bläst.)

Untereinander.
Bürgermeister. So hör' Er doch endlich auf zu blasen!
Erster Nachbar. Der Kerl muß morgen in's Karzer hinein!
Zweiter Nachbar. Tobias! so heul' Er doch nicht durch die Straßen!
Dritter Nachbar. Der Lümmel muß ganz von Sinnen sein!
Vierter Nachbar. Was scheren uns Seine Muhmen und Basen!
Fünfter Nachbar. Hör' Er auf, sonst prügl' ich Ihn kurz und klein!
Sechster Nachbar. Ei, eine verwünschte Art zu spaßen!
Siebenter Nachbar. Ich bitt' Ihn, stell' Er den Spektakel ein!
Achter Nachbar. Ich glaube, der Kerl ist im besten Rasen!
Neunter Nachbar. 'S ist doch ein recht versoff'nes Schwein!

Schwalbe. Die Röse zum Teufel! da möchte man rasen!
Und ich auf dem Häuschen obendrein! —
Sprach immer von meiner feinen Nase,
Und mußte doch so ein Esel sein!

(Der Vorhang fällt.)

Die Gouvernante.

Eine Posse in einem Aufzuge.

Personen:

Die Gouvernante.
Franziska.
Luise.

(Ein Zimmer mit einer Mittelthüre und zwei Seitenthüren. Rechts und links ein Fenster.)

Erster Auftritt.

Franziska und **Luise** (stehen an den beiden gegenüber stehenden Fenstern, jede mit einem Fernglas bewaffnet; auf einem Tische im Hintergrunde liegen Bücher und ein Atlas).

Franziska. Siehst Du noch nichts?
Luise (zum Fenster hinaussehend). Gar nichts!
Franziska. Ich auch nichts!
Luise. Ach, wir Armen!
Franziska. Auch nicht ein Wölkchen Staub?
Luise. Gar nichts!
Franziska. 'S ist zum Erbarmen!
Luise. Ich bin recht unglücklich!
Franziska. Was hab' ich nur verbrochen?
Luise. Entschieden ist 's!
Franziska. Gewiß!
Luise. Sie haben längst gesprochen.
Franziska. Gewiß, gewiß!
Luise. Und wie?
Franziska. Wir wissen noch kein Wort.
Luise. 'S ist nur fünf Posten weit!
Franziska. Vor Abends konnt' er fort! —
Luise. Siehst Du noch nichts?
Franziska (wie oben). Gar nichts!
Luise. Das ist doch ärgerlich!
Franziska. Und Du?
Luise. Auch nichts!
Franziska. Gott Lob! Du siehst nicht mehr als ich!
Luise. Das ist ein schöner Trost!
Franziska. Und doch ein Trost. — Ich dächte,
Gesetzt, daß sein Jokei Dir jetzt die Nachricht brächte:
Der Vormund habe „Ja" zu seinem Wunsch gesagt;
Ich fühlte mich dabei gewiß vom Neid geplagt,
Hätte mir Karl zugleich die Botschaft nicht gesendet:
Mein Vater habe sich uns auch nicht abgewendet, —
Gesteh', es würde Dir wohl nicht viel besser geh'n!
Luise. Warum sollt' ich nicht gern die Freundin glücklich seh'n,
Wenn ich 's auch noch nicht bin? Kann ich vom Glück nicht kosten,
Mißgönn' ich 's Dir darum?

Franziska. Still, still! auf unsern Posten! —
Der Himmel gebe nur, daß jetzt die Boten kommen,
Bevor die Bonne noch das Frühstück eingenommen.
Umstände machte sie.
Luise. Sie hat uns wirklich lieb;
Wenn sie den Anstand nur nicht bis zur Tollheit trieb';
Wie mag man nur so gern im Sande vegetiren,
Wo die Clarisse herrscht, und Grandisons regieren:
Franziska. Wie fangen wir 's nur an, damit sie nichts erfährt?
Mein Bruder fehlt uns jetzt, darin war er gelehrt.
Luise. Gott gebe nur, daß sie die Briefe nicht empfange!
Du kennst ja ihren Spleen.
Franziska. Du machst mich wirklich bange.
Luise. Ach, wenn die Boten jetzt nur kämen, g'rade jetzt,
Eh' sie den Milchkaffee noch an den Mund gesetzt; —
Dann ist 's umsonst.
Franziska (wie oben). Nun?
Luise. Was?
Franziska. Siehst Du noch nichts?
Luise. Ach, nein! —
Und Du?
Franziska. Ich auch noch nichts!
Luise. 'S ist doch 'ne rechte Pein!
Franziska (wie oben). Dort, wo der Wiesengrund sich in den Forst verliert,
Dort schlängelt sich der Weg, der nach Burg Derner führt;
Da sprach mein Karl gewiß den Vater gestern schon,
Es ist in Richtigkeit, und ich weiß nichts davon!
Luise. Dort auf dem Berg, man sieht 's ganz deutlich in dem Glase,
Hart an der Eiche weg, da geht die Schleizer Straße;
Der Vormund speis'te da beim Grafen Stein zur Nacht,
Da hat ihn Fritz geseh'n und Alles abgemacht.
Er gab gewiß sein Wort, und ich darf glücklich sein,
Und dennoch sitz' ich hier in zweifelsvoller Pein.
Franziska (wie oben). Ach Gott, Luise!
Luise (ohne vom Fenster wegzugehen). Nun?
Franziska. Sieh' nur!
Luise. Was soll der Schrei?
Franziska. Er ist 's!
Luise. Wer?
Franziska. Er! — Ach nein! es ist ein Wagen Heu!
Luise. Kind, liebstes Kind! ei, ei! Dir hat man 's angethan!

Siehst einen Wagen Heu für einen Reitknecht an?
Wer so verliebt kann sein, gehört doch zu den Tollen.

Franziska. Ach Gott! — die Angst — der Staub — ich hätte wetten wollen —

Luise (wie oben). Du!

Franziska. Was?

Luise. Sieh'!

Franziska (nähert sich Luisens Fenster). Wo?

Luise. Nun dort!

Franziska. Ist 's auch ein Wagen Heu?

Luise. Nein, nein, Er!

Franziska. Wer?

Luise. Nun, Er!

Franziska. Wer heißt Er!

Luise. Der Jokei!

Franziska. Wo?

Luise. Sieh' das rothe Kleid! sieh' nur, die gold'ne Mütze —
Just bei dem Baum!

Franziska. Mein Gott, das ist 'ne Kirchthurmspitze!

Luise. Fränzchen!

Franziska. Besinn' Dich nur, dort liegt ja Olbernhau;
Das ist der Thurm davon, der Kirchthurm ist 's!

Luise. Schau, schau!

Franziska. Mein Wagen Heu war zwar auch nicht das Allerbeste,
Doch wird ein Ziegeldach Dir gar zur Jokeiweste!
Und einen Kirchthurmknopf machst Du zum Tressenhut!
Das ist ein wenig arg! Was doch die Liebe thut!

Luise. Die Spitze sieht man nur. — Wie man sich täuschen läßt!
Mir war 's, als lief er.

Franziska. Nein, der steht so ziemlich fest,
Der Liebesbote mit dem gold'nen Wetterdrachen
Und einem Ziegelrock.

Luise. Nun gut, es ist zum Lachen,
Und wir sind quitt.

Franziska. Noch nicht; Dein Gleichniß war zu fremd. —

Luise. Mein Gott! die Thüre geht, die Gouvernante kömmt.

Franziska. Schnell, ruhig hingesetzt!

Luise. Ach, der verwünschte Bote!

Franziska. Die Arbeit in die Hand!

Luise. Ich ärg're mich zu Tode!

Franziska (wie oben). Siehst Du noch nichts?

Luise (wie oben). Gar nichts! — Sie kommt!

Franziska. Ich auch nichts!
Luise. Ach!
Franziska. Der dumme Wagen Heu!
Luise. Fatales Ziegeldach!
Franziska. Wenn sie uns müßig trifft, gieb Acht, daß sie nicht zanke.
Luise. Da nimm das Buch und lies!
(Giebt ihr ein Buch und nimmt selbst eins.)
Franziska. Ein glücklicher Gedanke! —
(Wie oben.) Nichts?
Luise (wie oben). Nichts!
Franziska. Still, still, sie kommt!
Luise. Vertrauen wir den Göttern!
Franziska (ihr Buch betrachtend). Ich hab' mein Buch verkehrt.
Luise (ebenfalls). Gott, das sind Griech'sche Lettern!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gouvernante.

Gouvernante. Bon jour, Mesdames! — Ei, ei! schon in dem größten Fleiße?
Ah, c'est charmant! charmant! Das ist vernünft'ger Weise
Ein ächtes Wunderwerk. — Fräulein, was lesen Sie?
Franziska. Es ist —
Gouvernante. Doch kein Roman?
Franziska. Nein!
Gouvernante. Paul et Virginie?
Franziska. Nein, nein!
Gouvernante. So geben Sie!
Franziska. Nur müssen Sie nicht spotten.
Gouvernante (nimmt das Buch). „Gründlicher Unterricht, die Hamster auszurotten!" —
Wie kommen Sie, mein Kind, zu der Lektüre?
Franziska. Ei,
Der Vater hat gemeint, daß es von Nutzen sei,
Da ich so große Lust zur Landwirthschaft bekommen.
Gouvernante. Die Leidenschaft hab' ich noch niemals wahrgenommen. —
Und Sie, mein Fräulein?
Luise. Ich —
Gouvernante. Was lesen Sie?
Luise. Nicht viel;
Der Gegenstand ist fad', mir ist 's nur um den Styl.
Gouvernante. Wird man den Namen nicht davon erfahren können?

Luise. Nicht gern.
Gouvernante. Warum?
Luise. Ich weiß ihn selber kaum zu nennen.
Gouvernante. Eh bien!
Luise. Das Buch —
Gouvernante. Nun ja!
Luise. Sie werden mir 's verblättern.
Gouvernante (nimmt das Buch). So zeichnen Sie 's. — Ah ciel!
Das sind ja Griech'sche Lettern! —
Wie, schämen Sie sich nicht, solch heidnisch Buch zu lesen?
Luise. Ich hab' — ich wollte nur —
Gouvernante. Heraus! was ist 's gewesen?
Luise. Ich hielt' es gern geheim, doch Wahrheit heißt mir Pflicht,
Und also beicht' ich 's denn: gelesen hab' ich 's nicht,
Sie können ganz getrost auf meine Einfalt zählen;
Stickmuster wollt' ich nur aus diesen Blättern wählen.
Sie würden gar zu gut als Arabesken stehen;
Ein Morgenhäubchen wollt' ich meiner Freundin nähen,
Um sie am Namenstag damit zu überraschen;
Allein sie muß mich just bei meiner Wahl erhaschen.
Gouvernante. So hab' ich nichts geseh'n, und weiß nichts, ma petite!
Sie machen sie mir doch nach meinem alten Schnitt?
Luise. Sie wissen nun davon, und mögen selber schalten.
Gouvernante. Ich bin so frei. — Eh bien! wir werden Stunde halten.
Franziska. Ach Gott!
Gouvernante. Sie seufzen? Wie?
Franziska. Ist 's etwa denn erlaubt,
Wenn man wie Kinder uns noch an den Schultisch schraubt? —
Groß, alt und hübsch genug, um in der Welt zu glänzen,
Was soll die Weisheit uns, was helfen die Sentenzen?
Nicht ein vernünftig Buch giebt man uns in die Hand,
Ein Deutsches gutes Werk heißt Ihnen Kontreband'. —
Nun soll ich gar, ganz fremd nicht auf der Welt zu bleiben,
Noch im achtzehnten Jahr die Erdbeschreibung treiben.
Das ist zu arg!
Gouvernante. Ah ciel! was hab' ich hören müssen!
Gottlose Frevlerin! das soll der Vater wissen.
Solch Wort hätt' ich an meine Bonne richten sollen,
Ich hätte diesen Lärm nicht mit erleben wollen. —
Gesunk'ne Kinderzucht! Abtrünniges Geschlecht!
Eh voilà ton ouvrage!
Luise. Franziska hat ganz Recht!

Es ist gewiß zu viel, in unsern schönsten Tagen
Mit trock'ner Wissenschaft so planlos uns zu plagen. —
Das Lernen schmäl' ich nicht, denn niemals lernt man aus.
Was aber kommt für uns bei der Lektion heraus?

Gouvernante. Auch Sie empören sich? — O undankbare Schlangen!
Ist in dem Frevel je ein Paar so weit gegangen?
Auf meinen Armen hab' ich Sie als Kind gewiegt,
Hab' Alles gern vermißt, was sonst ein Herz vergnügt;
Nur Ihrem Wohl gelebt, manch schlummerlose Nacht,
Les Dieux m'en sont témoins, an Ihrem Bett gewacht. —
Ist das der Dank?

Franziska. Mein Gott! wer hat es denn bestritten,
Daß Sie für unser Wohl so manchen Schmerz gelitten?
Auch sind wir Ihnen treu und herzlich zugethan,
Und sehen Sie gewiß als unsre Mutter an.
Nur übersehen Sie auf Rechnung jener Tage
Nicht, was uns ennuyirt, und unsre jetz'ge Plage.

Luise. Ja, ja, ma bonne, wir sind gewiß nicht undankbar.
Verzeihen Sie, was nur im Scherz gesprochen war!

Gouvernante. Was, Scherz? Was? wollen Sie Komödie mit mir spielen?
Giebt 's keinen andern Stoff, Ihr Müthchen abzukühlen? —
Ah les ingrates!

Franziska. Mein Gott, wir wollten Sie nicht kränken!

Luise. Wir meinten es nicht bös'.

Franziska. Wie können Sie nur denken,
Es sei uns Ernst darum. Und zum Beweis' davon
Woll'n wir ganz ruhig sein, und halten die Lektion.

Luise. Wenn Sie uns böse sind, ich kann es nicht ertragen.

Franziska. Ich bett'le, bis Sie uns ein gutes Wörtchen sagen.

Luise. Ma bonne!

Franziska. Mademoiselle!

Gouvernante. So mag 's vergessen sein. —
Und nun die Karten her; wir wollen uns zerstreu'n.

Franziska. Ach Gott!

Gouvernante. Vite! vite!

Luise (hat zum Fenster hinausgesehen, und thut, als suche sie die Karten, Franziska begegnend, die ebenfalls an's Fenster kommt). Nichts?

Franziska. Nichts!

Gouvernante. Allons! woran gebricht 's?

Franziska. Die Karten find' ich nicht.

Gouvernante. Ei dort!

Franziska. Ach ja!

Luise (wie eben). Nichts?
Franziska. Nichts!
Gouvernante. Den Tisch fein zugerückt. Die Karte aufgeschlagen! —
Wo blieben wir denn, wo? — Nun? soll ich ewig fragen?
Franziska. In —
Luise. Bei —
Gouvernante. Den Namen! — nun — wo fehlt 's denn noch?
Franziska. Bei —
Luise. In —
Gouvernante. Bei — In — In — Bei! Mein Gott! das hat ja keinen Sinn!
Mesdames! Attention! Hab' ich Sie so erzogen? —
Wo blieben wir?
Franziska. Bei —
Luise. In —
Gouvernante. In Katzenellenbogen!
Luise. Ja, ja!
Franziska. Ganz recht!
Gouvernante. Wo liegt 's?
Luise. Das weiß ich ganz genau.
Gouvernante. Nun, wo?
Franziska (leise zu Luise). Siehst Du noch nichts?
Gouvernante. Wo denn?
Luise. Das Feld war blau.
(Sie sucht in der Karte.)
Gouvernante. Der Fingerzeig ist gut. — Wie mich Ihr Fleiß vergnügt!
'S ist doch gewiß, daß es im blauen Felde liegt?
Luise. Mein Gott, ich find' es gleich!
Franziska. Ich sitze wie auf Kohlen!
Luise (bei Seite). Siehst Du noch nichts?
Franziska (eben so). Noch nichts!
Gouvernante. Wie? suchen Sie 's in Polen? —
Hätt' ich den Streich erzählt, man hielt' 's für eine Fabel.
Ah ciel! Sie sind zerstreut. Soyez donc raisonnables!
(Die Karte nehmend.)
Hier ist 's, in Deutschland, hier! — Wo liegt 's? Nun frag' ich Sie.
Luise. 'S war doch ein blaues Feld!
Gouvernante. Voilà, mon étourdie! —
Nun, Fräulein Fränzchen, sind Sie etwa eingeschlafen?
Nun kommt 's an Sie.
Franziska (bei Seite). Siehst Du noch nichts von meinem Grafen?

Gouvernante. Was? Wie? ein Graf? — Was geht ein Graf Sie an? Heraus! —
Ich hab' es wohl gehört, Sie reden 's mir nicht aus.
Franziska. Ein Graf? — Ma bonne, ich glaub', jetzt haben Sie geschlafen.
Ich sprach —
Gouvernante. Sie sagten Graf.
Franziska. Ich sprach von Geographen.
Gouvernante. Ah so!
Luise (leise). Gottloses Kind!
Franziska (bei Seite). Man hilft sich, wie man kann.
Gouvernante. Nun woll'n wir weiter geh'n. — So, rücken Sie heran! —
Hier nehmen Sie das Buch; den Einband nicht verbogen! —
Pagina hundertdrei, von Katzenellenbogen.
Franziska (liest). „Ein alter Thurm" —
Gouvernante. Nur zu!
Franziska. Mir flimmert 's vor den Augen!
Ich werd' heut' sicherlich nicht zum Prolektor taugen.
Gouvernante (zu Luise). So nehmen Sie das Buch! —
(Zu Franziska.) Mein Kind, das kommt vom Blut!
Luise. Auch mich verschonen Sie; mir ist gewiß nicht gut!
Ich schlief in dieser Nacht, ich schwör' 's, nicht die Minute.
Gouvernante. Das ist derselbe Grund. Mein Kind, das kommt vom Blute! —
Man gebe mir mein Glas! mein Blut ist nicht so warm.
Die lieben achtzehn Jahr! Ach, daß sich Gott erbarm'! —
Nun, vite! vite!
Franziska. Hier, ma bonne! (Giebt ihr die Brille.)
Gouvernante (sucht im Buche). Also — „Ein alter Thurm" —
Franziska (bei Seite). Siehst Du noch nichts?
Luise (bei Seite). Gar nichts!
Gouvernante. Da steht 's: „Ein alter Thurm
„Auf einem mäß'gen Berg, von allen Seiten frei,
„In seinen Fenstern steht —"
Franziska (springt auf, laut, mit dem Gesichte auf das Fenster gewandt). Der Reitknecht!
Luise (eben so). Der Jokei!
Gouvernante. Mesdames! sind Sie toll? — Ein Reitknecht in dem Fenster?
Franziska. Er ist 's!
Luise. Bei Gott, er ist 's!
Gouvernante (zieht sie auf den Stuhl zurück). Was! sehen Sie Gespenster? —

Das Näschen nur in's Buch, und nicht zum Fenster 'naus,
Sonst ist 's, Dieu le sait, mit unsrer Stunde aus.

Franziska. Sieh', wie der Schimmel dampft!

Luise. Er kommt als Pfeil geflogen!

Gouvernante. Wo sind Sie denn?

Franziska. Mein Gott, in Katzenellenbogen!

Gouvernante. Also: „Ein alter Thurm, ganz frei von allen Seiten —"

Luise. Er springt vom Pferd!

Gouvernante. Der Thurm?

Franziska. Er hält!

Gouvernante. O Albernheiten!

Franziska. Nun halt' ich 's nicht mehr aus!

Luise. Mich faßt ein ganzer Sturm;
Ich muß —

Gouvernante. Sie müssen?

Luise. Ja!

Gouvernante. Was denn?

Luise. Zu ihm!

Gouvernante. Zum Thurm? —
Mein Kind, Sie sind wohl krank? — Was hat Sie denn bewogen
Zu solch verkehrtem Wunsch nach Katzenellenbogen?

Franziska. Ach Gott! wer spricht davon?

Gouvernante. Vom Thurme?

Franziska. Nein!

Gouvernante. Nein? — Ja? —
Was giebt 's? — Heraus!

Franziska. Es sind zwei Boten für uns da;
Am Thore halten sie. Wir warten schon seit lange. —
O! lassen Sie mich geh'n, daß ich den Brief empfange!

Gouvernante. Ein Brief? — Gott sei dafür! das lass' ich niemals zu!
Ich brech' ihn selber auf, und somit — taisez-vous! —

Luise. Der Brief ist ja an uns, und nicht an Sie — und müssen
Sie jedes Wörtchen denn, an uns geschrieben, wissen? —
Nein, das ist unerhört!

Franziska. Abscheulich!

Luise. Grausam!

Gouvernante. Stille! —
Die Briefe les' ich selbst, das ist des Vaters Wille. —
Ich geh' und hole sie.

Franziska. Wie? Sie bemüh'n sich noch
Für uns? — Das leid' ich nicht! — O, schicken Sie mich doch!
Gouvernante. Das wäre Ihnen recht! — So hintergeht man
mich! —
Ah, voilà les ingrates! — Man unterfange sich,
Und man wird seh'n, ich bin kein Langohr in der Fabel! —
Restez ici, Patience, et soyez raisonnables!
(Geht durch die Mittelthüre ab.)

Dritter Auftritt.

Luise. Franziska.

Luise. Sie geht!
Franziska. Ach ja, sie geht!
Luise. Und wir?
Franziska. Wir müssen bleiben!
Luise. Kann man die Grausamkeit wohl jemals weiter treiben?
Franziska. Die Boten sind herein —
Luise. Die Briefe übergeben —
Franziska. Und wir, wir wissen nichts!
Luise. Ist das erhört im Leben?
Franziska. Nun reißt mir die Geduld!
Luise. Das Reißen hilft nicht viel;
Durch Bitten kommen wir jetzt ganz allein zum Ziel. —
Sie kann nicht widersteh'n.
Franziska. Da hoffst Du ganz vergebens;
In dem Fall bleibt sie Dir ein Kieselherz zeitlebens.
Luise. Wenn 's nicht mit Bitten geht, so geht 's vielleicht mit List.
Franziska. Auf Proben käm' es an.
Luise. Ob 's wohl nicht klüger ist,
Daß wir auf kurze Zeit die Brille ihr verstecken?
So kann sie wenigstens den Inhalt nicht entdecken.
Franziska (versteckt sie irgendwo). Ganz recht! Gieb her! — Hier
ist sie sicher aufgehoben; —
Der kleine Liebesgott soll seine Schüler loben!
Luise. Sie kommt!
Franziska. Die Briefe sind in ihrer Hand!
Luise. Wohlan!
Die Bitte rückt zuerst, und dann die List heran.

Vierter Auftritt.

Vorige. Die Gouvernante (zwei Briefe in der Hand, kommt aus der Mittelthüre).

Gouvernante. O, ungerath'nes Paar! — Ach, hätt' ich 's
nie vernommen! —
'S ist nicht genug, daß man solch Billet-doux bekommen;

Nein, man läßt obendrein die allerschönsten Phrasen
Durch einen Reitknecht — Ciel! — sich in die Ohren blasen. —
Wenn das zu meiner Zeit durch mich geschehen wär'! —
Durch einen Reitknecht! — Gott! temps, voilà les horreurs!

Franziska. Mein Gott! was ist denn da so gar zu streng zu nehmen?

Gouvernante. Sie fragen noch?

Luise. Ich will mich gleich von Herzen schämen,
Nur wüßt' ich gern, warum?

Gouvernante. Warum? — Gerechter Gott!
Ist denn das Heiligste jetzt in der Welt ein Spott?
Gilt denn die Tugend nichts?

Luise. Das sind kuriose Waffen! —
Was hat die Tugend denn mit einem Brief zu schaffen? —
Muß darum unser Herz gleich rettungslos verderben,
Wenn uns ein Herrchen schreibt, er würd' aus Liebe sterben?

Gouvernante. Ah, solch' ein Brief ist 's nicht! Der ist von lieber Hand;
Der Postillon d'amour schien auch im Schloß bekannt.

Franziska. Nun ja, wir wissen es, von wem die Briefe kommen,
Und wüßten Alles, wenn Sie sie nicht weggenommen.
Nachricht vom Vater ist 's.

Luise. Der Vormund läßt mir schreiben,
Ich soll —

Franziska. Wir sollten doch —

Gouvernante. Gottlose Kinder bleiben! —
Mir machen Sie nichts weiß, es ist unnöth'ge Müh';
Um mich zu hintergeh'n, wär' 's heute viel zu früh.

Luise. Wer denkt an's Hintergeh'n? — Wir kommen nur und bitten; —
Hat je Ihr gütig Herz solch harten Spruch gelitten?

Franziska. Und wenn wir jetzt gefehlt, es sei das letzte Mal,
Befreien Sie uns nur von dieser harten Qual!

Luise. Sie haben schon so oft uns Ihre Gunst bewiesen,
Wir dürfen Sie mit Recht als zweite Mutter grüßen.

Franziska. Was uns in dieser Welt nur schön und gut begegnet,
Von Ihnen kam 's, es war von Ihrer Hand gesegnet.

Luise. Drum lebt die Dankbarkeit klar in des Herzens Tiefe, —
O, nur ein gutes Wort!

Franziska. Und nach dem Wort — die Briefe!

Gouvernante. Die Schmeichelkatzen kennt man an dem leisen Strich; —
Man streichle zu, doch ich bin unerschütterlich,

Und der Entschluß in mir ist nie so fest gewesen:
Die Briefe bleiben mein, bis ich sie selbst gelesen,
Dann schick' ich sie petschirt den beiden Vätern zu.

Franziska. Das leid' ich nicht!
Gouvernante. Silence!
Luise. Ich auch nicht!
Gouvernante. Taisez-vous! —
Was war das für ein Wort? — Wie? — was? — nicht leiden wollen? —
Ich werde Sie wohl erst geziemend fragen sollen? —
Wo bleibt denn der Respekt? — Je n'ose pas le dire:
Ich leid' es nicht! — Ah ciel! Man widersetzt sich mir?
Nun bleib' ich felsenhart! — Bin doch auch jung gewesen,
Doch hab' ich nimmermehr ein Billet-doux gelesen.
Zum Fenster flogen sie oft dutzendweis herein;
Das Lesen stand mir frei, wie oft war ich allein!
Allein ich brachte sie zu meiner Gouvernante,
Die in dem höchsten Zorn beim Kaffee sie verbrannte. —
Sie war wohl fast zu streng, zwar eine gute Frau,
Doch nahm sie 's in der That ein Bischen zu genau:
Wenn ich mich auch manchmal vor meiner Milde schäme.
Ihr wär' 's jetzt noch nicht recht, wenn ich Billets bekäme;
Sie zankte sicherlich den halben Tag mit mir. —
Die gute St. Almé! sie wohnt nicht weit von hier,
Fünf Posten ungefähr. — Nun sind es dreißig Jahre,
Daß ich sie nicht geseh'n! — Ich habe graue Haare,
Und sie trat sicherlich schon in die Siebzig ein. —
Die würde hier gewiß an ihrem Platze sein!

Franziska. Unnöth'ge Müh', wir sind mit Ihnen schon zufrieden!
Luise. Sie brauchen Keine sich zur Hülfe zu entbieten.
Franziska. Ma bonne! die Briefe!
Gouvernante. Nichts!
Luise. Die Briefe!
Gouvernante. Taisez-vous!
Ich geh' in's Kabinet, die Thüre riegl' ich zu;
Der Vater soll es seh'n, auf wen er sich verließ. —
Respect, patience, silence! ne faites pas des bétises!

(Zur Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Luise. Franziska.

Luise (ihr nachrufend). Barmherzigkeit!
Franziska. Ma bonne! —
Luise. Sie geht!
Franziska. Sie hört uns nicht!

Luise. Die Thür ist zu!
Franziska. Ach!
Luise. Ach!
Franziska. Geduld! o heil'ge Pflicht!
Luise. Nun, Gott sei Dank! daß uns der Einfall zugekommen,
Daß wir zur rechten Zeit die Brille weggenommen.
Zum wenigsten kann sie die Briefe jetzt nicht lesen.
Franziska. Der Streich ist ganz gewiß von uns sehr klug gewesen.
Doch sieh', die Bitte hat nichts für das Glück gethan,
Wie ich 's voraus gesagt; nun rückt die List heran. —
Doch wie? — und wann? — und wo? — das sind drei große Fragen!
Luise. Ich habe hier im Kopf längst einen Plan getragen.
Doch er ist noch nicht reif.
Franziska. Just so ergeht es mir.
Luise. Wenn man —
Franziska. Wie wär' 's —
Luise. Vielleicht —
Franziska. Man sollte —
Luise. Könnten wir
Nicht eine —
Franziska. Was?
Luise. Ach nein, das geht nicht!
Franziska. Schade! — Ha! —
Luise. Hast Du 's?
Franziska. 'S geht auch nicht! —
Luise. Still! das geht! —
Franziska. Auch das geht! —
Luise. Ja! —
Es ist wohl viel gewagt, doch dazu hab' ich Herz;
Und wenn es auch mißlingt, am Ende war 's ein Scherz;
Und so ein Scherz, gewiß, macht keinem Mädchen Schande.
Franziska. Mein Fall —
Luise. So höre denn!
Franziska. Still, still, die Gouvernante!
Luise. Sie ist 's. — In's Kabinet, rasch, eh' sie uns vermißt!
Dort sag' ich Dir den Plan, Du nennst mir Deine List.
Und wenn hier Lieb' und List nicht ihren Sieg erwerben,
So wollen wir getrost als alte Jungfern sterben.
(Beide zur andern Seite ab.)

Sechster Auftritt.

Die Gouvernante (allein).

Ich hab' mein Glas verlegt — vielleicht ist 's hier geblieben. —
Die Liebesbriefe sind auch gar zu fein geschrieben.

Kein Wort les' ich heraus. — Wo nur die Fräulein sind?
Das Suchen fällt mir schwer, denn ich bin gar zu blind.
Mesdames! — Ecoutez! Da kann ich lange schrei'n;
Sind die einmal davon, holt sie kein Rufen ein.
Das schwärmt und schweift gewiß schon wieder in dem Garten! —
Geduld, verlaß mich nicht! So lange muß ich warten! —
Es ist doch sonderbar, wie dieser Liebesbrief
Den ganzen Jugendtraum in mir zurücke rief! —
Ach Gott! wo bist du hin, du schöne, gold'ne Zeit
Des glücklichen Triumphs gekrönter Zärtlichkeit,
Wo ein Liebhaberschwarm den ganzen langen Tag
In apfelgrünen Fracks zu meinen Füßen lag —?
'S war meine Leibcouleur, und Jeder von Geschmack
Trug meiner Vorschrift nach den apfelgrünen Frack. —
Ging ich des Sonntags früh zur Kirche aus, da standen
Von meinem Haus' bis hin in Reihen die Amanten;
Erschien ich auf dem Ball, so gab es oft Duelle
Um einen Tanz mit mir, und vollends um die Stelle
Bei Tische neben mir brach man sich Hals und Bein. —
Du, schöne gold'ne Zeit, du kommst nicht wieder, nein! —
Einst war ich sehr erhitzt, mir blutete die Nase,
Da kam das ganze Korps Anbeter in Ekstase;
Essenzen flogen und Parfüms und Tücher her,
Und Jeder träumte sich au comble du bonheur,
Konnt' er ein Tröpfchen Blut im Schnupftuch nur erjagen;
Manchester, roth gefärbt, ward allgemein getragen
Zum Angedenken dieser heiligen Trophäen;
Auch hat kein solches Tuch das Wasser mehr gesehen.
Jetzt — du gerechter Gott! die Zeiten sind vorbei! —
Jetzt ist die Welt verkehrt: die Henne lernt vom Ei!
Das junge arge Volk wird alle Tage schlimmer;
Das greift nur nach dem Schein, und freut sich nur im Schimmer.
Die Männer wälzen sich gemächlich durch die Welt,
Wer am bequemsten liegt, der ist der größte Held;
Erst kommt ihr liebes Ich, dann kommt es noch einmal,
Und dann das Uebrige aus ihrem Bildersaal.
Wer noch will artig sein, und höflich und galant,
Der wird ein armer Wicht, ein Wasserkopf genannt;
Wer aber jeden Kreis der Sitte frech zerschmettert,
Heißt ein Genie, und wird bewundert und vergöttert.
Daß man heirathen soll, kommt sicher in's Vergessen;
Ein Bräutigam gehört schon zu den selt'nen Essen.
Wär' es der Mühe werth, so forderte die Noth,
Die Mädchen schlügen sich für ihre Männer todt. —
Nun, Gott sei Dank! ich bin jetzt aus den Frühlingsjahren!

Da war noch gute Zeit, als wir die Jugend waren;
Doch als wir nach und nach auch grau geworden sind,
Hat sich die Welt verkehrt, das ganze Volk ist blind,
Und die Verderbniß ist in vollem Gange da. —
Nun, mich verführt sie nicht, Dieu me protègera!

Siebenter Auftritt.

Die Gouvernante. Franziska (als junger Elegant mit Brille und Schnurrbärtchen).

Franziska (bei Seite). Aha, da ist sie ja! Die Sache wird schon geh'n;
Des Bruders Kleiderschrank hat uns ganz gut verseh'n,
Und sie erkennt mich nicht, da ihr die Brillen fehlen.
Frisch, auf ein Bischen Glück kann jedes Wagstück zählen! —
(Laut.) Madame!

Gouvernante. Was giebt 's! — Mon Dieu! ein fremdes Mannsgesicht! —

Franziska. Madame! —

Gouvernante. Monsieur!

Franziska. Mich treibt die Liebe und die Pflicht.

Gouvernante. Die Liebe? —

Franziska. Ja, Madame! — mein Reitknecht sagt mir eben,
Er habe meinen Brief in falsche Hand gegeben.

Gouvernante. Dieu m'en préserve! — Sie sind —?

Franziska. Ich bin Graf Karl von Gleichen,
Und werde eher nicht von diesem Platze weichen,
Bis ich ganz unversehrt den Brief zurück bekam,
Den eine falsche Hand zu falschem Zwecke nahm.

Gouvernante. Monsieur!

Franziska. Madame!

Gouvernante. Sie sind in einem falschen Haus'!

Franziska. Was diesen Punkt betrifft, bleibt meine Antwort aus.

Gouvernante. Sie drängen sich so keck in diese Zimmer ein —

Franziska. Ich leugn' es nicht, ich mag wohl im Gedränge sein.

Gouvernante. Das thut kein Ehrenmann!

Franziska. Das werd' ich nicht bestreiten.

Gouvernante. Sie sind kein Kavalier!

Franziska. Ich kann es nicht entscheiden.

Gouvernante. Das ist ein Kinderstreich!

Franziska. Sie beugen mich zu tief.

Gouvernante. Drum schnell aus diesem Schloß! was woll'n Sie noch?

Franziska. Den Brief!

Gouvernante. Den Brief?

Franziska. Ja, ja, den Brief! ich weiche nicht von dannen.

Gouvernante. Die Saiten bitt' ich nur nicht gar zu hoch zu spannen.

Franziska. Ich kam deswegen her, daß ich den Brief mir hole,
Und weiche nicht, ich schwör' 's bei Kavalier-Parole!
Hier bleib' ich sitzen, hier. Sie handeln nach Belieben.

Gouvernante (für sich). Impertinent! das heißt die Frechheit weit getrieben! —
Doch still! dergleichen Herr'n sind jederzeit Poltrone!
Ich schaff' ihn gleich hinaus. — (Laut.) Den Grafen mit dem Sohne
Erwarten wir, mein Herr, fast jeden Augenblick
Von einer Jagdpartie im nahen Forst zurück.
Wenn er Sie trifft, mein Gott! es ist um Sie gescheh'n.

Franziska. Und dennoch werde ich nicht von der Stelle geh'n.

Gouvernante. Er ist ein Hitzkopf, Gott! der keine Seele schont;
Er schießt Sie vor den Kopf.

Franziska. Das bin ich schon gewohnt.

Gouvernante. Er hetzt in seiner Wuth die Hunde auf Sie ein!
Den ganzen Stall!

Franziska. Es soll mir eine Ehre sein.

Gouvernante. Der Vater ist noch mild, doch erst der Sohn, der Sohn!
Der schlägt Sie todt!

Franziska. Das ist just meine Hauptpassion.

Gouvernante (bei Seite). Da scheitert meine Kunst. Ein rechter Eisenfresser! —
Ich werde höflich sein, vielleicht gelingt 's mir besser. —
(Laut.) Monsieur, je vous en prie, verlassen Sie dies Haus!

Franziska. Den Brief in meine Hand, und ich bin gleich hinaus.

Gouvernante. Allein den Brief? —

Franziska. Mein Gott, was ist da zu besinnen? —
Ich geb' mein Ehrenwort, ich weiche nicht von hinnen.

Gouvernante. Quel embarras!

Franziska. Den Brief! deswegen bin ich da.

Gouvernante. Das darf ich nicht. — Grand Dieu, ayez pitié de moi!

Achter Auftritt.

Vorige. Luise (als ganz alte Dame angezogen).

Luise. Ah ciel, was für ein Lärm! Was wird hier vorgenommen? —

Ein Rendez-vous? Mein Gott! ist es so weit gekommen?
Umsonst hab' ich gelebt, wenn das die Früchte sind! —
Ein Rendez-vous! Fi donc! Sie ehrvergess'nes Kind!
Gouvernante. Je suis toute consternée! — Hat man mich so genannt? —
Ein ehrvergess'nes Kind!
Franziska (bei Seite). Luise spielt charmant!
Gouvernante. Noch weiß ich nicht, Madame —
Franziska (bei Seite). Der Einfall war nicht schlecht!
Luise. Wie, kennen Sie mich nicht? — Abscheuliches Geschlecht!
O undankbare Welt, wie keine noch verbrannte! —
Ich bin — verzweifeln Sie! — die alte Gouvernante!
Gouvernante. Wie? Sie? Sie St. Almé?
Luise. Ich bin es. Je le suis.
Gouvernante. O sehr willkomm'ner Gast! Wie lang' erwart' ich Sie! —
Doch haben Sie sich sehr, sehr wunderbar verwandelt.
Luise. Die Zeit hat nach und nach das Bischen Reiz verhandelt.
Gouvernante. Allein in der Figur — sonst war die Taille schlank!
Luise. Das Alter zog mich krumm, sonst bin ich, Gott sei Dank!
Trotz meiner Siebzigen, noch ziemlich auf den Füßen.
Gouvernante. Was macht Monsieur? —
Luise. Mille graces! Er läßt gehorsamst grüßen.
Gouvernante. Und la petite? — Sie kann fast Aeltermutter sein.
Luise. Das ganze Haus ist voll von Kindern groß und klein.
Gouvernante. Wie lange ist es wohl —
Luise. So an die dreißig Jahre. —
Ah ciel! mein Kind, — Sie haben auch schon graue Haare!
Die Taille taugt nicht viel, verschrumpft sind alle Finger.
Gouvernante. Mein Gott! so dreißig Jahr', die machen selten jünger;
Und vor dem Alter schützt nicht Weisheit, nicht Gebet.
Luise. Hélas, c'est vrai! ils sont passés ces jours de fête! —
Doch was sah ich, als ich hereingetreten bin?
Ein junger Herr allein mit meiner Schülerin! —
Hat man so leicht den Eid der Modestie gebrochen?
War jedes Wort von mir nur in den Wind gesprochen? —
Ah scélérate!
Gouvernante. Mon Dieu! Sie thun mir Unrecht! Ja,
Das junge Herrchen ist aus andern Gründen da.
Luise. Gilt einerlei! Wie leicht ist nicht der Muth verschwunden! —
Die Tugend ist ein Glas — der Mensch hat schwache Stunden.

Franziska. Sei'n Sie ganz außer Angst, wenn Sie der Wahn bethört;
Ich will nur einen Brief, der mir durchaus gehört.
Luise. Wie? einen Brief? — Ah ciel! — Ein Brief von dieser Dame? —
Adieu, Reputation! fahr' wohl, du guter Name! —
Sie, meine Schülerin! nein, aus den Augen! fort! —
Grand Dieu! mir bebt der Fuß! — Tenez-moi! — Je suis morte!
Gouvernante. Mein Gott, so hören Sie! Der Brief kommt mir nicht zu;
Er ist auch nicht von mir — Sie glauben —
Luise. Taisez-vous!
Und ist er nicht durch Sie, und nicht an Sie geschrieben:
Er war in Ihrer Hand, das Gift ist drin geblieben;
Und kein vernünft'ger Mensch kann mir sein Ja verweigern,
Besteh' ich d'rauf, den Brief als Pestbrief zu durchräuchern.
Les Dieux m'en sont témoins, solche Korrespondenz
Ist schädlicher, sans doute, als Krieg und Pestilenz. —
Wo sind die Briefe?
Gouvernante. Mais —
Luise. Silence! — Wo sind sie?
Gouvernante (giebt ihr die Briefe). Hier!
Franziska. Den ford're ich zurück, denn der Brief ist von mir!
Luise. Da, junger Herr!
Gouvernante. Mein Gott, Sie wissen ja noch nicht —
Es ist Betrügerei; man führt mich hinter's Licht —
An meine Mädchen sind die Briefe angekommen;
Ich dankte Gott, daß ich sie glücklich weggenommen.
Franziska (den Brief erbrechend, liest). Der Vater gab sein Wort!
Luise. Der Vormund willigt ein!
Franziska (breitet die Arme aus). Geliebte!
Luise. An mein Herz! (Beide umarmen sich.) Wir dürfen glücklich sein!
Gouvernante. Ma bonne! — Junger Herr! — O Wunder über Wunder!
Sie liegt in seinem Arm! — Grand Dieu! die Welt geht unter!

(Der Vorhang fällt.)

Der Vetter aus Bremen.

Ein Spiel in Versen und einem Akt.

1811.

Personen:

Pachter Veit.
Gretchen, seine Tochter.
Franz, ein junger Bauer.

(Platz vor Veit's Hause.)

Erster Auftritt.

Gretchen (sitzt in Träumen versunken am Spinnrocken; wie erwachend).

Da saß ich schon wieder in Träumen verloren,
Die Spindel hängt müßig in der Hand. —
Es klingt mir noch jetzt in den glücklichen Ohren
Wie freundliche Stimmen, lieb und bekannt.
Ich dachte an ihn! — Es ist doch das Denken
Ein gar zu köstliches, süßes Gefühl!
Sich ganz in der schönen Erinn'rung versenken,
Was geht wohl über dies heitere Spiel? —
Kaum kenn' ich mich noch. — Das lustige Mädchen
Sitzt jetzt oft stundenlang ernst und stumm,
Und dreht auf einmal das goldene Fädchen
Um die sausende Spindel wehmüthig herum.
'S wär' Alles gut, wenn 's nur so bliebe;
Nur nicht der Wechsel! — Ja, blieb' es nur so!
So aber macht die verwünschte Liebe
Heute mich traurig und morgen mich froh. —
(Sie spinnt.)
Da schnurrt es wieder; es dreht der Faden
Die Spindel voll und den Rocken leer. —
Die Leinewand, die wird wohl gerathen,
Wenn 's nur auch so weit mit der Liebe wär'!
Denn wenn 's wahr ist, was die Leute reden,
Und was man sogar zum Sprichwort gemacht,
So nehme man sich vor ungleichen Fäden
Besonders bei der Heirath in Acht.
Die Leinewand läßt sich durch Kunst verzieren,
Die Sonne bleicht und die Rolle klemmt:
Doch bei der Liebe hilft kein Appretiren,
Wenn sie nicht schon glänzend vom Webestuhl kömmt. (Sie spinnt.)

Zweiter Auftritt.

Gretchen. Franz (der sich leise über ihre Achsel beugt, und sie küßt).

Franz. Mein liebstes Gretchen!
Gretchen (erschreckend). Um Gottes willen! —
Franz. Erschrick nicht, ich bin 's ja!
Gretchen. Ah, Du bist 's, Franz!

Franz. Ich glaube gar, Dich plagen Grillen?
Das wär' doch zu früh vor dem Hochzeitkranz.
Gretchen. Ach! wenn wir darauf warten wollen,
So kommt keine Grille vor'm Jüngsten Gericht.
Ich soll ja —
Franz. Mit Deinem verwünschten Sollen!
Man soll wohl, aber man thut es nicht. —
Da plagen sie uns schon in der Wiege
Mit Sollen und Müssen die Kreuz und die Quer,
Und wenn wir einmal im Pfeffer liegen,
Da darf man endlich und kann nicht mehr. —
Du sollst! Du sollst! — 's ist doch von allen
Das albernste Wort, das ein Mensch nur spricht!
Du willst, ja, das ließ' ich mir wohl gefallen;
Aber, liebes Gretchen, Du willst ja nicht!
Gretchen. Das wird den Vater sehr wenig grämen,
Denn hat er nun seinen Kopf d'rauf gesetzt,
So muß ich den Vetter Schulmeister nehmen;
Gieb Acht, mich fragt er gewiß zuletzt.
Franz. Ei, eben deswegen läßt Du ihn liegen.
Schulmeister hin, Schulmeister her!
Recht fröhlich selbander durch's Leben zu fliegen,
Da ist ja ein Schulmeister viel zu schwer.
Gretchen. Mein Vater hat aber ganz and're Gedanken,
Auf's Fliegen hält er Dir gar nicht viel;
Und der Vetter wird sich gewiß auch bedanken,
Das Fliegen ist ihm ein brotloses Spiel. —
Du kennst ja doch meines Alten Grille,
Und seinen eisernen, festen Sinn!
Es bleibt sein unveränderter Wille,
Er macht mich durchaus zur Schulmeisterin.
Franz. Doch sprich nur, was kann ihm d'ran liegen,
Er ist sonst so ein vernünftiger Mann;
Was giebt 's ihm für Nutzen oder Vergnügen,
Was verspricht er sich denn von dem Schultyrann?
Gretchen. Sieh', Franz, unsre Väter und Urgroßväter
Sind Magister gewesen seit ewiger Zeit.
Mein Vater wurde zuerst zum Verräther, —
Gott Lob und Dank! er hat 's nie bereut.
Er hatte keine Lust zum Studiren,
Das paßte nicht zu dem raschen Muth;
So ließ er sich denn, wie er sagt, verführen,
Und wurde Bauer; es ging ihm gut.
Sein seliger Bruder, der Onkel Peter,
Blieb aber dem alten Berufe treu,

Und bekam, wie Väter und Urgroßväter,
Zum Stolz der Familie die Schulmeisterei.

Franz. Ich besinn' mich auf ihn noch aus frühern Tagen:
Ein kleines Männchen, ganz feuerroth.
Er hat mich oft genug braun geschlagen!

Gretchen. Der ist nun wohl über zehn Jahre todt.
Da mochte der Vater die Meinung fassen,
Er dürfe den gelehrten Geist
Von unsrer Familie nicht aussterben lassen,
Und so beschloß er denn, was Du weißt.
Es fand sich zum Unglück nicht weit von Bremen
Ein weitläufiger Vetter, der Schulmeister ist,
Den soll ich durchaus zum Manne nehmen.
Er bedenkt nicht, daß Du mir Alles bist!

Franz. Nun, sei nur ruhig, das steht noch im Weiten;
Aus Bremen kommt man so schnell nicht her.
Und wenn wir nur nicht von einander scheiden,
Die Menschen scheiden uns nimmermehr!
Drum frisch hinein und mit frohem Muthe!
Mit Sorgen und Thränen kommt man nicht weit;
Und wenn man das Rechte will und das Gute,
Gelingt 's am besten der Fröhlichkeit.
Wir Menschen sind nun einmal Narren,
Die Fröhlichsten sind doch am glücklichsten d'ran;
Drum frisch gewagt! Mit Muth und Beharren
Hat man das Unmögliche oft gethan. —
Wo ist der Vater?

Gretchen. Er ging in den Garten.

Franz. So versuchen wir 's keck, was die Ehrlichkeit thut.
Ich will hier gleich auf den Alten warten,
Und sag' 's ihm grad' 'raus: ich sei Dir gut,
Ich wollte Dich gerne zum Weibe nehmen,
Und böte Dir ein freundliches Loos.
Er braucht sich des Schwiegersohns nicht zu schämen;
Meine Scheuern sind voll, meine Felder sind groß.
Das sind doch alles recht artige Sachen,
Legt auch erst die Liebe den Werth hinein.
Und um ein Mädchen glücklich zu machen,
Da muß man doch g'rade kein Schulmeister sein.

Gretchen. Da kommt der Vater just aus dem Garten.

Franz. Nun, gutes Glück, nun bleibe mir treu!
Und verseh' ich 's diesmal, das Spiel zu karten,
So ist es mit der Hoffnung vorbei.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Veit (aus der Scene links).

Veit. Ei, Grete! das sind mir feine Manieren!
Ich finde das wahrlich sehr wunderlich,
Mit jungen Burschen herum zu spazieren,
Wenn der Vater ausging. — Pfui, schäme Dich!
Gretchen. Herr Vater, was ist denn da zu schämen?
Seid nur nicht gar zu zornig gleich!
Ihr müßt doch Alles so böse nehmen!
Der Nachbar Franz wollt' ja zu Euch.
Veit. Zu mir, Herr Nachbar?
Franz. Ich bin deswegen,
Herr Pachter, so früh schon vor Eurer Thür.
Sagt 's unverhohlen, komm' ich gelegen?
Veit. Das kommt Ihr immer! — Was bringt Euch zu mir?
Franz. Herr Nachbar Veit, Ihr wiss't es, ich sitze —
Veit. Gleich, gleich! — Hör', Grete! das Sonntags-Zeug,
Das leg' mir zurecht, und die sammt'ne Mütze —
Franz. Herr Nachbar, ich sitze im Trocknen —
Veit. Gleich, gleich!
(Zu Gretchen.) Magst auch das Zimmer nicht vergessen!
Nur richt' es recht hübsch, und nimm Dir Zeit!
Franz. Ich sitze — —
Veit. Und schlachte zum Mittagessen
Drei junge Gänse. —
Franz. Herr Nachbar Veit!
Veit. Ich höre! (Zu Gretchen.) Nun, Mädel, was soll das Zaudern?
Franz. Wie gesagt — —
Gretchen (zu Veit). Erlaubt mir!
Veit. Was denn, mein Kind?
Gretchen. Ich möchte so gern hier —
Veit. Die Zeit verplaudern?
Das wäre mir recht!
Franz. Herr Nachbar!
Veit. Geschwind!
Hier sind die Schlüssel zu allen Schränken;
Schaffe nur, was Dir gefallen mag.
Du darfst Dir die besten Kuchen erdenken,
Denn Gretel, 's wird heute Dein Ehrentag!
Gretchen. Ach Gott, Herr Vater!
Veit. Das dumme Gejammer!
Franz. Zum Teufel, Herr Veit, nur ein einziges Wort!
Veit. Gleich, gleich! (Zu Gretchen.) Ei, weine in Deiner Kammer!

Gretchen. Barmherzigkeit, Vater!
Franz. Herr Nachbar!
Veit. Jetzt fort!

(Veit schiebt Gretchen in das Haus hinein.)

Vierter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz. Nach dem, was ich da eben vernommen,
So steh'n die Sachen für mich sehr schlecht.
Ich bin freilich sehr spät gekommen,
Doch ist 's noch nicht zu spät.
Veit. So sprecht!
Franz. Herr Nachbar Veit, Ihr wiss't es, ich habe
Ein hübsches Vermögen, ein schönes Gut.
Ich bin ein lustiger, leichter Knabe,
Und sonst auch ein ehrliches, treues Blut.
Ich habe noch Niemand gedrückt und betrogen;
Fragt nur, was das ganze Dorf von mir spricht.
Ich lieb' Euer Gretchen, sie ist mir gewogen;
So verweigert uns Euren Segen nicht.
Veit. Herr Nachbar, ich danke in Gretchen's Namen
Für Euren Antrag, er freuet mich sehr;
Aber, leider! darf ich nicht sagen: Amen!
Ich habe meinen freien Willen nicht mehr.
Franz. Herr Pachter!
Veit. Ich hab' schon mein Wort gegeben,
Der Vetter aus Bremen trifft heute ein;
Es bleibt nun mein liebster Gedanke im Leben,
Mein Eidam muß ein Schulmeister sein.
Das hab' ich meinem Bruder versprochen,
Als er schon auf dem Todbette lag,
Und wer ein solches Wort gebrochen,
Den gereut es oft bis zum Jüngsten Tag.
Die Veite haben seit ewigen Zeiten
Das Scepter in der Schule geführt;
Nun kann ich 's doch wirklich nicht dulden noch leiden,
Daß unsre Familie den Ruhm verliert.
Franz. Aber der Tochter Glück und Frieden? —
Gilt denn der, Vater, nichts bei Euch? —
Soll sie, von Lieb' und Hoffnung geschieden,
Einsam verwelken am Dornengesträuch? —
Wenn sie mich liebt, und sie liebt mich recht innig,
Warum wollt Ihr, daß ihr das Herze bricht?
Ist sie nicht die einzige Tochter, und bin ich
Nicht besser, als solch ein Perückengesicht?

Veit. Ihr empfehlt Euch schlecht, wenn Ihr den so verachtet.
Respekt für den künftigen Schwiegersohn!
Ich hab' ihn zwar noch nie selber betrachtet,
Doch ist er sauber, das weiß ich schon.

Franz. Was? Ihr habt ihn selber noch nicht gesehen,
Und verlangt von dem armen Gretchen gar,
Sie soll mit ihm zum Altare gehen? —
Vater, seid doch kein solcher Barbar!
Denkt nur an das elende Stubensitzen
Hinter'm Ofen auf weicher Bank,
Bei den Latein'schen Vokabeln zu schwitzen,
Schwach auf der Brust, und im Magen krank;
Kann keine derbe Speise vertragen,
Nimmt sich vor Zug und Regen in Acht;
Sieht nur in traurigen Wintertagen,
Wie die Sonne aufgeht in heiterer Pracht;
Liegt nicht, wie wir, mit Morgens Grauen
An dem warmen Herzen der großen Natur;
Kann den Herrn nicht in seiner Verklärung schauen,
Im Blüthenschmucke der jungen Flur.
Mit alten Geschichten, längst todt und begraben,
Da ist er bekannt und wohl vertraut;
Aber was wir jetzt Großes und Herrliches haben,
Das hat er noch niemals angeschaut. —
Und neben der trock'nen verschwitzten Seele
Soll Euer blühendes Gretchen steh'n?
Wollt Ihr sie in der vergifteten Höhle
Der Bücherwürmer verschmachten seh'n? —
Nein, gebt sie mir! mit freudigem Muthe
Führ' ich sie stark durch Sturm und Gefahr;
Ich hab' ein Herz für's Gesunde und Gute: —
Vater, macht uns zum glücklichsten Paar!

Veit (gerührt). Ihr seid ein braver, ehrlicher Junge! —
Bei Gott! mir wurden die Augen feucht;
Das ging ja wie Wettersturm von der Zunge!

Franz. Wenn das Herz diktirt, spricht 's die Lippe leicht. —
O, lass't Euch erbitten! — Mein ganzes Leben
Sei Euch zum Danke kindlich geweiht,
Nur müßt Ihr mir Euer Gretchen geben,
Sonst stehlt Ihr mir meine Seligkeit!

Veit. Ja, lieber Nachbar, da sitzt der Knoten,
Da sitzt der Fehler, da drückt der Schuh!
Hätt' ich 's nicht versprochen dem seligen Todten,
Ich gäb' Euch gern meinen Segen dazu. —

Nun müßt Ihr aber selber bedenken,
Daß ich dem Vetter mein Wort schon gab;
Ich kann doch das Mädel nicht zweimal verschenken,
Und der Schulmeister holt sie noch heute ab!

Franz. Aber, Nachbar, habt doch mit der Liebe Erbarmen!
Wenn 's menschlich Euch im Herzen schlägt,
Thut 's nicht, Vater Veit, und bringt mich Armen
Nicht zur Verzweiflung! — Das überlegt!
Und liegt Euch gar zu viel am Schulmeister,
Da fragt das Dorf und das ganze Land,
Auch in unsrer Familie gab 's große Geister:
Der jetzige Magister ist mit mir verwandt,
Ganz nahe Vettern —

Veit. 'S ist doch vergebens!
Der And're kommt heut' noch aus Bremen her.
Der wär' ja beschimpft auf Zeit seines Lebens,
Wenn die Braut vor der Hochzeit zum Teufel wär'. —
Nein, lass't 's Euch vergehen!

Franz. Gott — mag 's Euch — vergeben,
Ihr bringt mich — um mein ganzes Glück! —
Und gebt nur Acht, ich werd' es erleben,
Ihr wünscht Euch den armen Franz noch zurück. (Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Veit (allein).

Herr Nachbar! — so hört doch! — Der arme Teufel! —
'S ist freilich hart, das gesteh' ich ein;
Er liebt sie recht herzlich, da ist kein Zweifel;
Auch möchte sie mit ihm glücklich sein.
Aber da ist das verdammte Versprechen! —
Ich bin ein armer, geplagter Mann! —
Was hilft 's — Ich mag mir den Kopf zerbrechen,
'S ist doch kein Mittel, das retten kann. —
Der Vetter, ich hab' 's wohl mit Schrecken erfahren,
Soll eben nicht der Sauberste sein,
Auch ist er schon längst aus den Bräutigamsjahren. —
Wenn ich 's recht überlege — es geht nicht! — nein! —
Das arme Gretchen! — Wenn ich nur wüßte,
Ob ihr der Franz denn gar so viel gilt,
Und ob sie wirklich verjammern müßte,
Wenn sie den Wunsch des Vaters erfüllt —
Der Plan war freilich recht schön ersonnen!
Doch hab' ich mir mit der Tochter Glück
Nicht eine bessere Freude gewonnen? —

'S ist Pflicht, ich nehme mein Wort zurück!
'S wär' doch zu hart, mit dem alten Knaben
Zu wandern bis in's traurige Grab! —
Der Vetter soll nichts dagegen haben,
Den find' ich mit ein paar Thalern ab. —
Nur ist 's vor Allem die erste Frage:
Wie ergründ' ich am besten Gretchen's Herz? —
So? — nein, das geht nicht! — Doch so? — ob ich 's wage? —
Ei nun, es ist ja ein harmloser Scherz! —
So setz' ich das Mädel leicht auf die Probe,
Und habe noch was zu lachen dazu.
In der Kammer ist ja noch die ganze Garderobe,
Perücken, Röcke und Schnallenschuh.
Vom Bruder wird mir zwar wenig passen,
Den machte die Weisheit zu klein und schlank. —
Ich muß den Großvater spielen lassen,
Der war noch beleibter als ich, Gott sei Dank! —
Es braucht kein Kollege sich meiner zu schämen,
Mit der Atzel kommt auch die Weisheit an;
Und sie hält mich gewiß für den Vetter aus Bremen,
Wenn ich nur die Stimme verstellen kann. —
Jetzt schnell! ich will sie recht quälen und schrauben,
Damit sie den Vetter sobald nicht vergißt. —
Man kann sich ja solche Späße erlauben,
Wenn nur der Grund dazu redlich ist. (Ab in's Haus.)

Sechster Auftritt.

Franz (von rechts).

Da bin ich wieder! — Doch wie? wie zerrissen!
Betrogen um all das geträumte Glück! —
So ganz von der Hoffnung scheiden zu müssen!
So ganz in das alte Nichts zurück! —
An den Teichen bin ich vorbeigegangen;
Sie spiegelten sich im Morgenroth, —
Da faßte mich 's, ein heimlich Verlangen,
Als müßt' ich hinein in den nassen Tod. —
Was bin ich denn auch hier oben noch nütze?
Was soll ich denn in der nüchternen Welt?
Wenn ich meine Liebe nicht besitze,
Ist mir doch alle Freude vergällt. —
Du armer Franz! — Doch was hilft das Grämen?
Nichts hilft es mir, nichts, das ist wohl wahr! —
Es steht ja auch der Magister aus Bremen
Mit Gretchen noch nicht vor dem Hochaltar. —
Drum wieder Muth! der Mensch soll hoffen;

So lang' noch ein Fünkchen Kraft in ihm glüht,
Sind auch die Thore des Glückes noch offen,
Sind auch alle Freuden nicht abgeblüht. —
Der redlichen Bitte ist 's nicht gelungen;
Ich habe gesprochen als ehrlicher Mann. —
Nun, da die Offenheit nichts gezwungen,
So lass't uns seh'n, was Verschmitztheit kann. —
Die Liebe läßt sich doch nicht befehlen,
So weit reicht keines Vaters Gewalt;
Er darf ihr rathen, er darf sie nicht quälen; —
Nur Geduld! — ein Plänchen erdenk' ich bald. —
Ein solcher Betrug ist kein Verbrechen;
Da bleibt das Gewissen ruhig und schweigt. —
Erst muß ich aber mit Gretchen sprechen;
Wenn sie mit mir eins ist, geht 's doppelt leicht. —
Da kommt sie! — Nun, das ist mein Trost geblieben:
Der oben hat uns gewiß nicht verkannt. —
Und wenn sich zwei Herzen nur redlich lieben,
Das Schicksal kommt doch zuletzt zu Verstand!

Siebenter Auftritt.

Franz. Gretchen (aus dem Hause).

Gretchen. Nun, Franz, wie ist es? darf ich hoffen?
Drückst Du eine glückliche Braut an's Herz? —
Du bist so stille, Du stehst betroffen? —
Franz, treibe keinen grausamen Scherz!
Franz. Sei ruhig, Gretchen! — Zwar hat der Alte
Ganz and're Wünsche, als ich und Du;
Aber wie ich in den Armen Dich halte,
Du wirst doch mein Weib, das schwör' ich Dir zu!
Gretchen. O quäl' mich nicht länger! ich will 's ertragen!
Treib' nur die Angst aus dem Herzen fort! —
Er hat Dir 's rundweg abgeschlagen;
Er zürnte über Dein ehrliches Wort?
Franz. Nein, nein! er beklagte nur sein Versprechen,
Er schien sich sonst über den Antrag zu freu'n.
Er meinte sogar, das Herz könnt' ihm brechen;
Aber Zusage müßte ihm heilig sein.
Gretchen. O, dann ist 's noch gut, dann laß uns noch hoffen!
So spricht er nicht, wenn er 's ernstlich meint;
Da ist die Thüre zum Glück noch offen,
Und wenn sich nur List mit der Liebe vereint,
So mag uns der einzige Wunsch noch gelingen. —
Sein Wort gereut ihn.

Franz. Ja, das war klar;
Er schien sich mit Mühe nur zu bezwingen.

Gretchen. O Franz! dann sind wir ein glückliches Paar!

Franz. Ich hab' mir so eben ein Plänchen ersonnen,
Und eh' sich der Vetter dazwischen legt,
So haben wir sicher das Spiel gewonnen,
Wenn Mitleid das Vaterherz schon bewegt.

Gretchen. Laß hören!

Franz. Dein Schultyrann aus Bremen
Ist dem Vater nur durch Briefe bekannt;
Er wird einen Andern auch dafür nehmen,
Und dem falschen verhandeln Herz und Hand. —
Aber zu kühn und zu lange bliebe
Das Spiel, zu bedenklich wäre der Zug;
Darum so erlaube sich die Liebe
Nur einen leichten, kleinen Betrug. —
Mein Vetter, der Schulmeister hier im Flecken,
Ist trotz der Perücke ein lust'ger Patron.
Der soll mich in seine Kleider stecken; —
Ich spiele den künftigen Schwiegersohn,
Und will mich so dumm und albern benehmen,
Daß er zuletzt im gerechten Groll
Den alten Magister wieder nach Bremen,
Und den Franz zum Eidam sich wünschen soll.

Gretchen. Franz, Franz! das heißt betrügen!

Franz. Bedenke,
Daß man uns sonst um die Zukunft betrügt,
Und daß doch durch alle die losen Ränke
Nur die allerunschuldigste Liebe siegt.

Gretchen. Er wird Dich erkennen!

Franz. Da laß mich sorgen! —
Ich male mir die Falten in's Gesicht,
Die Perücke macht mich nun vollends geborgen,
Meine eigene Mutter erkennt mich nicht.

Gretchen. Ach, Franz! ich muß es Dir frei gestehen,
Der krumme Weg behagt mir schlecht.

Franz. Willst Du mit dem Vetter zum Altare gehen?

Gretchen. Nein! um Gottes will'n! 's ist mir ja recht! —
Nur recht behutsam und nicht verwegen!

Franz. O, sorge doch nicht, ich treib' es schlau!
Und geh'n wir auch jetzt auf krummen Wegen,
Wirst Du nur auf g'radem Weg' meine Frau. —
Der Vater wird endlich selbst mitlachen;

Es gilt ja ein dreifaches Menschenglück! —
Nun will ich mich schnell zum Schulmeister machen:
Bald komm' ich als Vetter aus Bremen zurück.

Gretchen. Ach, daß meine Wünsche Dir helfen sollten! —

Franz. Vertraue mir, es gelingt uns der Scherz! —
Wenn 's dem Glücke unschuldiger Liebe gegolten,
Hatt' der gute Gott immer ein offenes Herz! (Rechts ab.)

Achter Auftritt.

Gretchen (allein).

Geleit' ihn der Himmel! — Er hat ja Erbarmen
Mit dem ärmsten Wesen der ganzen Natur,
Und führt uns an seinen Vaterarmen
Durch Glück und Unglück die beste Spur. —
Wie bin ich auf einmal so freudig geworden!
Das Herz ist mir so muthig und leicht.
Es sagt sich gar nicht so mit Worten,
Was frühlingsheiter die Seele beschleicht.
Ist 's Ahnung? ist 's Hoffnung? — ich kann 's euch nicht sagen.
Drum nenne sich das Gefühl, wie es will,
Kann ich 's doch in meinem Herzen tragen,
Und Freude kommt über mich wunderstill.

Neunter Auftritt.

Gretchen. Veit (als Schulmeister verkleidet, schleicht aus seinem Hause heraus).

Veit (bei Seite). Da ist sie! — Ich darf keine Zeit verlieren;
Mein guter Stern führt sie zu mir her. —
Nun wollen wir unsere Künste probiren,
Und schnell! — Die Perücke ist gar zu schwer! —
(Laut.) Mein schönes Kind! —

Gretchen (bei Seite). Ach Gott im Himmel!
Das ist der Vetter! — Hoffnung, fahr' hin!

Veit. Ich komme so eben auf meinem Schimmel
Aus Bremen an, wo ich Schulmeister bin,
Und such' meinen künftigen Schwiegervater,
Den Pachter Veit —

Gretchen. Ach Gott, er ist 's!

Veit. Und nebenbei meine goldene Ader,
Das Jungfer Gretchen. —

Gretchen (bei Seite). Er ist 's, er ist 's! —
Umsonst sind alle die schönen Pläne;
Kein Plätzchen mehr, wo die Hoffnung scheint!
Vertrocknet ist die Freudenthräne,
Die ich vor wenig Minuten geweint!

Veit (bei Seite). Sie steht erschrocken, es schwimmt in den Augen;
Dem Vater wird die Verstellung schwer. —
Doch still — sie mag vielleicht noch wozu taugen,
Viel schöner tritt dann die Freude her. —
(Laut.) Nun, Jungferchen! kann Sie mir nicht berichten,
Wo find' ich den Pachter, wo find' ich die Braut?
Gretchen (bei Seite). Wohlan! ich erzähl' ihm die ganzen Geschichten,
D'rauf hab' ich die letzte Hoffnung gebaut.
Der Mann wird mich doch zur Frau nicht nehmen,
Wenn er weiß, daß Franz mein Herz gehört.
Veit (bei Seite). Was überlegt sie?
Gretchen. Herr Vetter aus Bremen,
Lass' Er mich ausreden ungestört! —
Ich bin das Mädchen, für die Er verschrieben;
Mein Vater ist der Pachter Veit.
Doch — grad' heraus — ich kann Ihn nicht lieben;
Ein Anderer hat schon um mich gefreit.
Den werdet Ihr in die Verzweiflung jagen;
Doch hilft 's Euch nicht, Ihr bleibt mir fatal! —
Der Vater kann mich zwingen, Ja zu sagen.
'S ist aber zu Eurer und meiner Qual. —
Wie möcht' ich dem Braven widersprechen,
Er ist sonst gar zu lieb und gut!
Drum werd' ich gehorchen, das Herz wird brechen,
Aber, Herr Vetter, auf Euch kommt mein Blut.
Veit (sich vergessend). Du liebes, gutes — Ei still, nicht verrathen —
Gretchen (bei Seite). Was hör' ich? — das war ja des Vaters Ton! —
Wär' 's möglich? — Verkleidung? — Ja! glücklich errathen!
Der Vater spielt seinen Schwiegersohn!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Franz (auch als Schulmeister).

Veit (bei Seite). Potz Blitz! da kommt der wahre Herr Vetter! —
Das ist ein verwünschtes Vergnügen, das!
Franz (bei Seite). Da ist schon der Rechte! Ei Donnerwetter,
Ich komme zu spät! Was mach' ich nun? was?
Gretchen (bei Seite). Wer kommt denn da? — Wenn die Augen nicht lügen,
Das ist ja der Franz! — der Bösewicht! —
Kaum kenn' ich ihn selber! — In allen Zügen
Ein eingefleischtes Magistergesicht!
Veit. Das giebt eine ganz verwünschte Geschichte!
Franz. Ich bin in der größten Verlegenheit!

Veit. So ein Spaß hat doch immer saure Früchte!
Franz. Franz, Franz! nun sei doch einmal gescheit!
Gretchen (bei Seite). Wie die sich einander furchtsam beschauen!
Es fehlt der Muth, daß nur Einer spricht.
Sie mögen nicht dem Landfrieden trauen. —
Sie winken mir — ja, ich versteh' euch nicht.
Veit (halblaut). Jungfer!
Gretchen. Was soll ich?
Franz. Mein Kind!
Gretchen. Sie befehlen?
Veit (leise). Gretchen, ich bin 's ja!
Franz. Ich bin 's ja, Dein Franz!
Gretchen (thut, als ob sie nichts gehört habe; bei Seite). Wart' nur, ich will euch Beide quälen;
Ihr denkt mir gewiß an den Maskentanz! —
Der Vater ist willig, was fehlt noch zum Glücke? —
Der leichte Sinn stellt sich wieder ein,
Und in dem freudigsten Augenblicke
Kann der Uebermuth auch willkommen sein. —
Die mögen sich hier die Zeit vertreiben,
Damit ich nicht die Gefoppte bin; —
Wo der Großvater und der Magister bleiben,
Da gehört auch der Onkel Peter noch hin. (Schnell ab in's Haus.)

Elfter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz (bei Seite). Verdammt! die läßt mich richtig im Stiche!
Nun bin ich mit dem Herrn Vetter allein. —
Ich wußte sonst immer viel hübsche Sprüche,
Und jetzt fällt mir auch nicht der kleinste ein!
Veit (bei Seite). Das Wettermädel, das! Wie ich spüre,
Zog sie aus der Schlinge bei Zeiten den Kopf.
Ich aber steh' hier und simulire,
Und nichts fällt mir ein! — ich alter Tropf!
Franz (nach einer Pause, worin sie sehr verlegen auf- und abgehen; bei Seite). Nun, endlich muß ich doch wohl anfangen,
Ich bin doch sonst nicht stumm, wie ein Fisch!
Veit (bei Seite). Ich fühle freilich kein großes Verlangen;
Aber gered't muß doch einmal werden.
Franz (bei Seite). Nur frisch!
Ich bin doch sonst kein so dummer Teufel.
Veit (bei Seite). Wie er mich ansieht! fast macht er mich roth.
Franz (laut). Sie sind wahrscheinlich —
Veit. Sie sind ohne Zweifel —
Franz. Ein Herr Kollega?

Veit. Ein Schuldespot?
Franz. Zu dienen.
Veit. Gleichfalls.
Franz (bei Seite). Wie wird mir bange!
Er macht mir ein gar zu gelehrtes Gesicht.
Veit (bei Seite). Das Ding dauert hoffentlich nicht mehr lange. —
'S ist grauslich, was der vernünftig spricht.
Franz (laut). Also Kollegen?
Veit. Es freut mich unendlich. —
(Bei Seite.) Nun, das wird kein Vokativus sein.
Franz (bei Seite). Um Gottes will'n! der Kerl ist schändlich
Gelehrt; nun spricht er mir gar Latein!
Veit (laut). Sie hatten sehr weite Wege zu nehmen?
Franz. Das geht wohl an, 's ist ein Spaß für mich.
Veit. Wo denken Sie hin? — wie weit ist denn Bremen?
Franz. Kollega, das wissen Sie besser als ich. —
(Bei Seite.) Nun wird meine Weisheit auf's Haupt geschlagen;
Ach Gott! er kommt schon in die Geographie!
Veit (bei Seite). Er führt verwünscht verfängliche Fragen;
Ich hab' da die allerschlimmste Partie!
Franz (laut). So viel ich weiß, sind Sie aus Bremen.
Veit. Nein, Sie sind aus Bremen, so viel weiß.
Franz (bei Seite). Nein! nun wird 's Zeit, meinen Abschied zu zu nehmen.
Veit (bei Seite). Die Angst — die Perücke — was macht mich denn heiß?
Franz (laut). Doch wo ist nun der verschrieb'ne Magister?
Veit (auf ihn zeigend). Nun, da!
Franz. Gott sei dafür!
Veit. Wunderlich!
Franz. Aber, Herr Schulmeister oder Herr Küster,
Wer ist 's denn von uns Beiden?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. **Gretchen** (auch als Schulmeister, kommt aus dem Hause geschlichen, und tritt zwischen Beide).

Gretchen. Ich!
(Sie geht mit großen Schritten auf und ab.)
Veit (bei Seite). Um Gottes willen! was soll uns der Dritte?
Franz (bei Seite). Nun, wer ist denn nun der Rechte? wer?
Veit (bei Seite). Der macht verwünschte Schulmeister-Schritte!
Franz (bei Seite). Das ist ja ein kleiner Perückenbär!
Veit (bei Seite). Da geht es noch einmal an's Examen;
Nun, alter Knabe, da kannst du dich freu'n!

Franz (bei Seite). Ich möchte doch jetzt, in des Teufels Namen,
Lieber ein Kalb, als ein Schulmeister sein!
Gretchen. Ihr Herr'n! ich lad' euch zum Mittagessen
Bei meinem künftigen Schwiegerpapa.
Kollegen soll man nie vergessen,
Am allerwenigsten in der Gloria.
Veit. Sie sind also —
Franz. Also, Sie sind —
Gretchen. Aus Bremen.
Der Pachter Veit ist mein Vetter hier.
Sein Gänschen will ich zur Frau mir nehmen;
Der alte Narr versprach sie mir.
Franz. Herr! das lass' Er mich nicht wieder hören,
Sonst vergess' ich den friedlichen Stand! —
Pfui! weiß Er sich selber nicht besser zu ehren? —
Und so ein Kerl buhlt um Gretchen's Hand?
Gretchen. Was seh' ich Euch so in Wuth gerathen?
Veit. Brav, Herr Kollega! nur immer zu!
So eine Lektion kann gar nicht schaden.
Gretchen. Herr Magister!
Franz. Ei, halt' Er sein Maul!
Veit. Nur zu!
Gretchen. Herr Kollege! ich bitte, die Wuth zu zügeln!
Veit. Der Vater ein Narr?
Franz. Das soll Ihn gereu'n!
Gretchen. Ach, wenn sich im Dorfe die Schulmeister prügeln,
Das würde ein schönes Exempel sein! —
Gemach, gemach! verschont mich Armen!
Ich kehre gleich um, ich versprech' es gewiß;
Vielleicht hättet ihr mit mir mehr Erbarmen,
Wenn ich die Perücke vom Kopfe riss'! (Sie thut es.)
Veit. Wie? Gretchen?
Gretchen. Ich trieb 's wohl ein wenig munter?
Franz (umarmt sie). Du liebes, gutes, schelmisches Kind!
Veit. In des Schulmeisters Armen! — O Wunder auf Wunder!
Ich weiß noch immer nicht, wer wir sind!
Gretchen. Du brauchst Dich länger nicht zu verstellen;
Weg, guter Franz, mit der Mummerei!
Siehst Du 's in dem Auge nicht väterlich quellen,
Und erräthst noch nicht, wer der Schulmeister sei?
Franz. Wär' 's möglich? — Vater! — und könnt Ihr vergeben?
Veit. Du bist ein braver Bursche, Du! —
Das bleibt doch der beste Stand im Leben;
Drum nimm sie und meinen Segen dazu!

Franz. Vater!
Gretchen. Vater!
Franz. Mein Trost ist geblieben:
Der dort im Himmel hat uns nicht verkannt;
Und wenn sich zwei Herzen nur redlich lieben,
Da kommt das Schicksal doch noch zu Verstand.
Veit. Das merkt euch, Kinder! wenn Leiden drücken,
Schaut muthig nur zum Vater hinauf! —
Jetzt basta und lustig! — unsre Perücken
Häng' ich alle drei in der Stube auf.
Da könnt ihr 's euren Kindern erzählen. —
Und fehlt euch nur sonst nie Zufriedenheit,
So mögen die Schulmeister bei euch fehlen:
Zum Glücke braucht 's keine Gelehrsamkeit. —
Aber um mein Versprechen zu ehren,
Und den seligen Bruder — Franz, Gretchen, schlagt ein! —
Das erste Kind, das die Engel bescheren,
Ist 's ein Sohn —
Gretchen und Franz. Er soll Schulmeister sein!

(Der Vorhang fällt.)

Die Blumen.

Ein Spiel in Versen.

1811.

Personen:

Rosa.
Lilla.

Dieses kleine Spiel, der erste dramatische Versuch des unsterblichen Dichters während seines Aufenthaltes in Wien, wurde auf Ansuchen des Dr. F. R Grossing bei Gelegenheit einer Feier gedichtet. Nach der Vorstellung schenkte der Dichter demselben seine eigene Handschrift; soviel dieser wissen will, ist keine andere vorhanden. Der liebliche zarte Hauch, der in der kleinen Dichtung weht, macht sie gewiß der Aufbewahrung und Verbreitung besonders würdig, und haben wir daher keinen Anstand genommen, sie hier abzudrucken.

(Eine ländliche Stube. Tische auf beiden Seiten; auf dem einen ein Rosenstock, auf dem andern eine Lilie. Eine Guitarre lehnt an einem Stuhle.)

Rosa und Lilla (jene mit dem Rosenstock, diese mit der Lilie beschäftigt).

Rosa. Sieh' nur, Lilla, wie mein Röschen
Freundlich aus den Blättern lacht! —
Sieh' die Menge schöner Knospen! —
Welche reiche Frühlingspracht! —
Lilla. Schwesterchen, komm' doch herüber!
Schau' doch meine Lilie an!
Sieh' den vollen Kelch der Blüthe,
Wunderherrlich angethan!
Rosa. Stolzer mag die Lilie prangen,
Doch wie diese blüht sie nicht: —
Schimmern nicht des Röschens Wangen
Wie des Morgens Zauberlicht? —
Lilla. Bunt ist Deiner Rose Glühen,
Schneeweiß ist der Lilie Kleid. —
Rosenliebe soll verblühen,
Lilienunschuld trotzt der Zeit. —
Rosa. Auch mein Röschen soll nicht welken,
Immerblüthe nennt man sie. —
Immerblüthe kann nicht welken,
Ewig blüht sie oder nie. —
Lilla. Weißt Du noch, wie uns der Alte
An dem krummen Pilgerstab',
Dort im stillen Buchenwalde,
Lilie und Rose gab?
Rosa. Ach, das bleibt mir immer theuer! —
'S war ein lieber, lieber Greis,
Augen noch voll Jugendfeuer,
Bart und Locken silberweiß. —
Lilla. Segnend legte er die Hände
Erst auf Dein Haupt, dann auf mein's;
Gab uns dann, eh' er sich trennte,
Diese Stöckchen, jeder eins.
Rosa. Sprach zu mir: „Du junge Rose,
Knospe, wie das Röschen hier;

Nie sei du die Blüthenlose! —
Immerblüthe schenk' ich dir. —
In des Frühlings mildem Wehen,
In des Sommers lichtem Schein,
Magst du reich an Blüthen stehen,
Mit den Rosen Schwester sein.
Aber wenn des Jahres Walten
Diesen ihre Pracht geraubt,
Magst du deinen Schmuck behalten,
Blüthenvoll und reich belaubt! —
Dann darf in des Winters Tagen
Deiner Zweige voller Kranz
Noch die schönen Blüthen tragen
Aus des Frühlings Jugendglanz." —
Lilla. Zu mir sprach er: „Diesen Stengel,
Liebe Lilla, schenk' ich dir. —
Fleckenlos, wie Gottes Engel,
Trägt er seine Glocke hier. —
Fleckenlos, wie er, bewahre
Dir das Herz in deiner Brust;
Von der Wiege bis zur Bahre
Sei dir dieses Schmucks bewußt! —
Steigt aus tiefer Erde Falten
Nacht empor und träge Ruh',
Schließt von ihrem dunkeln Walten
Heilig still der Kelch sich zu. —
So im lauten Weltgetümmel
Schließ' die Augen wie das Herz,
Wende dich, wie er, zum Himmel,
Wandle rein durch Lust und Schmerz." —
Rosa. Und nun sieh'! in voller Blüthe
Steht mein liebes Röschen da; —
Ach, wie gern ich mich bemühte!
Da ich nie ein schön'res sah.
Lilla. In des Königs großem Garten
Steht solch eine Lilie nicht.
Darum freu't 's mich, sie zu warten,
'S ist mir eine liebe Pflicht.
(Sie begießen die Blumen.)

Rosa. Freu'st Du Dich nicht auch auf heute,
Nicht auf Spiel, Gesang und Tanz,
Liebe Lilla, wenn wir Beide
Fliegen in der Tänzer Kranz?
Lilla. O, wie sollt' ich mich nicht freuen? —
Mädchen bin ich, so wie Du; —

Schlingen sich die bunten Reihen,
So gehör' ich gern dazu. —
Doch vergiß nur nicht das Beste,
Weil des Tanzes Lust erscheint. —
Weißt Du denn, was zu dem Feste
Heut' das ganze Dorf vereint? —

Rosa. Mädchen! willst Du mich betrüben? —
Ob ich 's je vergessen mag! —
(Auf ihr und der Schwester Herz zeigend.)
Hier und hier steht es geschrieben,
Heute ist ein Segenstag,
Und die freundlichste der Horen
Kommt mit frischem Lebensmuth; —
Die der theure uns geboren,
O, sie ist so lieb, so gut!

Lilla. Sag', was wählst Du zu dem Feste
Für ein Kleid? Wie schmückst Du Dich? —
Denn es freuen edle Gäste
Mit der Kinder Freude sich.

Rosa. Eben wollt' ich Dich befragen, —
Wie wird man Dich, Schwester, seh'n? —
Weiß möcht' ich am liebsten tragen,
Weiß steht immer gar zu schön. —
Und vorzüglich bei dem Tanze
Bleibt es doch die höchste Zier. —
Lilienweiß im reichen Kranze
Flecht' ich durch die Locken mir. —
Lilla, meinst Du nicht?

Lilla. Natürlich!
Dir gebührt deshalb der Preis!
Und gewiß, er steht recht zierlich,
So ein Kranz von Lilienweiß. —
Ich hingegen, Schwester, wähle
Mir ein röthliches Gewand,
Und das dunkle Haar vermähle
Sich mit einem Rosenband. —
Sag', was denkst Du? —

Rosa. Sehr zu loben! —
Sicher steht es allerliebst. —
Mag ich Deine Gunst erproben,
Ob Du mir die Lilie giebst? —
Sieh', ich bitte! —

Lilla. Und so eben
Kommt die Bitte Dir zurück,

Willst Du mir das Röschen geben,
Dankt Dir Deiner Schwester Blick.
Rosa. Liebe Lilla! ach, verzeihe!
Diese Rose ford're nicht!
Hätt' ich sonst, was Dich erfreue,
Wäre mir Gewährung Pflicht.
Lilla. Sieh', ich will Dir Alles schenken,
Steht Dir sonst noch etwas an.
Aber Du mußt selbst bedenken,
Daß ich die nicht lassen kann. —
Rosa. Lilie soll mich so nicht schmücken? —
Lilla. Sag', was sonst mir übrig blieb'! —
Röschen darf ich so nicht pflücken? —
Rosa Nein, ich hab' sie gar zu lieb! —
Lieber ohne Schmuck zum Feste,
Lieber weder Tanz noch Lied,
Als daß meiner Blumen beste
So ihr Leben welk verblüht.
Lilla. Schwester, Du hast Recht! — mit Freuden
Will ich ohne Rosen geh'n.
Lieber möcht' ich Hunger leiden,
Als die Lilie welken seh'n. —
Rosa. Blühe, Röschen, ohne Sorgen,
Blühe deinen Frühling hier!
Du bleibst mein, du bleibst geborgen,
Und es trennt mich nichts von dir.
Lilla. Nein, dich darf ich nicht verschenken,
Lilie, ich behalte dich!
Immer müßt' ich an dich denken,
Und dann weint' ich bitterlich.
Rosa. Kostet 's mich auch eine Thräne,
Ach, bald ist sie weggelacht! —
'S waren freilich hübsche Pläne,
Alle herrlich ausgedacht.
Lilla. Wird sich doch was And'res finden,
Wenn 's an Rosen auch gebricht. —
Muß man sich denn Kränze winden? —
Rosa. Müssen? — Nein, man muß es nicht! —
Aber wenn man in die Locken
Sich ein hübsches Kränzchen drückt,
Lilienweiß wie Schneeesflocken,
Ei, so ist man schön geschmückt! —
Und wir schmücken uns doch gerne —
Mädchen müssen eitel sein: —

Schmücken sich doch selbst die Sterne
Nachts mit hellem Strahlenschein.

Lilla. Nun, Du wirst es schon verschmerzen,
Und wir kommen doch zum Tanz; —
Lieber mit zufried'nem Herzen,
Als mit einem Thränenkranz.

Rosa. Recht so, Schwester! — Untersuche
Aber jetzt, wie 's draußen steht;
Ob man festlich bald im Zuge
Zu der hohen Linde geht.

Lilla. Wohl, ich eile! — Unterdessen
Rathe Dir mit Mädchenlist; —
Ros' und Lilie wird vergessen,
Wenn man nett und einfach ist. (Ab.)

Rosa. Freilich hätt' ich gern ein Kränzchen;
Doch, was hilft 's, 's ist nicht geglückt! —
Und zu einem frohen Tänzchen
Komm' ich leichter ungeschmückt;
Brauche nicht daheim zu bleiben. —
Und das fröhliche Gewühl
Soll den Unmuth bald vertreiben;
Sang und Tanz half immer viel.

Lilla (kommt schnell herein). Schwester Rosa, komm' geschwinde!
Laß uns nicht die Letzten sein!
Zu der alten dunkeln Linde
Ziehen schon die bunten Reih'n. —
Ueberall, in allen Blicken,
In der Menge ganzem Schwarm,
Lächelt freudiges Entzücken;
Aller Herzen schlagen warm!

Rosa. Nun, so komm'! —

Lilla. Erst laß mich fragen,
Sag', wie feiern wir den Tag? —
Kleine Gaben sah ich tragen,
Wie 's die Liebe geben mag.
Jeder hatte ihr im Kreise
Etwas Liebes ausgesucht:
Bänder, Kränze, Lieder, Sträuße,
Eine Blume, eine Frucht. —
Wenn sie Alle Gaben spenden,
Ist auch uns die Gunst verlieh'n; —
Sollen wir mit leeren Händen
Vor dem lieben Altar knie'n? —

Rosa. Aber, Lilla, was für Gaben,
Was für Opfer wählen wir? —

Was wir wissen, was wir haben,
Ist ja schon Geschenk von ihr!
Lilla. Freilich! — doch wozu Bedenken,
Liebe fordert ja nicht viel;
Und Geliebte zu beschenken,
Schafft ein seliges Gefühl. —
Weiß ich doch, mit güt'gen Augen
Wird das Opfer angeblickt;
Selbst die kleinsten Blümchen taugen,
Wenn sie nur die Liebe pflückt.
Rosa. Wohl! so laß uns Blumen pflücken! —
Bald gewunden ist der Kranz,
Um die Freundliche zu schmücken. —
Zeit ist noch zu Spiel und Tanz.
Lilla. Möchten wir denn lange warten,
Schwesterchen, dann ist 's zu spät! —
In des Dorfes ganzem Garten
Nicht das kleinste Blümchen steht. —
Denke Dir mit Rosenblättern
Alle Stufen reich beschenkt;
Auch sind überall den Göttern
Freudenkränze aufgehängt.
An den Miedern bunter Schönen
Blüht der frisch gepflückte Strauß,
Und es weh't, das Fest zu krönen,
Blumenduft durch's ganze Haus! —
Rosa. Sprich, was soll man da beginnen? —
Lilla. Ja, ich überleg' es noch. —
Rosa. Schwester, kannst Du nichts ersinnen? —
Lilla. Liebste Rosa, rathe doch! —
Rosa. Weder Veilchen, weder Nelken? —
Lilla. Nur umsonst wär' das Bemüh'n!

(Beide stehen im Nachdenken; dann fliegen sie auf einmal auf ihre Blumenstöcke zu, und brechen die Blüthen ab.)

Rosa. Schöner kann kein Röschen welken! —
Lilla. Lilie schöner nicht verblüh'n! —

(Der Vorhang fällt.)

Der Kampf mit dem Drachen.

Ein Singspiel in einem Aufzuge.

1811.

Personen:

Elfriede.
Herrmann.
Arnold.
Jäger und Knappen.

(Das Theater stellt ein freundliches Thal vor. Ein hohes Felsen-Schloß auf der einen Seite, zu dem man auf der andern Seite auf einer Zugbrücke kommt. Im Vordergrunde links eine zierliche Hütte, rechts ein Felsensitz unter bunten Sträuchern. Im Hintergrunde die Aussicht auf bewachsene Berge.)

Erster Auftritt.

(Es ist Morgen. Man hört im Schlosse läuten.)

Arnold (tritt aus seiner Hütte).

Arie.

Sei willkommen, schöner Morgen,
Sei begrüßt, du liebes Licht! —
Bringst du Freude, bringst du Sorgen?
Dunkel liegt 's in dir verborgen,
Aber mich bekümmert 's nicht. —
Was die Zeit mir Schönes raube,
Heiter wandl' ich meine Bahn;
Dort belohnt sich ja der Glaube,
Nur der Körper hängt am Staube,
Doch der Geist fliegt himmelan.

Wie wunderlieblich steigt die liebe Sonne
Aus Berges Nacht zu neuem Sieg herauf!
In lichtem Strahle prangt die Veste droben,
Und tausendfach vom Thurm zurückgeworfen,
Glüh'n tausend Sonnen auf der Frühlingsblüthe,
Ein Feuerballen wiegt sich durch das Thal.
Und neben diesem ganzen Reiz des Lebens
Steht nun des Lebens ganzer Jammer da.
Die milde, heitre Luft, die hier mich sanft umweht,
Wird dort von eines Drachen Hauch vergiftet;
Wo einst der Freude laute Worte schallten,
Da jammert jetzt der Hirt um seine Heerde,
Der Vater weint um den zerriss'nen Sohn. —
O hartes Schicksal, kann dich nichts bewegen?
Willst du nie gnädig blicken auf dies Land,
Das, reich geschmückt durch deine Gunst mit Gaben,
Ein altes Recht auf deine Liebe hat? —
Hätt' ich nur noch, wie sonst, den wilden Sinn
Nach kecker That und freudigem Gelingen,
Hätt' ich der Jugend kühne Stärke noch,
Ich zöge aus, das Unthier zu bekämpfen;
Doch unser Ritter bleibt in seinen Mauern,
Und nutzlos ist der Hirten schwaches Volk.
Wie ausgestorben ist es hier im Thale,

Hat gleich der Drache hier sich nur gezeigt.
Tief liegt er dort in jenes Waldes Höhle,
Und edle Beute hat er wohl genug,
Denn reich vor Allem ist der Forst des Ritters. —
Ich glaube, man vergäß' mich oben ganz,
Wenn nicht des Burgherrn wunderliebe Tochter
Tagtäglich meinen Tisch versorgen ließ'. —
Das gute, sanfte Kind! — Doch still, was öffnet doch so früh
Das Burgthor schon? — Man läßt die Brücke nieder. —
Sie ist 's, sie kommt herab, sie selbst, die Gute,
Und bringt dem alten Freund den Morgengruß. —
Ich eile, sie den Pfad herabzuleiten. (Geht ihr entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Arnold. Elfriede.

Arnold. Viel schönen guten Morgen, liebes Fräulein!
Der neue Tag bring' Euch ein neues Glück!
Elfriede. Ach, daß Du wahr sprächst, guter Vater Arnold!
Daß mich der Abend nicht verzweifelnd sähe!
Arnold. Was ist Euch? — Sehr erschüttert scheint Ihr mir;
Es perlen Thränen in den schönen Augen,
Und ungestüm wogt die beklomm'ne Brust?
Theil't Eure Furcht und Euren Schmerz mit mir!
Ich will Euch tragen, will Euch leiden helfen;
Denn tragen Zwei, so wird die Bürde leicht,
In Zweier Brust ist Hoffnung doppelt groß.
Elfriede. So höre, treuer Freund, und wein' um mich! —
Du weißt, wie jenes Unthiers grimme Wuth
Den ganzen Gau verheert, und Hirt und Heerde,
Die sorglos weidende, schon oft zerrissen.
Viel Ritter wagten den verweg'nen Strauß,
Und büßten mit dem Leben ihren Muth,
Denn keinen dieser Helden sah man wieder.
Da hat der Vater sich der Noth erbarmt:
Ein Schreiben sandt' er aus in alle Reiche,
Zum Kampf auffordernd jeden Rittersmann,
Das einz'ge Kind zum Siegespreis verheißend. —
Der sei mein Eidam, lautete der Brief,
Und wenn ich todt bin, meiner Güter Erbe,
Der in des Lindwurms Schlund das Schwert getaucht,
Und siegend heimkehrt aus dem Drachenkampfe.
Arnold. Das hat Eu'r edler Vater wohl erwogen,
Denn hohe Noth war 's für das arme Land.
Ein doppelt großes Glück erwirbt er so:

Des Landes Wohl und einen wackern Eidam.
Gott gebe seinen Segen zu der That! —
Ihr weint, mein Fräulein? Kann Euch das betrüben,
Was jedes Herz mit Freud' und Hoffnung füllt?
Elfriede. Ach, Arnold, noch wiss't Ihr nicht Alles. — Heut
Ist der zum Drachenkampf bestimmte Tag.
Schon viele Ritter langten droben an,
Und harren ungeduldig auf das Zeichen,
Und meine Freiheit ist des Sieges Preis. —
Arnold, Du weißt 's, ich liebe schon seit lange,
Und der Geliebte weilt im fernen Land.
Er warb um mich, doch nicht das heiße Fleh'n
Der Liebe konnte meinen Vater rühren.
Herrmann's Geschlecht ist ihm in Tod verhaßt;
Sein Vater überwand ihn im Turniere,
Und ew'gen Groll schwur er dem ganzen Haus'.
Den theuren Jüngling sah ich nimmer wieder.
Verzweifelnd warf sich Herrmann auf das Roß,
Vergessenheit im Kriegsgewühl zu suchen. —
Wär' ihm des Vaters Schreiben zugekommen,
So läg' er längst schon an der treuen Brust.
Doch Herrmann's Wappen fehlt im Rittersaale,
Und Herrmann's Namen ruft kein Herold aus.
Arnold. Noch sind die Ritter alle nicht versammelt,
Noch ist des Kampfes Reihe nicht bestimmt.
Laß Deine Brust noch frohen Träumen offen;
Verzweifle nicht am Glück, Du kannst noch hoffen!

Duett.

Arnold. Glaube mir und Deinem Herzen,
Daß ein Gott im Himmel wohnt!
Er vergütet alle Schmerzen;
Treue Liebe wird belohnt.
Elfriede. Ach, wohl spricht 's in meinem Herzen,
Daß ein Gott im Himmel wohnt;
Daß er Thränen zählt und Schmerzen,
Daß er Liebe treu belohnt.
Arnold. Und Du konntest gleich verzagen,
Daß noch Rettung möglich sei?
Elfriede. Nein, ich will nicht länger klagen,
Und will hoffen still und treu;
Hoffnung werde wieder laut.
Arnold. Glücklich, wer auf Gott gebaut!

Beide.

Wenn zwei Herzen treu sich lieben,
Einmal werden sie vereint; —
Ist es hier nicht, ist es drüben,
Wo kein Auge Thränen weint.

(Ab in Arnold's Hütte.)

Dritter Auftritt.

Herrmann (gerüstet, in die Scene rufend).

Zieh't immer auf die Burg hinauf, ich folge gleich!
Vermeldet an den Ritter meinen Gruß,
Und wie ich kommen sei, den Drachen zu bekämpfen. —
So bin ich wieder hier, nach langen Jahren,
Da mich Verzweiflung wild von hinnen trieb.
Mit frischer Hoffnung bin ich wieder hier;
Jetzt kann ich da erwerben und erkämpfen,
Wo meine Wünsche sonst nur still gehofft,
Und fordern darf ich das als Preis des Sieges,
Was heißer Bitte unerreichbar war.
Der weiß nicht, was ich tief im Herzen fühle,
Was wonnetrunken mir die Seele hebt,
Wen nicht das Glück von der Verzweiflung Rande
Zurück getragen nach der Hoffnung Strande.

Arie.

Ich kannte nur des Lebens Schmerzen,
Und nicht der Freude Sonnenblick.
Verloren im verwaisten Herzen
Ging jeder Glaube an das Glück;
Ganz hoffnungslos sah ich zurück.

Doch plötzlich, wie mit Götternähe,
Begrüßt die Freude meine Brust,
Und von der Hoffnung Sonnenhöhe
Strahlt, nie geahnet, nie gewußt,
Durch Kampf und Sieg die höchste Lust.

Vierter Auftritt.

Herrmann. Arnold (aus der Hütte tretend).

Arnold. Da liegt das arme Kind drin auf den Knieen,
Und fleht bei allen Heiligen um Schutz.
Ich hielt 's nicht länger aus, die Thränen stürzten

Mir vollgemessen aus dem alten Auge. —
Ach, daß ich helfen könnte!

Herrmann. Vater Arnold!

Arnold. Wie? darf ich meinen Augen trau'n? Ihr seid 's?
Ihr, Ritter Herrmann! — Tausendmal willkommen!
Euch hat ein guter Gott hierher geführt.

Herrmann. Sprech't, liebt Elfriede ihren Herrmann noch?
Gedenkt sie meiner? hoffte sie auf mich?

Arnold. Ihr ganzes Glück war das, an Euch zu denken.
Mit tausend Thränen bat sie oft den Himmel
Um Euer Leben und um Eure Liebe.
Verzweifelnd glaubte sie an Euren Tod,
Da Ihr zum Drachenkampfe nicht erschienen,
Denn nicht für treulos mochte sie Euch halten. —
Doch Ihr seid da, es winkt Euch Kampf und Sieg,
Und schön am Ziel erwartet Euch die Liebe. —
O komm't in meine Arme! — Guter Gott!
Ich danke Dir für diese schöne Stunde!

Herrmann. Sie liebt mich noch, sie dachte nur an mich!
Sie glaubt an meine Treue sonder Wanken!
O wer erträgt dies Uebermaß des Glücks!

Duett.

Beide.

Der hat nie das Glück empfunden,
Dem des Lebens gleiche Stunden
Ewig, in der Freude Weh'n,
Ohne Schmerz vorüber geh'n.

Aber wem nach langen Qualen
Mit der Liebe Frühlingsstrahlen
Grüßend winkt der Freude Blick,
Der allein versteht das Glück.

(Arnold ab in die Hütte.)

Fünfter Auftritt.

Herrmann (allein).

Ich soll sie seh'n! o fasse dich, mein Herz!
Ich soll sie wiederseh'n in ihrer Liebe,
In ihres Frühlings wunderbarem Glanz,
Mit allem Reize der erstaunten Freude,
Und mit der Hoffnung reichem Kindesblick! —
O güt'ges Schicksal! zürnen konnt' ich dir,
Daß du in wilder Schlacht mein Leben wahrtest?

Zur Freude, nicht zur Qual erhieltst du mich,
Wie ich, Bethörter, oft dir vorgeworfen.
Vollende jetzt das Werk, das du begonnen,
Und laß mich siegend geh'n aus diesem Kampf,
Der Liebe gold'ne Tage zu verdienen!

Sechster Auftritt.

Herrmann. Elfriede und Arnold (aus der Hütte).

Terzett.

Elfriede. Mein Herrmann!
Herrmann. Elfriede!
Beide. Unendliches Glück!
Herrmann. Dich halt' ich umschlungen!
Elfriede. Du kehrst mir zurück!
Arnold. Gott segne euch Beide zur Freude, zum Glück!
Elfriede. Du willst für mich kämpfen und siegen für mich?
Herrmann. Ich lebe und kämpfe und sterbe für Dich!
Arnold. Die Liebe beschützt ihn, er sieget für Dich!

Zugleich.
Elfriede.
Die Liebe beschützt Dich, Du siegest für mich!
Herrmann.
Die Liebe beschützt mich, ich siege für Dich!
Arnold.
Die Liebe beschützt euch, er sieget für Dich!

Herrmann. Ich suchte unter Schwerterklirren
Vergessenheit für meinen Schmerz;
Ich stürzte in der Pfeile Schwirren,
Doch keiner, keiner traf mein Herz!
Vergebens sucht' ich meinen Tod,
Bis mir das Glück den Frieden bot.

Elfriede. Dir flossen meine heißen Thränen,
Die ganze Welt ward todt um mich;
Nach Dir, nach Dir war all mein Sehnen,
All' meine Wünsche riefen Dich.
An keine Freude glaubt' ich mehr,
Da trat sie glühend zu mir her.

Arnold. Wer sich in Liebe treu begegnet,
Und sich mit reinen Wünschen naht,
Den hat ein guter Gott gesegnet
Auf dieses Lebens dunkelm Pfad.
Wenn Alles fällt und Alles trügt,
Das Herz besteht, die Liebe siegt!

Alle Drei. Ja, wenn auch Alles fällt und trügt,
Das Herz besteht, die Liebe siegt!
Elfriede. Mein Herrmann!
Herrmann. Elfriede!
Elfriede. Du kehrst mir zurück!
Herrmann. Dich halt' ich umschlungen.
Alle Drei. Unendliches Glück!
Arnold. Gott segne euch Beide zur Freude, zum Glück!
Alle Drei. Zur Freude, zum Glück!

Herrmann. In diesem Augenblick voll reicher Freude
Verbürgst du, Zukunft, ganzen Frieden mir,
Und Sieg und Glück im Kampf, wie in der Liebe!
Elfriede. Doch wenn das Loos Dich später trifft, wenn andre
Den Drachen niederstrecken, eh' Du kommst,
Und dann aus diesem kurzen Traum der Hoffnung
Die falsche Gegenwart mich wüthend reißt?
Herrmann. Nein, meine Elfriede! dieser schöne Traum
Des Glücks soll Dir zur schönen Wahrheit werden.
Hat mich das Schicksal treu hieher geführt,
So wird es nicht am Ziele mich verlassen;
Ich trau' auf Gott und auf mein gutes Glück!
Arnold. Drum frisch hinauf, mein freudig kühner Held!
(Trompetenstoß.)
Das war das Zeichen zu des Kampfes Loosung. —
Gott ist mit Euch!
Herrmann. Elfriede!
Elfriede. Theurer Herrmann!
Ich will indessen beten für Dein Glück
Und für Dein Leben in dem schweren Kampf. —
Daß ich nicht anders Dich gewinnen kann,
Als durch Gefahr, Dich immer zu verlieren!
Herrmann. Leb' wohl, Elfriede! bau' auf Gott und mich,
Auf meinen Arm und meine treue Liebe! —
Leb' wohl!
Elfriede. Leb' wohl! Gott leite Deine Hand!
Arnold. An reine Herzen ist der Sieg gebannt!
(Herrmann eilt zur Burg hinauf, Arnold begleitet ihn.)

Siebenter Auftritt.

Elfriede (allein).

Er eilt dahin, er traut dem falschen Glücke,
Das einmal schon sein volles Herz betrog.
O daß er nicht zum zweiten Mal erkenne,
Wie treulos das Geschick der Menschen ist!

Leicht hat die Hoffnung unser Herz bethört,
Und wenn der Augenblick den schönen Traum zerstört,
Was ist den Menschen dann noch übrig blieben,
Wenn sie nicht hoffen dürfen, und sich lieben? —

Arie.

Droben über Deinen Sonnen,
Guter Vater, höre mich!
Was von Herzen schön begonnen,
Freue Deiner Liebe sich!
Trenne nicht verbund'ne Seelen
In der Hoffnung Morgenroth!
Zwischen Tod und Trennung wählen
Laß die treu verbund'nen Seelen,
Und sie wählen sich den Tod. —
Willst Du unsern Himmel trüben?
Ach! er war so schön und rein!
Guter Vater, laß uns lieben!
Vater, laß uns glücklich sein!

Achter Auftritt.

Elfriede. Arnold (eilt von der Burg herab).

Elfriede. Da eilt ja Arnold schon den Pfad herab. —
Was bringst Du, Alter? sprich, was bringst Du mir?
Arnold. Ich stand am Thor und harrte auf die Loosung,
Da klang ein Wort wie Himmelsruf mir zu.
Die Freudenbotschaft gab dem Greise Flügel,
Der Erste mußt' ich sein, der 's Euch verkündet,
Und schnell war ich den steilen Pfad herab.
Der erste Name, den zum Drachenkampfe
Der Herold ausrief, war Herrmann von Stein.
Er wird der Vorderste im Streiten sein;
Die Liebe giebt ihm Kraft, er überwindet!
Elfriede. O Dank Dir, Dank Dir, guter wack'rer Arnold! —
Gott zürne mir, wenn ich dies je vergesse,
Was Du mit Freundestreu' an mir gethan!
Arnold. Da eilt der wack're Ritter schon herab,
Um vor dem Kampfe sich mit Euch zu letzen.
Ich will indeß in meine Hütte geh'n,
Und Gott um Segen bitten für euch Beide:
Daß er dem Lande ein Erretter sei,
Und Eure treue Liebe siegend kröne.
(Ab in die Hütte.)

Neunter Auftritt.

Elfriede. Herrmann (der von der Veste herabeilt).

Elfriede. Mein Herrmann!
Herrmann. Theures Mädchen, sei getrost!
Der Erste bin ich ausgewählt zum Kampfe;
Das Glück begünstigt uns, ich werde siegen!
Elfriede. Daß ich mich freuen dürfte, so wie Du!
Ach, wenn Du fällst! — Viel wack're junge Ritter
Versuchten schon den zu verweg'nen Strauß,
Und keinen sah man glücklich wiederkehren.
Herrmann. Und wenn ich falle, fall' ich nicht für Dich?
Ist es der schönste Lohn nicht edler Herzen,
Die Treue mit dem Blute zu besiegeln?
Für's Höchste, was man sich erkämpfen wollte,
Mit frohem Muthe in den Tod zu geh'n,
Und so ein schönes Leben schön zu enden?
Elfriede. Wohl lächelt Dir in Tod und Sieg das Glück;
Doch wenn Du fällst, was wird dann aus Elfrieden?
Was wird aus der geträumten Seligkeit?
Herrmann. Laß uns die schönste Stunde nicht verbittern,
Vielleicht die letzte, die wir uns geseh'n!
Wir wollen sie mit frohem Muth genießen,
Wir wollen träumen, wie wir oft gethan;
Und tritt die Wahrheit blutig dann in's Leben,
Die Stunden haben wir ihm lustig abgelockt,
Und froh gespielt am Rande des Verderbens.
Dein Ritter wollt' ich sein, und mit dem Schwerte
Beweisen, keine Schön're sei, als Du!
Ich wagte oft mein Leben für den Ruhm:
Soll ich 's nicht wagen auch für meine Liebe?
Elfriede. Ja, wag' es, junger Held! ich will nicht länger zagen!
Wär' ich denn sonst der heißen Liebe werth? —
Wir sind uns treu!
Herrmann. Im Glück und im Verderben!
Elfriede. Ich folge Dir, magst siegen oder sterben!

Duett.

Elfriede.

Und jetzt in dieser heil'gen Stunde,
Wo Todesfurcht und Hoffnung sich vermählt,
Bekenn' ich noch mit freiem Munde,
Daß Dich allein mein Herz erwählt.

Herrmann.

Wohlan, so schwör' ich denn aufs neue,
Bei dem, der mir das Leben gab,

Dir ew'ge Liebe, ew'ge Treue!
Und diesen Schwur zerstört kein Grab!

Beide.

Wie sich des Schicksals Pfade winden!
Das Herz ist voll und wunderkühn.
Wenn wir uns hier nicht wiederfinden,
Dort blüht der Liebe Immergrün.

Chor der Jäger und Knappen (erscheint oben auf der Zugbrücke Hörnerruf). Arnold (tritt aus der Hütte).

Hinaus, hinaus
Zum kühnen Strauß,
Zum Kampf, zu frohem Gelingen!
Der Schaar gefällt
Der junge Held;
Du sollst den Drachen bezwingen!

Elfriede. Mein Herrmann!
Herrmann. Elfriede!
Arnold. Gott segne Dich!
Herrmann. Ich kämpfe, ich siege!
Elfriede. Du stirbst für mich!
Herrmann. Nein, ich fühl' 's in diesem Herzen,
Siegend kehr' ich Dir zurück!
Kurz nur sind der Trennung Schmerzen,
Aber ewig dann das Glück!
Elfriede. Ewig ist nur dort das Glück!
Lebend kehrst Du nicht zurück!
Herrmann. Hoffe, Geliebte,
Wir seh'n uns wieder! —
Schon komm' ich, ihr Brüder!
Elfriede. Hier oder droben!
Herrmann. Durch Treue und Liebe!
Chor. Hinaus, hinaus
Zum kühnen Strauß,
Zum Kampf und zum fröhlichen Werben!
Arnold. Sie rufen Dich schon.
Frisch auf, mein Sohn!
Gott lasse den Preis Dich erwerben!
Elfriede. Leb' wohl, leb' wohl!
Leb' ewig wohl!
Leb' wohl für Leben und Sterben!

Chor und Arnold.

Hinaus in's Feld!

Herrmann und Elfriede.

Leb' ewig wohl!

Chor und Arnold.

Frisch, junger Held!
Nun gilt 's, die Braut zu erwerben!

Herrmann und Elfriede.

Leb' ewig wohl!
Leb' wohl für Leben und Sterben!

Chor und Arnold.

Hinaus in's Feld,
Zu siegen oder zu sterben! (Herrmann und Chor ab.)

Zehnter Auftritt.

Elfriede. Arnold.

Elfriede. Ach, theurer Vater, dort von jenem Felsen
Ist frei die Aussicht nach dem Thale hin,
Wo sich der Drache wild gelagert hält.
O steig' hinauf, und wie der Kampf sich endet,
So sage mir 's; ich selbst vermag es nicht!

Arnold. Wohl, edles Fräulein, Euren Wunsch erfüll' ich.
(Er steigt auf den Felsen.)

Elfriede. Ach, die Vergeltung lebt in jenen Welten!
Wenn droben Einer unsre Thränen sieht,
So darf der wack're Jüngling nicht erliegen,
Und Liebe feiert ihren schönsten Sieg! —

Arnold. Die Jäger zieh'n schon muthig in's enge Thal,
Doch weit voran erblick' ich Euren Ritter.
Der Helmbusch weht, der stolze Rappe fliegt
Dem starken Feinde muthig schnell entgegen.

Elfriede. Siehst Du den Drachen?

Arnold. An des Waldes Ende
Liegt er in lüsterner Windung schrecklich da,
Den kecken Ritter muthig zu empfangen.

Elfriede. Und Herrmann? sprich!

Arnold. Der winkt den Knappen jetzt. —
Er hält still, er schwingt die Lanze,
Doch machtlos prallt sie an dem Schuppenpanzer
Des Ungeheuers ab! — Es bäumt empor,
Und stürzt sich grimmig auf den Ritter.

Elfriede. Hilf, Gott im Himmel! schütze den Geliebten!

Arnold. Er springt vom Roß, der Drache faßt den Rappen; —
Das edle Thier kämpft fürchterlich. — Der Ritter
Erforscht indeß des Unthiers Blöße, faßt
Das Schwert mit beiden Händen, und begräbt
Es siegend in des Feindes Schuppenbrust.

Elfriede. Dank, großer Gott! Dank Dir für diese Hülfe!
Dank für die Rettung in der höchsten Noth!

Arnold. Der Drache stürzt, es jauchzt die Schaar der Knappen
In wilden Strömen fließt das schwarze Blut! —
Der Ritter beugt sich demuthsvoll zur Erde,
Und dankt dem Himmel für den schönen Sieg.

Elfriede. O komm herab! hilf mir die Freude tragen,
Wie Du den Schmerz mit mir getragen hast!
Denn glühender, als Schmerz in meiner Brust,
Begrüßt mich jetzt des Lebens ganze Lust.

Finale.

Elfriede. Gott, Du weißt, was schön im Herzen
Dank und Liebe still Dir weiht! —
Worte hatt' ich nur für Schmerzen,
Worte nicht für Seligkeit.

Jäger-Chor (in der Ferne).
Glück auf, Glück auf! die Noth ist aus!
Geendet ist der schwere Strauß!
Als Sieger kehren wir zurück! —
Dem tapfern Ritter Heil und Glück!

Arnold (dazwischen). Sie kommen, sie nah'n. Ich eil' ihm entgegen.

(Arnold geht ihnen entgegen.)

Elfter Auftritt.

Elfriede. Herrmann. Arnold. Chor der Jäger und Knappen.

Herrmann. Elfriede!
Elfriede. Herrmann!
Arnold. Dankt für des Himmels Segen!

Herrmann. Elfriede. Arnold.
Schön erfüllt sich unser Hoffen,
Wie 's der kühnste Traum gemalt,
Und der Himmel ist uns offen,
Und der Liebe Sonne strahlt!

Herrmann. Ich kehre siegend Dir zurück!
Elfriede. Zu groß, zu unendlich ist dies Glück!
Beide. Ist dieses Glück!
Alle. Dem schönen Paare Heil und Glück!
Arnold. Wenn Alles fällt, wenn Alles trügt —

Herrmann. Elfriede.
Das Herz besteht, die Liebe siegt!
Chor. Das Herz besteht, die Liebe siegt!

(Der Vorhang fällt.)

Der vierjährige Posten.

Ein Singspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Der General.
Der Hauptmann.
Walther, Dorfrichter.
Käthchen, seine Tochter, verheirathet an
Düval, ehemals Soldat.
Veit, ein Bauer.
Soldaten, Bauern und Bäuerinnen.

Die Handlung spielt in einem Deutschen Gränzdorfe.

(Freier Platz im Dorfe. Links Walther's Haus, rechts ein Hügel. Weite Aussicht in die Ferne.)

Erster Auftritt.

Walther. Düval. Käthe. Bauern und **Bäuerinnen** (kommen zur Feldarbeit gerüstet aus Walther's Hause).

Chor. Heiter strahlt der neue Morgen,
Luft und Himmel webt sich klar,
Und der Tag verscheucht die Sorgen,
Die die dunkle Nacht gebar.

Walther. Düval. Käthe.
Draußen stürmt das Kriegsgetümmel
Durch die seufzende Natur,
Aber friedlich liegt der Himmel
Ueber unsrer stillen Flur.

Chor. Draußen stürmt das &c.

Walther.
Frisch zur Arbeit! — Auf dem Felde
Sei das Tagewerk vertheilt. —
Wohl dem, der die Saat bestellte,
Eh' der Krieg ihn übereilt!

Chor. Frisch zur Arbeit! &c.

(Walther mit den Bauern ab.)

Zweiter Auftritt.

Käthchen. Düval.

Käthchen. Ach, lieber Mann, Du bist so geschäftig!
Verweile doch nur ein wenig bei mir!
Wir sind jetzt gar so selten beisammen,
Und das liegt doch nur immer an Dir.

Düval. Du gutes Weib! kann ich es ändern? —
Ich wäre freilich lieber bei Dir;
Doch soll ich dem Vater die Arbeit lassen? —
Im Geiste bin ich ja immer hier.

Käthchen. Nun sind es vier Jahre schon, daß wir uns lieben
Und seit zwei Jahren sind wir vermählt!
Aber mir ist es hier im Herzen geblieben,
Als hätt' ich Dich erst gestern gewählt.

Düval. Wie hat mich die kurze Zeit verwandelt! —
Als ich noch im Regimente war,
Da wurde mir 's wohl im lust'gen Getümmel,
Ich freute mich immer auf Kampf und Gefahr;
Denn damals hatte ich nichts zu verlieren. —
Doch seit mich zu Dir das Schicksal trieb,
Da ist mir die wilde Lust vergangen,
Da hab' ich auch mich und mein Leben lieb.

Käthchen. Du guter Heinrich!

Düval. Mein süßes Kind!

Beide. Ach, was wir Beide doch glücklich sind! —
Nein, es läßt sich nicht erzählen, —
Diese stille Lust der Seelen,
Diese heit're Seligkeit! —
Unter freundlichem Gekose,
Der Natur im blüh'nden Schoße,
Eilt sie fort, die gold'ne Zeit.
Doch für Herzen, die sich lieben,
Ist das Leben jung geblieben,
Ist der Himmel nicht mehr weit!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Walther (athemlos).

Walther. Kinder, erschreckt nicht! Ihr müßt euch fassen!

Käthchen. Düval. Vater, was giebt es? was wird es sein?

Walther. Ach! es wimmelt auf allen Straßen!
Kinder! die Feinde rücken ein!
Wir glaubten sie lange noch nicht in der Nähe;
Doch wie ich jetzt dort hinübersehe,
Da kommt ein ganzer Soldatenhaufen
Grad' auf uns zu — wie bin ich gelaufen! —
Ach! wenn sie Dich finden, lieber Sohn!
Um Dich ist 's gescheh'n, das weiß ich schon;
Denn wie sie uns vor vier Jahren verließen,
Da bliebst Du heimlich bei uns als Knecht,
Der Tochter wegen! — Das mußt Du büßen! —
Sie üben das alte Soldatenrecht.
Es hilft nicht einmal, Dich loszukaufen —

Ach! gern gäb' ich Alles für meinen Sohn —
Du bist ihnen aber davon gelaufen,
Und da erhältst Du keinen Pardon.

Käthchen. Ach Gott! ach Gott!

Düval. Nur ruhig! besonnen! —
Lieb' Weibchen, vertraue Deinem Mann! —
Noch nichts ist verloren, doch viel ist gewonnen,
Wenn man die Fassung behalten kann.

Käthchen. In meine Arme will ich Dich schließen,
Und wenn Du für ewig verloren wär'st;
Und wollten Dich die Barbaren erschießen,
Durch meine Brust muß die Kugel zuerst!

Düval. O stille Deines Herzens Pochen! —
Ich sehe nicht, was ich verbrochen,
Da ich nicht von der Fahne lief. —
Dort oben stand ich als Vedette; —
Ja, wenn man mich gerufen hätte,
Als der Befehl nach Hause rief! —
So aber ward ich ganz vergessen;
Doch blieb ich, dem Befehl gemessen,
Den ganzen Tag lang ruhig steh'n,
Und als ich mich herunter wagte,
Und spät nach meinen Brüdern fragte,
War von Soldaten nichts zu seh'n.
Da bin ich denn zu euch gekommen,
Hab' statt des Schwerts den Pflug genommen; —
Glaubt mir, ich werde nicht erkannt.
Und sind es nur nicht meine Brüder
Vom zweiten Regimente wieder, —
Bei Andern ward ich nie genannt.

Walther. Käthchen. Düval.
Mag {mich / Dich} die Hoffnung nicht betrügen!
An diesen Glauben {halt' ich mich! — / halte Dich! —}
Das Glück war gar zu schön gestiegen;
Der Wechsel wär' zu fürchterlich!

Vierter Auftritt.

Vorige. Veit.

Veit. Freund! eilet, Euch zu retten! —
Das zweite Regiment
Kömmt in das Dorf gezogen! —
Fort, fort! — Ihr seid verloren,
Sobald man Euch erkennt!

Walther. Käthchen.

Ach Gott, er ist verloren,
Sobald man ihn erkennt!

Düval. Mein Regiment? — Unmöglich!

Veit. Glaubt mir, ich kenn' es gut.

Walther. Käthchen.

Es ist um Dich geschehen!

Düval. Nun gilt es List und Muth! —
Still, laß mich überlegen! —
Rettung kann möglich sein!

Walther. Käthchen. Veit.

Der Himmel mag Dich schützen,
Mag Dein Erretter sein!

Alle Vier.

Wie soll { er / ich } der Gefahr entspringen?
Wie { wählt er sich / wähl' ich mir } den kühnen Plan? —
Wird { ihm / mir } die Rettung wohl gelingen?
Was soll { er / ich } thun, was { fängt er / fang' ich } an?

Düval. Freunde! ich hab' es gefunden;
Bald kehr' ich euch wieder zurück. —
Was Gott zur Liebe verbunden,
Trennt selten ein widrig Geschick.

Veit. Walther. Käthchen.

Was hast Du Dir listig erkoren,
Wodurch Du gerettet bist?

Düval. So kommt! — keine Zeit sei verloren! —
Ich erzähle euch drinnen die List.

Käthchen. Mein Heinrich!

Düval. Vertraue der Stunde!

Käthchen. Ich will 's!

Düval. Und vertraue dem Glück!

Alle Vier. Was Gott zur Liebe verbunden,
Trennt selten ein widrig Geschick!

(Alle in's Haus ab, bis auf Käthchen.)

Fünfter Auftritt.

Käthchen (allein).

Gott! Gott! höre meine Stimme,
Höre gnädig auf mein Fleh'n!

Sieh', ich liege hier im Staube! —
Soll die Hoffnung, soll der Glaube
An Dein Vaterherz vergeh'n? —
Er soll es büßen mit seinem Blute,
Was er gewagt mit freudigem Muthe,
Was er für mich und die Liebe gethan? —
Sind all' die Wünsche nur eitle Träume?
Zerknickt die Hoffnung, die zarten Keime? —
Ist Lieb' und Seligkeit nur ein Wahn? —
Nein, nein! das kannst Du nicht gebieten,
Das wird Dein Vaterherz verhüten;
Gott, Du bist meine Zuversicht! —
Du wirst zwei Herzen so nicht trennen,
Die nur vereinigt schlagen können! —
Nein, Vater! nein, das kannst Du nicht!

Sechster Auftritt.

Käthchen. Düval (in Uniform mit Gewehr und Tasche).

Düval. Sieh', liebes Weib, was ich ersonnen:
Jetzt nehm' ich meinen Posten ein,
Und glaube mir, ich hab' gewonnen,
So nur kann ich gerettet sein.

Käthchen. Versteh' ich Dich? —

Düval. Ja, es muß glücken! —
Ich stelle mich, die Flinte in der Hand,
Und den Tornister auf dem Rücken,
Dorthin, wo ich vor vier Jahren stand. —
Den Posten hab' ich nicht verlassen,
Nach ehrlicher Soldatenpflicht!
Vergaß man mich auch abzulösen,
Ich stand die Wacht und wankte nicht.

Käthchen. Ach, Heinrich! kann die List gelingen? —
Nein, zu verwegen scheint es mir:
O, leichter wär' es, zu entspringen!
Komm', flüchte Dich! ich folge Dir!

Düval. Das müßte erst Verdacht erregen; —
Die Unschuld muß verwegen sein! —
Man suchte mich auf allen Wegen,
Und holte bald den Flüchtling ein. —

(Marsch in der Ferne.)

Horch! sie kommen; ich muß auf den Posten! —
Fort, Liebste, eh' man Dich hier belauscht!

Käthchen. Ach! darf man nur von dem Glücke kosten, —
Und ist es verschwunden, wenn man sich berauscht? —

Düval.
Leb' wohl! und traue auf mich und die Liebe,
Und bete für mich!

Käthchen.
Wohlan, ich traue auf Dich und die Liebe,
Und bete für Dich!

Beide (umarmen sich).
Nun, Schicksal, komm'! wir erwarten dich!
(Käthchen in's Haus ab; Düval steigt auf den Hügel.)

Siebenter Auftritt.

Düval. Der Hauptmann kommt mit seinen **Soldaten** unter folgendem

Chor.
Lustig in den Kampf,
Lustig aus dem Kampf!
Frisch durch Sturm und Pulverdampf! —
Rosse bäumen,
Becher schäumen!
Geld und Lieb' und Freude!
Junge Weiber, alter Wein:
'S ist all' Soldaten-Beute! —
Mädchen, schenkt die Gläser ein!
Lass't die Alten grämlich sein! —
Geld und Lieb' ꝛc.

Hauptmann. Halt! Hier ist das Nachtquartier!
Brüder, halt! wir bleiben hier! —
Aber wenn ich mich nicht betrüge,
Ich bin nicht zum ersten Mal hier im Ort!
Der Kirchthurm blickt wie aus alten Zeiten,
Und ich kenne die Bäume dort! —
Ja! — auf einmal wird mir 's klar —
Wir sind unter alten Bekannten.
Es ist jetzt g'rade das vierte Jahr,
Daß wir hier im Dorfe gestanden. —
Willkommen, willkommen im alten Quartier!
Willkommen, ihr Brüder! wir bleiben hier.

Chor. Willkommen ꝛc.

Hauptmann. Ein jeder wählt das alte Haus,
Doch stellt mir erst die Posten aus. —
Gefreiter vor! — Du weißt das Wort. —
Besetze mir die Höhen dort! —
Aber, was seh' ich? — Da steht eine Wacht! —

Was soll ich zu diesem Vorfall sagen? —
Schon Freunde hier? Wer hätt' es gedacht! —
Wie mag das zugeh'n? — Ich muß ihn doch fragen! —
Landsmann! sprecht, wie kommt Ihr hieher? —
Ei! bekannt sind mir diese Züge.
Ich wollte wetten, daß es Düval wär', —
Gewiß, daß ich mich nicht betrüge! —
Düval! Düval! —

Düval. Wer ruft mich?

Hauptmann. Verräther!
Herab mit Dir! —

Düval. Ich stehe Wacht!
Und gehe nicht von meinem Platze,
Den ich schon seit vier Jahren bewacht.

Hauptmann. Tollkühner Bube! — Auf! nehmt ihn gefangen!

Düval. Die Wacht ist heilig! — wagt es nicht!

Hauptmann und Chor.
Er hat seine Adler treulos verlassen;
Fort mit ihm! fort, zum Kriegsgericht!

Hauptmann. So packt ihn!

Düval. Ihr wiss't 's, Kameraden!
Daß ich erst abgelös't werden muß.
Unverletzlich bin ich auf diesem Platze;
Wer sich mir naht, den trifft mein Schuß!

Zugleich.

Hauptmann.
Trotze nur! Dich erwarten die Ketten,
Dich erwartet ein grausam Gericht!

Düval (für sich).
Nur die Verwegenheit kann mich retten.
Es gilt ein Leben; ich wanke nicht.

Achter Auftritt.

Vorige. **Walther, Käthchen, Veit** (aus dem Hause); **Bauern** und **Bäuerinnen** (die die Soldaten zurückhalten, den Hügel zu stürmen).

Walther. Käthchen. Veit. Bauern.
Um Gottes willen!

Hauptmann. Herab mit Dir!

Walther. Käthchen. Veit. Bauern.
Er ist verloren!

Düval. Ich bleibe hier!

Walther. Herr Hauptmann! laßt Euch bedeuten! —
Es ist mein armer Sohn;

Er hat ja nichts verbrochen!
Erbarmen! gebt Pardon!

Bauern. Erbarmen! gebt Pardon!

Hauptmann. Umsonst sind eure Bitten!
Im Kriege schont man nicht.
Der Bube wird erschossen,
Das ist Soldatenpflicht.

Soldaten. Das ist Soldatenpflicht.

Walther. Käthchen. Veit.
O lass't das Mitleid sprechen!
Nehmt unser Hab' und Gut,
Lass't 's mich im Kerker büßen,
Nur schont des Sohnes Blut.

Hauptmann. Umsonst sind eure Bitten!

(Zugleich.)

Soldaten.
Dich erwarten die Gesetze,
Dich erwartet Tod und Qual!
Ja, Du bist für sie verloren;
Nirgends blinkt ein Hoffnungsstrahl.

Bauern.
Welch ein Augenblick des Schreckens!
Welch ein Augenblick der Qual! —
Ach! er ist für uns verloren;
Nirgends blinkt ein Hoffnungsstrahl!

Düval. Der General!

Alle. Der General!

Düval. Ha, nun wird es sich entscheiden,
Was die Stunden mir bereiten!

Alle. Ja, nun wird es sich entscheiden,
Was die Stunden Dir bereiten!

Neunter Auftritt.

Vorige. Der General.

General. Was giebt es hier? was ist geschehen?
Was muß ich euch in Aufruhr sehen? —
Hat man je solchen Lärm gehört? —
Wer hat den Frieden hier gestört?

Hauptmann. Den Posten befahl ich auszustellen,
Ich war der Erste hier im Ort;
Und finde den Düval, der vor vier Jahren
Von uns desertirt, an dem Hügel dort.
Verwegen vertheidigt er sein Leben;
Man kennt ihn, Keiner wagt sich hin.

Düval. Ich will mich ja sogleich ergeben,
Wenn ich nur erst abgelös't worden bin.
So lang' aber bin ich unverletzlich;
Den Posten behaupt' ich, den man mir gab.

General. Nun, das ist billig und gesetzlich. —
Herr Hauptmann, lös't die Vedette ab! — (Düval wird abgelös't.)
Nun bist Du Arrestant. — Doch will ich fragen,
Was kannst Du mir zu Deinem Vortheil sagen?

Düval. Ich gebe mich, wie ich versprochen;
Doch seh' ich nicht, was ich verbrochen,
Da ich nicht von der Fahne lief. —
Dort oben stand ich als Vedette; —
Ja, wenn man mich gerufen hätte, —
Als der Befehl nach Hause rief! —
So aber ward ich ganz vergessen;
Doch blieb ich, dem Befehl gemessen,
Den ganzen Tag lang ruhig steh'n,
Und als ich mich herunter wagte,
Und spät nach meinen Brüdern fragte,
War von Soldaten nichts zu seh'n.
Da bin ich in dies Haus gekommen,
Hab' statt des Schwerts den Pflug genommen. —

Käthchen. Und weil er fleißig war und treu —

Düval. Nahm mich der Richter dort zum Sohne,
Gab hier die Tochter mir zum Lohne.
Vier Jahre sind 's! — Herr, lass't mich frei! —

Alle Bauern. Ach, habt Erbarmen! lass't ihn frei!

General. Ja, wenn das Alles Wahrheit wäre —

Düval. Bei Gott und bei Soldatenehre!

Hauptmann. Ich selbst gesteh' es freilich ein,
Er mag vergessen worden sein.

General. Und hast Du sonst Dich brav geschlagen?

Düval. Herr, die Medaille darf ich tragen.

Hauptmann. Auch das muß ich ihm zugesteh'n:
Ich hab' ihn immer brav geseh'n.

Soldaten. Wir haben ihn stets brav geseh'n.

Walther. Veit. Käthchen (auf den Knieen).
Herr General! ach, habt Erbarmen!
Habt Mitleid mit dem armen Sohn!
Ach, reißt ihn nicht aus unsern Armen!
Gebt ihm Pardon!

General. Es sei! — Pardon!

Alle. Pardon! Pardon! Pardon!

General. Verzeihung wäre nicht genug;
Nun, so verdoppl' ich meinen Spruch:
Ich lass' Dir einen ehrlichen Abschied schreiben;
Du magst hier zufrieden und ruhig bleiben!
Ich störe nicht gern ein Menschenglück.
Die Freude kehre euch wieder zurück!

Alle. Schöne Stunde, die uns blendet! —
Glück, wie hast du dich gewendet!
Festes Hoffen täuschte nicht!
Der nur kennt des Lebens Freude,
Der nach wildempörtem Streite
Ihre schöne Blüthe bricht!

(Der Vorhang fällt.)

Das Fischermädchen,

oder:

Haß und Liebe.

Lyrisches Drama in Einer Abtheilung.

(Dieses Singspiel ist nach der Komposition des bei dem Königl. Seehandlungs-Institut zu Berlin angestellt gewesenen, im Jahre 1853 verstorbenen Hofraths J. P. Schmidt in Berlin, Breslau, Dresden und Leipzig aufgeführt worden.)

Personen:

Gregorio Galvani, ein vornehmer Genueser.
Fernando, sein Sohn.
Anselmo Lancia, ein alter Fischer.
Florentine, seine Tochter.
Franzesko, ein junger Fischer.
Valandrino, ein Genuesischer Hauptmann.
Genuesische Soldaten.
Fischer und Fischerinnen.

Erster Auftritt.

Eine Fischerhütte.

Anselmo. Florentine. Fernando.

(Anselmo schnitzt ein Ruder, Florentine arbeitet an einem Netze, Fernando spielt die Guitarre.)

Romanze.

Florentine. Die Königstochter, so sanft, so gut,
Ging dort am blühenden Strande,
Da saß ein Fischer, ein junges Blut,
Die Augen nicht von ihr wandte;
Und seit er die Königstochter geseh'n,
Da wollt' er in liebender Sehnsucht vergeh'n.

Anselmo. Einst saß er wieder am Meere dort,
Es braus'te der Sturm in den Wellen;
Ein Schiff — es hatte den König am Bord —
Sah er an den Klippen zerschellen.
Da sprang er in's Meer mit begeistertem Muth,
Und theilte mit rüstigen Armen die Fluth.

Fernando. Und Gott ist den Muthigen zugewandt; —
Die der Sturm in den Wogen gebettet,
Er ergreift sie kühn mit sicherer Hand,
Er hat die Geliebte gerettet;
Und aus der ewigen Grabesnacht
Ist sie glücklich zum Leben und Lieben erwacht.

Alle Drei. Und sie wurde sein Weib, und sie lebten still,
Den ganzen Himmel im Herzen. —
Wer das Glück der Liebe gewinnen will,
Muß wandeln durch Nacht und durch Schmerzen;
Und wer sich sehnt nach dem höchsten Gut,
Der schlage sich kühn durch Sturm und Fluth.

Anselmo. Ein gutes Lied aus vollem Menschenherzen
Hat eine stille, wunderbare Kraft,
Und wenn der Friede in den Tönen flüstert,
Kommt auch der Friede in die wunde Brust.

Fernando. Wenn ich so Abends in dem Nachen sitze,
Und mich der Wind zum lieben Ufer treibt,
Da wird das Lied erst recht in mir lebendig,
Und schöne Träume spielen um mich her,
Und jeder Traum malt mir mein süßes Mädchen.

Florentine. Du gute Seele!
Anselmo. Als ich draußen noch
Im bunten Weltgetümmel mir gefiel,
Da kannt' ich nie das friedlich stille Glück,
Das diese kleine Hütte mir gewährte. —
Ihr wiss't, hoch stand ich einst in Genua;
Zum Siege hatt' ich oft das Heer geführt:
Mich neideten die stolzesten Geschlechter,
Doch Keiner wagte sich an meine Macht.
Nur Einen überwältigte der Haß,
Und ihm gelang 's, im günst'gen Augenblick
Mir Vaterland und Freunde, Ehr' und Gut
Zu rauben. — Da verzehrte mich der Grimm;
Die weite Welt durchstreift' ich heimathlos,
Und keine Ruhe hofft' ich, als im Grabe. —
Doch seit ich hier, ein armer Fischersmann,
Ein ärmlich, aber ruhig Loos gewonnen,
Dank' ich dem Herrn an jedem neuen Tag,
Daß er mich Dir, daß er mich euch erhalten,
Und segne seiner Güte dunkles Walten.
Florentine. Ja, recht, mein Vater! jener Prunk der Welt
Gemahnt mich jetzt nur wie ein schwerer Traum.
Zwar war ich damals reich an Schmuck und Pracht,
Und viele Frauen dienten meinen Wünschen;
Doch immer war ich einsam, blieb es ewig. —
Hier hab' ich Dich, mein Vater, Dich, Fernando,
Und gern vergess' ich all' den bunten Tand.
Fernando. Mein herzig Mädchen! seit mein gutes Glück
Mich in die liebe, alte Hütte brachte,
Seit ich in eurem Kreise bleiben darf,
Und euch von ganzem Herzen angehöre,
Kenn' ich des Lebens volle Freuden erst.
Anselmo. Sieh', junger Freund —
Fernando. Nein, Vater, nennt mich Sohn!
Anselmo. Gut, lieber Sohn — wenn Du es noch nicht bist,
So seh' ich doch auf Florentinens Wangen
Daß Du es werden sollst. — Nun denn, mein Sohn!
Mir ward die Zeit der Lehre drückend schwer,
Eh' ich des Lebens Meisterschaft erkannte:
Ein falscher Schimmer hatte mich geblendet.
Als er verschwand, und als ich hoffnungslos
An diese stillen Ufer flüchtete,
Fand ich mein Ziel. — Ihr habt noch nicht gesucht,
Euch trat die holde Göttin selbst entgegen,

Und warf das Glück an eure junge Brust. —
(Er legt ihre Hände zusammen.)
Und was ich erst nach langem Kampf gewußt,
Habt ihr in eurem Frühling schon empfunden.
Bewahrt es wohl, denn treulos sind die Stunden! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Fernando. Florentine.

Fernando. Ja, liebes Mädchen, treulos sind die Stunden!
Wer weiß, was uns die nächste grausam bringt?
Florentine. Was sie auch bringt, wir lieben treu und innig,
Und schwere Zeit hat unsern Bund geprüft.
Entsagtest Du nicht mir zu Lieb' dem Glanze,
Der Deines Vaters stolzes Haupt umgiebt,
Seit er den meinen in's Verderben stürzte? —
Ach! glaube mir, zwar scheint mein Vater ruhig,
Zufrieden mit dem Loose, das ihm fiel;
Doch tief in seiner festverschloss'nen Brust
Wird er es nie und nimmermehr vergessen,
Was er durch Deines Vaters Hand verlor. —
Er kennt Dich jetzt, er weiß, welch eine Seele
Voll Muth und Tugend in Dir lebt und wirkt;
Doch wie er jetzt Dich redlich lieben kann,
So würde Dich der Name des Galvani
Mit voller Kraft aus seinem Herzen reißen,
Und ew'ge Feindschaft gält' es zwischen euch.
Fernando. Ich darf ihm also nie entdecken, nie,
Daß mich die Liebe nur zum Fischer machte?
Nie nennen meiner Väter edlen Stamm?
Florentine. Nein, nimmermehr! willst Du nicht unser Glück
Mit rasendem Beginnen selbst vernichten; —
Der ist sein Todfeind, der Galvani heißt. —
Ich habe oft sein still Gebet belauscht;
Er bat um Rache, bat mit heißen Thränen —
Fernando. O, wird denn nimmer diese Wuth erkalten,
Die Genua's Glück und unsrer Liebe droht? —
Nein, nein! ich geb' die Hoffnung nicht verloren.
Stolz ist Dein Vater, doch ein edler Mann,
Von alter Treue, alter Redlichkeit,
Und unversöhnlich ist kein großes Herz.
Florentine. Daß nicht der Hoffnung Schimmer Dich betrogen,
Ist ja das Liebste, was ich wünschen mag.
Zwar bin ich glücklich, überglücklich schon,
Bin Dein für immer, was ich nie mir träumte;

Doch macht 's mir Kummer, daß noch dieser Wurm
An meines Vaters edlem Herzen nagt,
Daß ein Geheimniß zwischen uns und ihm
Der Seelen stillen Frieden stören könnte.

Fernando. Getrost! das Heilungsmittel ist gefunden:
Durch Liebe wird der Haß noch überwunden.

Duett.

Liebe führt durch Nacht und Dunkel
Uns zur höchsten Erdenlust.
Liebe lös't und Liebe bindet;
Liebe sucht und Liebe findet
Ihren Weg zu jeder Brust.

Was die Herzen feindlich trennte,
Trotzt vergebens ihrer Macht,
Und es schmücken öde Fluren
Herrlich sich auf ihren Spuren
Mit erneu'ter Frühlingspracht.

Und so mag sie freundlich walten,
Lieblich ihre Myrte blüh'n!
Wo sich einst in schönen Stunden
Reine Seelen fest verbunden,
Bleibt sie ewig jung und grün.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Anselmo.

Anselmo. Mein letztes Wort, das ich so eben sagte,
Scheint nur zu schnell sich zu bewähren.

Florentine. Wie,
Mein Vater?

Fernando. Sagt, was soll uns dies?

Anselmo. Schon längst
War mir 's, als hätte mich Galvani auch
In dieser armen Hütte ausgefunden. —
Sobald er weiß, wo ich noch Ruhe fand,
Wird er auch dieses letzte Gut zerstören,
Was mir noch übrig blieb.

Fernando. Unmöglich, Vater!
So grausam, nein, so ist er nimmermehr!

Anselmo. Lehr' mich den stolzen Genueser kennen!
Und wenn er nicht an Tugend mich besiegt,
Im Haß, im unersättlichen, besiegt er mich. —
Er weiß es jetzt, daß ich hier glücklich bin;
Genug, um seiner Rache mich zu opfern. —

Ich bin verrathen. Genueser Reiter
Umschwärmen schon die freundlich stille Bucht,
Die mir den letzten Zufluchtsort gewährte.
Es gelte den Korsaren, meinen Alle;
Doch ich bin überzeugt, es gilt nur mir.

Fernando. Da kommt der Nachbar. Der wird Nachricht bringen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko.

Franzesko. Anselmo, rettet Euch! sonst ist 's zu spät. —
Galvani's Reiter sprengen schon in's Dorf.
Man fragt nach Euch; ihr Alle seid verloren,
Wenn schnelle Flucht nicht euer Leben schützt.

Fernando. Wiss't Ihr 's gewiß? Sind es Galvani's Reiter?

Franzesko. Sie sind 's.

Anselmo. Sie sind 's! — Daran erkenn' ich dich,
Gregorio! — Auch nicht das kleinste Glück
Dem Ueberwundenen zu lassen, ganz
Mich zu vernichten, ganz in meinem Blute
Die racheburst'gen Hände dir zu baden —
Fluch sei dir Schändlichem! Fluch deinem Hause!
Fluch deinem ganzen, wüthenden —

Fernando. Halt' ein! —
Ich bin sein Sohn.

Florentine. Fernando! Gott! was machst Du?

Anselmo. Sein Sohn?

Fernando. Ich bin 's.

Anselmo. Galvani's Sohn?

Fernando. Sein Sohn.

Anselmo. So treffe Dich des Himmels ganzer Fluch!

Florentine. Mein Vater!

Anselmo. Wie ein Dieb hast Du Dich eingestohlen,
Hast Dich in meine Liebe kühn gedrängt,
Hast mir der Tochter schuldlos Herz entwendet! —
Jetzt bin ich ganz vernichtet! — Eile Dich!
Die Zeit ist da, der Vater wird Dir lohnen!

Fernando. Verkennt mich nicht, Anselmo! Nein, bei Gott!
Ich liebte Eure Tochter. Ohne sie
War mir die Stadt, war mir die Welt verödet.
Ich zog Euch nach. Mich traf des Vaters Fluch,
Da ich die kühne Liebe ihm gestanden.
Er hat kein Recht mehr an des Sohnes Liebe;

Ihr seid mein Vater, Euch gehört sie nun. —
Seid unbesorgt! Was jene Reiter wollen,
Ich fecht' es aus, mein Arm ist Euer Schild.
Und hat Galvani Euch den Tod geschworen,
So muß er erst des Sohnes Brust durchbohren!

Anselmo. In Deinen Augen glüht der Wahrheit Feuer,
Ich ehre Dich und schätze Dich als Mann;
Doch ist Dein Name nicht der seinige?
Hat Dich Gregorio nicht Sohn genannt? —
Nein, ich vertraue nicht der Schlangenbrut!
Und bin ich Dir und ist Dir diese theuer,
Erfülle meinen letzten Wunsch: verlass' uns!
Und ist 's entschieden, mir der Tod gewiß,
So will ich nicht Galvani's Sohn zum Zeugen,
Und kämpfend fall' ich unter fremden Streichen!

Franzesko. Kommt, ehrt den Schmerz!

Florentine. Fernando!

Fernando. Gott im Himmel!

Florentine. Verlass' uns nicht; Du bist mein letzter Trost!
Du kannst uns retten, Du, nur Du allein!

Anselmo. Schweig, Mädchen! denk' an Deines Vaters Ehre! —
Graf, Ihr verlass't uns, nochmals bitt' ich —

Fernando. Wohl!
Es sei! Ich gehe, doch ich gehe nur,
Für Euch die letzte Rettung zu begründen.
Ihr sollt mich mitten in dem Streite finden. —
Ein Opfer will der Vater — nun wohlan,
Ich geh' voraus auf Eurer blut'gen Bahn!

Quartett.

Florentine. Fernando. Anselmo. Franzesko.

Mitten aus des Lebens Fülle,
Mitten aus der Liebe Glück,
Reißt des Schicksals strenger Wille
Uns / Sie { zur alten Nacht zurück.

Anselmo. Nun verlass't uns!
Florentine. Mich } verlassen?
Fernando. Dich }
Beide. Ach, ich kann es noch nicht fassen!
Alle. Friedlich war 's in {unsrer / dieser} Hütte,
Freundlich war der Sonnenschein.
Doch es tritt mit wildem Schritte

Das Verderben schnell herein,
Und kein Mensch darf glücklich sein.

(Fernando und Franzesko hinaus. Anselmo und Florentine in die Kammer.)

Fünfter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in den Platz vor Anselmo's Hütte. Im Hintergrunde das Meer.)

Fernando und **Franzesko** (treten aus der Hütte). **Nachher mehrere Fischer.**

Franzesko. Wohin, Du Rasender? — Willst Du allein
Die ganze Schaar der Reiter überfallen? —
Tollkühnheit der Verzweiflung kann nicht retten,
Der Einzelne bekämpft die Menge nicht. —
Willst Du Dich ihnen zu erkennen geben?
Dies würde nur des Vaters ganzen Zorn
Verdoppeln, sie nicht retten, und Du selbst
Fielst als ein Opfer für Galvani's Rache.

Fernando. Dank Dir, Franzesko, Dank! Du hast den Sinn
Von dem Unmöglichen zurückgewendet. —
Sie rächen kann ich, wenn der Streich gefallen;
Jetzt gilt es Rettung. Dies sei unser Ziel!
Und schnell muß sie auf Windesflügeln eilen,
Soll dem Verzweifelnden das Wagstück frommen.
Komm' zu den Treuen, die dies Thal bewohnen,
Ich wecke sie mit meiner Stimme Ruf.
Anselmo ist geliebt. Des Feindes Wuth
Wird jedes tiefere Gefühl empören,
Bis sie, entflammt für heil'ger Unschuld Recht,
Das Leben für des Freundes Leben wagen,
Und seine Mörder kühn zu Boden schlagen.

(Während der letzten Rede versammeln sich im Hintergrunde mehrere Fischer; Fernando erblickt sie.)

Arie.

Bewaffnet euch, ihr Thalgenossen!
Reißt sie von ihren flücht'gen Rossen!
Rächt ihre mörderische Lust!
Wer Recht und Tugend liebt, der folge,
Und bohre seine spitzen Dolche
In die verfluchte Räuberbrust!
Ich kann sie nur im Tod erwerben, —
Hier will ich freudig für sie sterben,
Wo ich den Himmel nah' gewußt. —

Zugleich.
Bewaffnet euch, ihr Thalgenossen!
Reißt sie von ihren flücht'gen Rossen!
Ein Dolch in jede Mörderbrust!
Franzesko und Chor der Fischer.
Wir waffnen uns als Kampfgenossen,
Wir reißen sie von ihren Rossen;
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

(Fernando und Franzesko ab mit den Fischern.)

(Man hört erst in der Entfernung und dann näher den Marsch der Genuesischen Soldaten, welche zuletzt aufmarschiren und von Balandrino geordnet werden.)

Sechster Auftritt.

Balandrino. Genuesische Soldaten.

Balandrino. Halt! — Wenn mich nicht des Spähers List betrogen,
Ist diese Hütte unser letztes Ziel.
Besetzt sie also schnell von allen Seiten,
Daß nichts entflieht. Ihr wiss't, dem Grafen gilt
Es viel, den alten Lancia zu haben.
Und wenn wir ihn lebendig überliefern,
So können wir auf seine Großmuth bau'n,
Und reichen Lohn verdienen treue Diener. —
Habt ihr 's besetzt? — Nun gut, so geh' 's zum Ende! —
He! macht die Thüre auf! Wir haben Eile,
Und suchen Anselm, Grafen Lancia!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Anselmo. Florentine (zitternd in der Thüre).

Anselmo. Ich bin 's!
Balandrino. Verzeiht! ich thue meine Pflicht,
Auf den Befehl des Raths zu Genua;
Graf, Ihr seid mein Gefang'ner!
Anselmo. Jetzt noch nicht!
Todt bin ich nur in des Tyrannen Macht,
Doch theuer kauft Ihr mir das Leben ab. —
Ihr wiss't, Genueser, was der Arm vermag,
Der eure Fahne fünfmal siegen machte.
'S ist noch derselbe!
Balandrino. Graf, wir sind befehligt,
Lebendig Euch dem Rath zu überliefern. —
Was soll die nutzlos schwache Gegenwehr?
Ein Mann wie Ihr ergiebt sich in sein Schicksal,
Beißt nicht die Ketten im ohnmächt'gen Zorn. —
Folgt mir, Anselmo!
Anselmo. Nein! eh' sollt Ihr mich
Zerreißen, eh' ich lebend diesen Platz verlasse!

Valandrino. So thu' ich denn, was ich nicht lassen kann. —
Ergreift ihn!

Anselmo. Wagt es nicht! (Er greift auf sein Schießgewehr.)

Valandrino. Was zaudert ihr?

Anselmo. Zurück, Verweg'ne! (Sie dringen auf ihn ein; er schießt, Einer stürzt; doch bald wird er ergriffen und entwaffnet.)

Valandrino. Schreibt 's Euch selber zu!
Ich hätte gern gelinder Euch behandelt.

Florentine. Mein Gott! was ist gescheh'n? — Ein Schuß!
— mein Vater! —

Anselmo. Ich lebe noch!

Florentine. Du wirst ganz bleich! Du sinkst
In Deine Kniee! — Großer Gott! Erbarmen!

Anselmo. Nichts, liebes Kind! Ein Schlag am Kopf, nichts
weiter. —
Ach, hätt' er mich mit Todeskraft gefaßt! (Er wird ohnmächtig.)

Florentine. Er stirbt! er stirbt!

Valandrino. Beruh'gen Sie sich, Gräfin!
Es ist nicht von Bedeutung. Dort im Kloster
Wird man ihn leicht zum Leben auferwecken.

Florentine. Nein, nein! das Auge ist gebrochen, er ist todt!
(Sinkt auf ihn nieder.)

(Man hört den sich nähernden Chor der bewaffneten Fischer:)

Gewaffnet sind wir Kampfgenossen;
Wir reißen sie von ihren Rossen!
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

Valandrino (während des Gesanges). Was hör' ich dort? —
Ein wüthendes Geschrei
Dringt immer näher. — Ha, was wird das sein? —
Es ist ein Haufen wilder Fischer. — Grad' hieher
Geht 's wie im Sturme. — Sagt, was wollen die?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Fernando. Franzesko. Die Fischer (bewaffnet). (Die Genueser umgeben Anselmo und Florentine, so daß sie nicht gesehen werden.)

Fernando. Wo sind die Mörder? — Ha! ich hab' euch nun!
Lebendig sollt ihr nicht von diesem Boden! —
Sprecht! fiel der Edle schon durch eure Hand?

Valandrino. Ich stehe hier im Namen Genua's,
Und ford're Achtung für die Herr'n der Meere.

Fernando. Ich stehe hier für's Recht und für die Tugend;
Sonst giebt 's nichts Heiliges auf dieser Welt!

Valandrino. Was wollt Ihr, kecker Jüngling?

Fernando. Lancia's Freiheit!

Valandrino. Gefangen führ' ich ihn nach Genua.

Fernando. Der Weg dahin geht über unsre Leiber;
Für ihn zu sterben faßten wir die Waffen,
Und eure Brust sei unsres Dolches Scheide!

Quartett und Chor.

Fernando.
Wo ist der Graf?

Balandrino.
Zurück, eh' es Euch reut!

Fernando.
Frei muß er sein! — Auf, Brüder! in den Streit!

Chor.
Frei muß er sein! — Auf, Brüder! in den Streit!
(Gefecht. Die Fischer siegen. Die Soldaten fliehen.)

Fernando (verwundet den Balandrino und entwaffnet ihn)
Ihr seid gerettet; ich kehre zurück!

Florentine.
Fernando!

Fernando.
Geliebte!

Zugleich.
Balandrino.
Treuloses Glück!
Franzesko.
O, welch ein Glück!

Florentine.
Aber sieh', des Vaters Leben
Wird uns Niemand wiedergeben.
Er ist hin für diese Welt!

Franzesko.
Noch fühl' ich des Herzens Pochen,
Und der Blick ist nicht gebrochen;
Bald ist er euch hergestellt.

Fernando.
Legt ihn auf den Rasen nieder!
Mädchen, sieh'! er athmet wieder!
Unser Glück wird nicht vergällt.

Zugleich.
Florentine, Fernando, Franzesko.
Mächtiger dort oben!
Nie vergessen wir
Deiner Güte Proben;
Dank sei ewig Dir!

Balandrino.
Meine Schaar zerstoben!
Ich gefangen hier!
Selt'ner Treue Proben
Schützten ihn vor mir.

Chor und Florentine.
Muthig ward das Werk begonnen,
Glücklich ist es nun vollbracht!
Der Gefahr {sind wir / seid ihr} entronnen,
{Fürchten / Fürchtet} nichts, die Treue wacht!
(Ein Fischer sagt etwas heimlich dem Franzesko.)

Franzesko. So eben kommt die Nachricht, daß nicht fern
Im Walde oben noch ein and'rer Trupp
Genueser streife. — Drum nichts halb gethan!
Nicht eher können wir Anselmo retten
Und glücklich bringen auf die Friedensinsel,
Bis jene Schaar noch schneller Kampf zerstreut.

Fernando. Wohlan! wir eilen! — Lebe wohl noch einmal!
Ich will Dich doppelt heut verdienen! — Sie, Herr Hauptmann,
Lass' ich zurück. — Du sorgst für seine Wunde;
(Zu zwei Fischern.)
Dann führt ihr Beide ihn in diese Hütte.
Bewacht ihn wohl! — Ihr Andern frisch an's Werk!
Wer für das Recht und für die Tugend streitet,
Der wird von höh'rer Macht zum Sieg geleitet.
(Ab mit Franzesko und den Fischern.)

Neunter Auftritt.

Florentine. Anselmo. Balandrino. Zwei Fischer.

Florentine. Gott sei mit Dir, Du wack'rer junger Held!

Balandrino. Behüt' ihn Gott! Das ist ein derber Kriegsmann!
Wo der hinschlägt, da mag kein Gras gedeih'n.

Florentine. Mein Vater scheint sich zu erholen. — Vater!
Wie ist Dir? — Wir sind frei, wir sind gerettet!
Galvani's Reiter sind zerstreut, entfloh'n,
Und frei wird uns die Flucht zur Friedensinsel.

Anselmo. Bin ich erwacht aus einem schweren Traum? —
Mir war 's, als wär' ich in des Feindes Händen,
Als hätten mich die Mörder schon gefaßt.

Florentine. Es war kein Traum, war böse Wirklichkeit!
Du warst gefangen von den Genuesern;
Doch sind wir frei durch unsrer Freunde Arm,
Die muthig Glück und Leben für uns wagten.

Anselmo. Vergelt' es Gott!

Balandrino. Sie schlugen wacker d'rein,
Und meine Schurken, die für's Geld nur fechten,
Sie rissen aus, eh' sie noch Stand gehalten. —
Seht, lieber Herr, mich hat es selbst gefreut,

Wie Eure Freunde Alles an Euch setzten.
Ihr müss't ein wack'rer, guter Vater sein;
Denn nicht umsonst wagt man sein theures Leben.
Drum rath' ich Euch: flieht! flieht, sobald Ihr könnt!
Galvani selbst kommt mit der ganzen Macht;
Er schiffte sich vor wenig Tagen ein. —
Nehmt Euch in Acht! Das tapf're Fischervolk
Kann gegen solche Menge nicht besteh'n. — (In die Scene zeigend.)
Seht Ihr das Schiff, das nach dem Strande lenkt?
Erkennt Ihr wohl die Genueser-Farbe?
Das ist Galvani. — Flieht, mein theurer Graf!
Ich wüßt' Euch gern in Sicherheit geborgen;
An Eurem Schicksal nehm' ich großen Theil.
Die Unschuld liest man klar in Euren Zügen. —
Wer solche Freunde hat, muß sie verdienen. —
Lebt wohl!

Anselmo. Lebt wohl! Ich danke für die Nachricht!
(Valandrino ab mit den Fischern in die Hütte.)

Zehnter Auftritt.

Anselmo. Florentine.
(Musik-Ritornel.)
(Es umzieht sich der Himmel, und ein heftiger Sturm erhebt sich.)

Anselmo. Dort also schwimmt Galvani, und das Meer,
Das seine Schiffe trägt, ist nicht so falsch,
Als er. Er hat den Wellen sich ergeben,
Und treulich führen sie sein stolzes Glück
Zum sichern Port, wo neue Rache winkt.

Florentine. Sieh', Vater, sieh', wie sich der Himmel dunkelt!
Ein Wetter ist im Anzug. — Stolzer Mann!
Vertrau' den Wogen nicht in deinem Glücke!

Anselmo. Sprich, Tochter! fliehen wir?

Florentine. Erst warten wir noch ab,
Zu welchem Wege uns die Unsern rathen. —
Sie kommen bald zurück. Ein kurzer Kampf
Hält ihre rüst'gen Schritte länger auf,
Als sie gedacht. (Es blitzt häufig. — Musik.)

Anselmo. Der Sturm wird schrecklich werden.
Die Blitze leuchten schon. — Der Herr sei denen gnädig,
Die schuldlos dort auf jenem Schiffe sind! —
Wenn sie nicht schnell zu unserm Hafen treiben,
So mögen sie auf Gottes Gnade bauen;
Denn klippenvoll ist dieses seichte Ufer, (Es donnert stark.)
Und das Verderben lauert überall.

Florentine. Der Donner rollt schon fürchterlich! (Musik.)

Anselmo. Gott, Gott!
Ist das ein Zeichen wider meinen Feind?
Soll das Gericht so furchtbar ihn ereilen? —
Doch still, Anselmo, still! frohlocke nicht! —
Ich hass' ihn wie die Nacht und wie den Bösen, —
Im Kampfe möcht' ich ihm entgegensteh'n. —
Jetzt aber ist 's ein armer, sünd'ger Mensch,
Den Gott mit seinem Strafgerichte heimsucht.
Denn fürchterlich ist, was ihn jetzt bedroht:
Unvorbereitet aus dem Leben scheiden,
Und untergeh'n in einer schlechten That.

Florentine. Schon hat der Sturmwind gräßlich sie gepackt;
Er wirft sie an das große Felsenriff — —!

(Hier sieht man das Schiff unter Blitz, Donner und Sturm scheitern.)

Recitativ.

Florentine. Gott, sei barmherzig!

Anselmo. Kind, er ist 's!

Florentine. O weh!
Sie sitzen fest, sie kämpfen nur mit Müh'
Noch gegen Sturm und Fluth. — Die Unglücksel'gen!

(Anselmo geht in den Hintergrund auf eine Anhöhe, um nach dem Schiffe zu sehen.)

O könnt' ich retten, wie das Herz verlangt!
Und möchte lauter noch der Donner krachen,
Ich wagt' es auch in einem kleinen Nachen.

Arie.

Gott der Güte! rette! rette
Sie vom gräßlichen Geschick!
Nicht im tiefen Wogenbette
Breche der verstörte Blick! —
Aber umsonst ist mein heißes Flehen,
Ich sehe sie stranden und untergehen!
Der Strudel faßt sie mit neuer Wuth,
Und über sie weg geht die stürmende Fluth! —
Wohlan! will der Himmel die Rettung vollbringen,
So kann 's auch dem schwachen Arme gelingen. —
Vater! — Gott wird barmherzig sein! —
Vater, leb' wohl! Ich muß hinein! (Ab in den Kahn.)

Anselmo (schnell die Anhöhe herabkommend). Florine! Mädchen! —
Welch ein Geist treibt Dich? —
Bleib', bleib'! — Umsonst! — Schon tragen sie die Wellen! —
Ein einz'ger Schlag kann ihren Kahn zerschellen! —
Gott! schütze mir mein Kind! Erhöre mich! —
Sie lenkt den Nachen künstlich durch die Wogen. —

Jetzt seh' ich sie nicht mehr! — Verwais'ter Vater!
Vor deinen Augen sank dein letztes Glück! —

Melodram.

Doch nein, dort kommt sie muthig wieder vor! —
Sie bückt sich nieder, gleich als hülfe sie
Dem Meere sein geraubtes Gut entwenden. —
(Musik.) Jetzt lenkt sie nach dem Ufer — rudert kühn —
Der Nachen fliegt durch die empörten Wellen. —
(Musik.) Florine! lebst du? — Ist 's kein täuschend Bild,
Das dich noch einmal meinen Augen zeigt? —
Nein, nein! sie ist 's! Auf, auf! und ihr entgegen! —
Solch eine Tochter — Himmel! welch ein Segen!

Elfter Auftritt.

Anselmo. Florentine erscheint mit **Gregorio** im Nachen.

Florentine. Kommt, alter Mann! wärmt Euch in unsrer Hütte!
Kalt ist das Meer, die lange Todesangst
Hat Euch entkräftet. — Kommt! ich führe Euch.

Anselmo. Florine! großes Herz! in meine Arme!
Du machst mich stolzer, als ganz Genua
Mit allen Ehrentiteln je vermochte. —
Galvani mag mir Ruhm und Ehre rauben:
Der Eine Schatz wiegt seine Schätze auf!

Gregorio. Was hör' ich? welche Stimme? — Gott! wo bin ich?

Anselmo. Ihr seid bei armen Fischern von Lovano.

Gregorio. Und Euer Name?

Anselmo. Einst — Graf Lancia,
Jetzt — Vater Anselm — doch ein glücklicher! —

Gregorio. Graf Lancia? — Ist 's möglich? —

Anselmo. Was ergreift Euch?

Florentine. Sprecht!

Gregorio. Und dieser Engel, der mich kühn gerettet?

Anselmo. Ist Florentine, meine einz'ge Tochter.

Gregorio. So schmett're, Blitz, auf meine Brust herab!
Ihr Wogen, drängt euch über eure Ufer!
Versinke, Erde, wo der Frevler steht! —
Wiss't ihr, wen ihr dem sichern Tod entrissen? —
Galvani war 's, Dein fürchterlicher Feind!
Von dem Gericht des Himmels schwer getroffen,
Als er auf neue Blutgedanken sann.

Florentine. O meine Ahnung!

Anselmo. Gott! wie wunderbar!

Gregorio. Hier steh' ich vor Dir, Lancia! Ergreife
Den Dolch und stoß' ihn nach dem Herzen!

Ich bitte Dich, bei unserm ew'gen Haß:
Vernichte mich, verachte mich nur nicht!

Anselmo. Gott hat in meine Hände Dich gegeben; —
Soll ich gemeiner denken, als die Fluth,
Die nicht mit Deinem Tode sich besudelt? —
Geh', eile fort nach Genua zurück,
Wo Dich die Pracht erwartet und das Glück.
Dort steh' 's in Deines Herzens tiefster Falte:
Anselmo Lancia sei noch der Alte!

Florentine. Ach, Vater! Du bist grausam!

Anselmo. Bin ich das? —

Gregorio. Anselmo! waren wir nicht Waffenbrüder
Und Freunde, ehe der unsel'ge
Zwiespalt die jungen, wilden Herzen trennte? —
Mein ganzer Haß liegt dunkel hinter mir,
Und vor mir leuchtet jetzt ein holder Schimmer. —
Sei wieder Freund mit mir! — Komm', komm' zurück! —
Ganz Genua empfängt Dich im Triumphe;
Du sollst ersteh'n in Deinem alten Glanze. —
Mein Sohn Fernando liebte Deine Tochter;
Er war mit Dir verschwunden, er ist hier.
Laß dieses Band den alten Haß versöhnen,
Und Lancia und Galvani sei Ein Haus!

Anselmo. Vergebens brauchst Du Deine glatten Worte;
Ich traue nicht der schöngefleckten Schlange.
Von Herzen gönn' ich Dir Dein Genua,
Ich bin beglückt in meiner armen Hütte;
Ich war 's, und werd' es künftig wieder sein. —
Dein Sohn Fernando hat mich hintergangen;
Nichts mehr von ihm.

Florentine. O lieber, guter Vater!

Anselmo. Still, Kind! die Zeit wird diese Thränen trocknen!

Florentine. Nein! diese Thränen nie!

Gregorio. Grausamer Mann!
Zu Boden trittst Du den besiegten Feind. —
Schont Deine Rache nicht Dein einz'ges Kind?

Anselmo. Die Rede geb' ich Dir zurück, — Dein eig'nes Leben
Hätt'st Du für volle Rache hingegeben.

Terzett.

Anselmo.

Was mir unter Schmach und Qualen
Tief sich in die Brust gewühlt,
Hat in milder Sonne Strahlen
Nie der Glückliche gefühlt.

Florentine.
Glühend sind des Mannes Triebe,
Kämpfend ohne Unterlaß;
Doch zuletzt besiegt die Liebe
In der edlen Brust den Haß.

Gregorio.
Blickt er auch mich an mit Grauen,
Hört er nicht der Tochter Fleh'n: —
Seinem Herzen darf ich trauen —
Dieser Groll wird nicht besteh'n.

Florentine.
Vater! kannst Du nicht verzeih'n?

Gregorio.
Kann Dich nichts erweichen?

Anselmo.
Nein!

Zugleich.

Florentine und Gregorio.
Ach! er hat zu viel gelitten.
Unversöhnlich ist sein Herz.
Dieser Augenblick der Rache
Gilt ihm mehr, als unser Schmerz.

Anselmo (für sich).
Nur umsonst sind eure Worte. —
Doch der theuren Tochter Schmerz
Dringt bei allem Widerstreben
Tief in mein verwundet Herz.

(Man hört aus der Entfernung einen Marsch.)

Anselmo. Still, Mädchen! Hörst Du nicht den Siegesklang,
Der aus dem Walde dort herüberdringt?

Florentine. Recht deutlich, Vater! 'S sind die Unsrigen. —
Da kommt Franzesko!

Anselmo. Er bringt gute Botschaft.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko. Nachher Fernando und die Fischer.

Franzesko. Sieg mit den Freunden unsers guten Vaters!
Schmach und Verderben über die Galvani's!

Anselmo. Still, Freund! und schmähe nicht! — Was gab 's?

Franzesko. Wir trafen oben
Am Walde auf die Genueser Reiter.
Wie wüthend sprang der Ferdinand auf sie.
Er hielt sich brav, als wie ein Rittersmann,
Wir Andern halfen auch nach allen Kräften.

So ward der Feinde stolze Macht zerstreut.
Wir jagten sie bis an des Thales Gränzen,
Und pflanzten dort ein Siegeszeichen auf. —
Jetzt kommt Fernando mit der ganzen Schaar;
Er hat sein Wort gehalten, wie er sprach. —
Hörst Du? dort jauchzen sie Dir schon entgegen.

Chor.

(Erst hinter der Bühne, dann auftretend.)

Fernando, die Fischer und Fischerinnen.

{Wir haben / Ihr habt nun} gekämpft; {Wir haben / Ihr habt nun} gesiegt;
Ein Gott belohnt {unser / euer} Wagen!
Wo das Herz voraus in die Feinde fliegt,
Da müssen die Schwerter schlagen!
Und geht es für Tugend, für Freiheit und Recht,
So ist es kein Streit, 's ist ein Gottesgefecht.

Fernando. Nun, Vater, Du bist frei! — Was ich versprach,
Hab' ich als Mann gehalten. Aber nun
Gewähre mir auch diese kleine Bitte:
Vergiß, daß mich Galvani Sohn genannt!
Ich habe keinen Vater mehr, als Dich!

Gregorio (der bisher seitwärts unbemerkt gestanden). Halt' ein, mein Sohn! zerreiße nicht ein Herz,
Das mit der Liebe sich versöhnen wollte!

Fernando. Wie? — Großer Gott! mein Vater?

Gregorio. Ja, Dein Vater,
Der Unglücksel'ge, den der Sohn verschmäht! —
Sieh' jenen Engel, er hat mich gerettet.
Mein Schiff ergriff der Sturm. An jenen Klippen
Ward es zertrümmert; Alles war verloren:
Da schwamm sie her auf ihrem leichten Kahn,
Und wagte kühn ihr Leben für das meine. —

Florentine. O Vater! rührt Dich nicht sein herzlich Wort?
Nicht seines tapfern Sohnes Heldentugend? —
Er hat Dein Leben wunderbar beschützt;
Wir lieben uns so innig und so treu! —
Geht denn der Haß nicht unter in der Liebe?

Gregorio. Anselmo! Waffenbruder!

Fernando. Theurer Vater!
Habt Ihr kein Ohr für Eurer Kinder Flehen?

Florentine. Kannst Du der Tochter Glück der Rache opfern? —
Du kannst es nicht! bei Gott! Du kannst es nicht!

Anselmo. Ich bin besiegt! — Kommt Alle an mein Herz! —
Auch Du, Gregor! — Wir bleiben Waffenbrüder,
Und Eines Hauses engvereinte Glieder!

(Die Fischer drängen sich um Anselmo, der von ihnen herzlich Abschied nimmt. — Abendroth. Helle Beleuchtung. Die Sonne geht unter in den Meeresfluthen.)

Schluß-Chor.

Seht, wie der Himmel sich entschleiert,
Wie Luft und Meer den Frieden feiert,
Der euren alten Haß versöhnt.
Die langen Winterstürme schweigen,
Ein Frühling blüht auf allen Zweigen;
Der edle Dulder wird gekrönt.

(Der Vorhang fällt.)

Alfred der Große.

Oper in zwei Aufzügen.

Personen:

Alfred der Große, König von England.
Alwina, seine Braut.
Rowena, ihre Freundin.
Dorset, Englischer Ritter.
Sieward, Alfred's Knappe.
Harald, Gothron, } Dänische Fürsten und Feldherren.
Chor der Engländer.
Chor der Dänen.
Chor der Gefangenen.
Chor der Dänischen Frauen.

(Scene: Dänisches Lager in England. Gegend in der Nähe desselben. Zeit: das Jahr 878.)

(In Musik gesetzt von J. P. Schmidt. Auf der Königl. Opernbühne zu Berlin aufgeführt den 28. November 1830.)

Erster Aufzug.

(Lager der Dänen. In der Ferne ein Schloß.)

Erster Auftritt.

(Volksfest.) **Die Dänen** (liegen theils einzeln, theils gruppirt auf dem Boden, spielen und trinken. Im Hintergrunde wird getanzt). **Einige Dänische Frauen** (bedienen die Krieger). **Andere** (sitzen mit ihnen auf der Erde). **Gothron** (ganz im Vordergrunde, sitzt auf einem Felsenstück und scheint in Gedanken verloren).

(Der Ouvertüre schließt sich unmittelbar an:)

Chor der Dänen.

Auf, tapf're Gesellen, zum Feste!
Zum Becher, ihr tobenden Gäste!
Wir zehren vom köstlichen Raub! —
Hoch lebe der muthige Krieger,
Der Däne, der Britenbesieger!
Und Albion nieder in Staub!

Chor der Frauen.

Einsam unter fremdem Himmel,
Von dem Mutterlande weit,
Zogen wir durch's Kampfgetümmel,
Durch der Männer blut'gen Streit.
Nach der Heimath oft, der lieben,
Wandte sich der trübe Blick;
Doch wir sind euch treu geblieben,
Treue hielt uns hier zurück.

Chor der Dänen.

Auf, tapf're Gesellen, zum Feste! ꝛc.

Gothron. Im Siegestaumel schwelgt das Volk, doch mich
Verfolgt das Schreckensbild der letzten Nacht. —
Wie, Gothron! ist das der geprüfte Muth,
Ist das der feste Sinn bei jedem Sturme?
Nein, denke, wer du bist, und sei ein Mann,
Sei nicht der Mörder deiner eignen Kraft!
Der Nacht gebieten finstre Erdenmächte,
Und senden, Unglück streuend, uns den Traum.

Recitativ und Arie.

Recitativ.

Doch stand es nicht mit voller Kraft des Lebens
Vor meiner Seele, wie ein Bild des Lichts? —
Noch seh' ich ihn, den königlichen Jüngling,
Die gold'ne Krone auf dem stolzen Haupt;
Den Leoparden führt' er in dem Schilde.
Zornglühend trat er vor mich hin, ich sank,
Von seines Blickes Flammenkraft getroffen.

Arie.

Drückend schwer ist die Luft —
Im Nebel schreiten,
Winkend vom Weiten,
Geister der Ahnen,
Senken die Fahnen,
Deuten zur Gruft —
Aber ob Wetter auf Wetter sich thürmen,
Donner auf Donner kracht,
Fest noch steh' ich unter den Stürmen,
Oder fall' als Held in der Schlacht!

(Gesang und Triumphmarsch in der Ferne.)

Hoch töne Trompetengeschmetter
Dir, Odin, du höchster der Götter,
Der trotzende Feinde besiegt!

Gothron. Was hör' ich — wie? Triumphgesang der Unsern?
Ist das nicht Harald's Siegesmarsch?

Ein Bote (kommt und spricht während des sich verstärkenden Siegesmarsches). Ja, Herr!
Er traf mit seiner sieggewohnten Schaar
Auf König Alfred's Heer; es focht verzweifelnd;
Doch Harald drang in seine dicht'sten Reihen,
Und Englands letzte Mauer war gebrochen.
Der König ist entfloh'n mit wenig Edlen,
Und nur das Leben hat er sich gerettet.

Gothron (bei Seite). Wenn Harald siegt, darf Gothron nicht mehr träumen.

Zweiter Auftritt.

Der Triumphzug der Dänischen Sieger. Harald. Britische Gefangene.

Chor der Dänischen Krieger und Frauen.

Hoch töne Trompetengeschmetter
Dir, Odin, du höchster der Götter,
Der trotzende Feinde besiegt!

Die Krieger (allein).

Wir trafen gerüstet die Briten,
Wir haben wie Dänen gestritten,
Als Helden gekämpft und gesiegt.

Chor der Gefangenen.

Weh! was haben wir verbrochen? —
Vater der Barmherzigkeit!
Unsre Stärke ist gebrochen,
Hingewürgt im blut'gen Streit! —
Zahllos, Herr, sind unsre Leiden;
Rett' uns aus der Macht der Heiden!

Chor der Krieger (wiederholt).

Hoch töne Trompetengeschmetter
 ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Als Helden gekämpft und gesiegt.

Harald (zu seinen Dänen). Das war ein blut'ges Tagwerk, Kampfgenossen!
Ihr habt euch eures Führers werth geschlagen.
Stand doch das Volk der Briten wie ein Fels,
Als wollt' es einer Welt entgegen kämpfen.
Doch wie der Blitzstrahl aus den Wolken schmettert,
War Harald da und seiner Dänen Schaar,
Und wo dies Schwert kämpft, ist der Tag gewonnen.

Gothron (bei Seite). Der Uebermüth'ge! (Laut.) Heil Dir, edler Feldherr!
Du hast die Kraft des Dänenarms bewährt.
Im blut'gen Spiel der Schlachten grau geworden,
Kann ich mich nimmer solcher Großthat rühmen.

Harald. Die Welt hat einen Harald nur geboren,
Und nur ein Harald soll der Welt gebieten.

Gothron (bei Seite). Fahr' hin, fahr' hin! auch deine Stunde schlägt!
Das Schicksal wird den Knabenhochmuth beugen.

Harald. Jetzt, Kampfgenossen, lab't euch nach der Arbeit.
Sorglos könnt ihr die Nächte jetzt verschlummern:
Alfred hat unsrer Schwerter Kraft gefühlt,
Er ist besiegt und Albion ist unser.

Gothron. Noch, Harald, ist 's nicht Zeit zu Siegesfesten;
Noch ist das Werk, das große, nicht vollbracht,
Und mancher Morgen muß noch blutig tagen,
Eh' Albion des Siegers Schwert erkennt:
Denn Alfred lebt und viel der edlen Briten;

Ich ahne hier noch eine wilde Zeit.
O traue nicht dem flücht'gen Glück der Schlachten!
Denn schneller, wie die Welle steigt und fällt,
Treibt uns das Schicksal auf dem Meer des Lebens.
Fürst! auch dem schwachen Feind ist nicht zu trau'n.
Nur jetzt noch schwelge nicht im Siegestaumel,
Nur jetzt zum Ziel —

Harald. Mein Werk hab' ich gethan.
Willst Du die Lust des Tages mir vergiften?
Ich schlage nur in freier offner Schlacht;
Doch liebst Du es, die Wälder zu durchspüren,
Folg' dem armsel'gen König nach. — Nur zu!
Mich hat es nie nach solchem Fang gelüstet. —
Und jetzt sei Siegesmahl und Tanz Ich will 's!

Gothron. Verschmähe meinen Rath, ich muß es dulden;
Doch eine Zeit wird kommen, wo Dich 's reut!
Mich aber hält Dein Spotten nicht zurück.
Nicht eher soll der Siegestrunk mich laben,
Bis Alfred's Blut mein Dänenschwert gefärbt;
Ihm folg' ich durch der Wälder dickste Nacht,
Denn in dem Fürsten fällt des Volkes Macht.
(Ab mit seiner Schaar.)

Dritter Auftritt.

Harald. Seine Dänen. Die Gefangenen.

Harald (dem Gothron nachsehend). Geh', Alter! geh', Du störst nur unsre Feste;
Dich treibt der Neid, die Mißgunst meines Ruhms.
(Zu den Kriegern.)
Führ't die Gefang'nen fort zur sicheren
Verwahrung. — Alwina führ't herbei! Dann kehr't
Zurück, das Siegesfest mit mir zu feiern.
(Die Gefangenen werden von einigen Dänischen Kriegern abgeführt.)

Harald. Auf, wack're Dänen! auf, und frisch begonnen
Das hohe Lied von der geschlag'nen Schlacht!

Chor der Dänen
(von Ballet-Pantomime begleitet).
Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.
Furchtbar webten die Walkyren
Das Gewebe der Schlacht,
Mit blutigen Lanzen
Und Menschengliedern
In der Felsen Nacht.

Chor der Dänen.
Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.
Das Loos des Kampfes ist gefallen,
Wenn Odin gebeut.
So zogen wir aus,
Dem Feinde entgegen
Zum wogenden Streit.

Chor der Dänen.
Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.
Speere blinken,
Krieger sinken.
Durch des Kampfes Nacht
Schreiten die Walkyren,
Führen die Gefall'nen
Zu Odin's Burg,
Zu Walhalla's Pracht.

Chor der Dänen.
Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.
Der Mordstahl ras'te fürchterlich
In Männerbrust. Der Brite wich,
Und seine Mauer brach;
Denn Harald warf den blut'gen Speer,
Und jagte siegend durch das Heer.
Gewonnen war der Tag!

Chor der Dänen.
Wir kämpften mit dem Schwert,
Wir siegten mit dem Schwert;
Des Feindes Mauer brach,
Gewonnen war der Tag!

(Während des letzten Gesanges zieht sich der Chor nach und nach in den Hintergrund zurück, lagert sich dort und beginnt das Siegesmahl.)

(Hier kann auch ein charakteristischer Tanz eingelegt werden.)

Vierter Auftritt.

Harald. Die Dänen. Alwina und weibliches Gefolge, von Kriegern geleitet.

Harald. Ich stehe nicht in Odin's Gunst allein,
Auch Freya hat zum Liebling mich erkoren;
Denn in der Schlacht, der siegend ich gebot,

Ward mir die schöne Britin dort erkämpft,
Und heut noch will ich sie als Braut umarmen. —
Dein Volk, Alwina, sank vor meiner Macht,
Ich habe Dich als Beute mir erstritten;
Du bist in dieses Arm's Gewalt: so höre! —
Es hat Dein Blick mein Siegerherz gewonnen,
Und Deiner Glieder reizende Gestalt
Erregte meiner Seele tiefsten Grund!
Drum reich' ich Dir, ein freier Dänenfürst,
Die stolze Hand. Erhörst Du meinen Wunsch,
So will ich Männertreue Dir geloben, —
Als Königin wird Dich mein Volk verehren. —

Recitativ und Arie.

Alwina (bei Seite).

Allmächtiger, verleih' mir Kraft! — Muth! — Muth! —

Harald.

Du wirfst Dein eignes Loos. — Bist Du entschlossen?

Alwina (stolz).

Ich bin 's, und war 's, eh' Du Dein Wort vollendet.

Arioso.

Wagst Du 's, nach mir die Hände auszustrecken? —
Ein Britenherz schlägt hier im Busen laut,
Und nimmer kann Dein Drohen mich erschrecken,
Denn ich bin Alfred's stolze Königsbraut!
Ich hasse Dich mit aller Kraft der Seele! —
Jetzt, Dänenfürst, jetzt frage, was ich wähle.

Harald.

Du, Alfred's Braut, Alwina? — Tod und Hölle!
Muß der mir überall als Feind begegnen?
Und Du, Verräth'rin, wagst 's, mich zu verschmähen?
Ich werfe Dich in tiefe Kerkernacht;
Dich soll der Tag nicht freundlich mehr umwehen,
Verblüht sei Dir des Lebens Rosenpracht;
Und find' ich Deinen Buhlen einst im Streite,
So wird er meines Grimmes blut'ge Beute.

Arie.

Alwina.

Es lebt noch ein gerechter Gott im Himmel,
Und ich verachte Deine blinde Wuth.
Alfred erhebt sich einst im Schlachtgetümmel,
Und schreitet muthig durch des Kampfes Gluth.

Erzitt're! diese Felsen wird er brechen,
Und meine Schmach in eurem Blute rächen.

(Ab mit ihrer Begleitung. Harald folgt ihr. Sobald Alwina geschlossen, fällt zugleich der Chor ein.)

Fünfter Auftritt.

Die Dänischen Krieger.

Chor der Dänen.

Das fröhliche Fest ist beschlossen,
Wir haben die Stunden genossen.
Nun geht es aufs neue zum Streit;
Schon sind wir zum Kampfe bereit.

(Die Scene bleibt einige Augenblicke unverändert, bis der Gesang der abziehenden Dänen ganz verhallt.)

Sechster Auftritt:

(Eine öde Gegend im Walde, von Felsen umgeben.)

Alfred (noch in völliger Königsrüstung, tritt verstört auf).

Cavatine.

Wohl euch, ihr tapfern Streiter!
Ihr sankt mit Hoffnung im Blick;
Aber ihr starbt vergebens!
Den herrlichsten Preis des Lebens
Raubt uns ein feindlich Geschick.

Recitativ.

Der Schlag ist hart; doch darf ich schon verzagen? —
Ist denn das Höchste, Aeußerste gethan? —
Mich liebt mein Volk; es giebt mich nicht verloren,
Und stürzt sich freudig in des Kampfes Nacht. —
Noch fühl' ich Kraft in diesem Arm sich regen,
Und meinem Schicksal geh' ich kühn entgegen.

Arie.

Wild braust der Sturm, die Donner brüllen,
Und aus der Wolken dunklen Hüllen
Dringt noch ein Strahl des Lichts hervor.
Der Adler sieht 's, und ohne Grauen
Darf er des Fittigs Kraft vertrauen,
Und schwingt zur Sonne sich empor.

(Wie er abgehen will, begegnet ihm Sieward.)

Siebenter Auftritt.

Alfred. Sieward.

Sieward. Mein König!
Alfred. Sieward!
Sieward. Herr! Gott sei gedankt!
Du lebst, Du lebst!
Alfred. Mein alter, treuer Diener!
Sieward. Jetzt mag das Schwert des Dänen mich erreichen;
Ich sterbe gern, denn Du bist ja gerettet!
Alfred. Ach! viel des edlen Blutes ist geflossen,
Und schwer getroffen sank manch theures Haupt. —
Doch! — Himmel! — sprich, wo ist Alwina? sprich!
Hab' ich sie nicht in Deinem Schutz verlassen? —
Wo ist sie, Alter? — Ende meine Angst!
Sieward (bei Seite). O, muß ich ihm das Gräßliche verkünden! —
(Laut.) Alwina, edler Herr —
Alfred. Ist todt? — Vollende!
Ich bin ein Mann, und will als Mann es tragen.
Sieward. Todt ist sie nicht, doch schlimmer wohl als todt; —
Alwina ist gefangen von den Dänen!
Alfred. Gerechter Gott! gefangen von den Dänen?
In Harald's übermüthiger Gewalt?
Sieward. Als Du zum Kampfe muthig ausgezogen,
Und wir im Lager froher Kunde harrten,
So sprengt' ein Flüchtiger an uns vorüber,
Und rief uns zu: der König ist umzingelt!
Und während uns dies Wort zu Boden schlägt,
Und uns die Angst nicht Worte finden läßt,
Schwingt sich Alwina auf des Zelters Rücken
Mit wildem Blick, und spornt das edle Roß,
Daß es hochbäumend in die Luft sich hebt,
Stürzt kühn dem nahen Feinde sich entgegen,
Und fällt, noch eh' wir rettend sie ereilen,
In Harald's Macht. —
Alfred. Die Unglückselige!
Sieward. Ich aber floh zu einem armen Harfner —
Die nahe Hütte ist sein Aufenthalt, —
Der vor des Feindes Blicken mich verbarg,
Und so das Leben sorgend mir erhielt.
Alfred. O, welche Marter wird dir nicht bereitet,
Hochherzig Mädchen! kannst du es ertragen? —
Doch meine Klage wird sie nicht erretten,
Die muth'ge That nur führt zum fernen Ziel. —

Der Augenblick ist günstig. Sorglos schwelgt
Im Uebermuth des Siegs der Feinde Schaar.
Ein neuer Angriff glückt wohl; doch vorher
Ist noch des Lagers Schwäche zu erspäh'n,
Und in des Harfners Hülle darf ich 's wagen. —
Alwina gilt 's. Es gilt das Glück des Lebens;
Drum, Sieward, eile, führe mich zu ihm!

Sieward. Ich fühl' es wohl, mein Weigern ist vergebens;
Die That ist groß, das Herz ist ungestüm. (Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Waldige Gegend. Links ein Thurm.)

Gothron und seine Dänen.

Gothron. Noch fand ich keine Spur des Britenkönigs,
Auch seiner Freunde keinen hier verborgen.
Das ganze Volk hat flüchtig sich zerstreut;
Doch in dem Dunkel seiner dicksten Wälder
Baut die Natur ihm eine feste Burg. —
Nun will ich noch den nächsten Forst durchstreifen,
Aus dem Gefahr uns drohen könnte. — Harald
Mag mich verhöhnen; ich versäume nichts,
Was Klugheit fordert. — Folg't mir, treue Dänen! (Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Alwina (erscheint hinter den Fenstergittern des Thurms). **Alfred** und **Sieward** (Ersterer als Harfner verkleidet, kommen später von der rechten Seite während Alwinens Gesange).

Romanze und Terzett.

Alwina (allein).

In des Thurmes Nacht gefangen,
Sinkt die Lebenslust in's Grab;
Ueber die verblühten Wangen
Fließt die Thräne mir herab.

(Alfred kommt mit Sieward.)

Alfred. Was hör' ich! Gott! Vernahmst Du wohl die Stimme?

Sieward. Sie ist 's. Es war Alwinens Silberton.

Alwina (fährt fort).

Wie ertrag' ich meine Schmerzen,
Von dem Heißgeliebten fern? —
Doch sein Bild strahlt mir im Herzen
Wie ein gold'ner Hoffnungsstern.

Alfred. Alwina schmachtet dort in jenem Thurm!
O laß uns ihr die nahe Rettung künden!

Arioso.

Nicht länger sollst Du trostlos weinen;
Bald überstanden ist der Schmerz.
Dein Retter naht, er wird erscheinen,
Und liebend sinkt er Dir an's Herz.

Alwina.

O süßes Wort, das Du gesprochen!
Des Herzens Kummer ist gestillt.
Bald sind die Fesseln mir gebrochen;
Der Liebe Hoffnung wird erfüllt!

(Zugleich.)

Alfred.

Das Wagestück muß ich vollbringen;
Den Dänenschwertern biet' ich Hohn.

Alwina.

Was Du gewagt, es muß gelingen;
Die Liebe ist Dein schöner Lohn.

Sieward.

Das Schicksal wird er kühn bezwingen,
Mag es ihn feindlich auch bedroh'n.

(Zugleich.)

Alwina.

Gewiß, gewiß, Du wirst mich retten;
Du wagst für mich die kühne That.
Ich trage muthig meine Ketten;
Ich glaube Dir: mein Retter naht!

Alfred.

Gewiß, gewiß, ich will Dich retten;
Für Dich wag' ich die kühne That.
Ertrage muthig Deine Ketten;
Verzage nicht: Dein Retter naht!

Sieward.

Gewiß, gewiß, er wird Dich retten;
Er wagt für Dich die kühne That.
Ertrage muthig Deine Ketten;
Verzage nicht: Dein Retter naht!

(Alwina zieht sich hinter die Fenstergitter zurück. Indem Alfred und Sieward abgehen wollen, kommt Gothron.)

Zehnter Auftritt.

Alfred. Sieward. Gothron (kommt mit seinen Dänen).

Gothron. Was spürt Ihr hier herum? Wer seid Ihr? sprecht!

Alfred. Gestrenger Herr! ich bin ein armer Harfner,
Und lebe einsam dort in jener Hütte.

Ein Däne. Wir kennen ihn und seine Liederkunst.

Gothron. So führt ihn fort; er soll auch mich ergötzen.

Alfred (leise). Jetzt, Alfred, gilt's, jetzt mußt du es vollbringen;
Und fehlt die Kraft, muß es der List gelingen.

(Alfred wird abgeführt.)

Gothron (zu Sieward). Doch, wer bist Du? Gewiß vom Heer der Briten? —
Gestehe!

Sieward. Herr! ich bin ein Flüchtiger;
Der Hunger quälte mich, ich suchte Hülfe.
Erbarm't Euch, wenn ich nicht verschmachten soll.

Gothron. Man binde ihn, und führ' ihn in's Gefängniß! —

(Sieward wird gebunden.)

So wäre denn der ganze Gau durchsucht.
Nichts von Bedeutung hab' ich aufgefunden;
Nur einmal hatt' ich eine leichte Spur,
Doch bald war sie im Dickicht mir verloren.
Ich kehre leer zurück! — Auf, folgt mir, Dänen! (Alle ab.)

Elfter Auftritt.

(Nacht. Dänisches Lager. Zur Seite ein Brunnen. Die Bühne bleibt einige Zeit leer.)

Gothron und sein Gefolge. Ein Fackelträger. Harald (tritt auf mit seinem Gefolge und einem Fackelträger).

Finale.

Harald (spottend).

Gothron! herrliche Beute
Hat uns Dein Streifzug gebracht.
Wenn ich zu früh mich erfreute,
Hast Du für's Ganze gewacht.

Gothron.

Harald! zu lange schon
Duld' ich den Hohn.
Was dieser Arm noch vermag,
Hat auch in späteren Jahren
Mancher erfahren
Bis auf den heutigen Tag.

(Er zieht sein Schwert; Harald ebenfalls. Gothron's und Harald's Gefolge treten dazwischen.)

Chor.

Fürsten, bedenk't, was ihr thut!
Hier, wo ihr Beide, zum Kampfe verbunden,
Kränze des Siegs um die Schläfe gewunden,
Fließe nur Britisches Blut!

Ein Bote (kommt zu Harald).
Vergebens, gestrenger Gebieter,
Ward Alwina im Thurme bewacht.
Durch unterirdische Gänge
Entsprang sie im Dunkel der Nacht.

Harald.
Wie? — Tod und Höll'! — Alwina entsprungen?
Das kühne Wag'stück wär' ihr gelungen?
Das soll sie büßen in tiefster Gruft! —
Auf, wack're Dänen, die Rache ruft!
(Mit seinem Gefolge und seinem Fackelträger ab.)

Gothron (dem Harald nachsehend).
Hat sich dein Glück schon gewendet?
Noch ist nicht Alles geendet!
(Zu den Dänen.)
Jetzt ruf't den Harfner mir
Hier in des Himmels Freie,
Daß er mit Saitenklang
Den frohen Muth erneue.

Alfred (tritt als Harfner auf).
(Harfen-Vorspiel.)

Romanze.

Des langen Kampfes müde,
Lag unberührt der Stahl;
Ein süßer, stiller Friede
Beglückte unser Thal.
So lebten wir die Tage
Des Lebens froh dahin;
Kein Schmerz und keine Klage
Trübte den heitern Sinn.

(Bei den folgenden Strophen werden die Dänen immer aufmerksamer, drohender und ergrimmter, und Gothron immer tiefsinniger.)

Doch schnell sind verschwunden
Die glücklichen Stunden
Zur dunklen Nacht.
Da kam es gezogen
Durch brausende Wogen
Mit eherner Macht.
Und Schwerter klirrten,
Und Pfeile schwirrten;
Der Kampf begann.
Es fallen die Krieger;
Der Fremde bleibt Sieger,
Der blutig gewann.

Gothron (heimlich).
Was mag er beginnen?
Was mag er ersinnen?

Alfred.
Doch viel kann der Mensch ertragen,
Bis die letzte Schranke bricht.
Dann muß er das Höchste wagen;
Tod und Hölle schreckt ihn nicht.
Drum erzittert dort, ihr Dänen!
Muthig wird der Brite steh'n.

Chor der Dänen (auf Alfred eindringend).
Wie? Du wagst uns zu verhöhnen?
Bube! Dir soll 's übel geh'n. —
Herr! das hörst Du so gelassen?

Gothron.
Keiner wag' 's, ihn anzufassen!

Alwina
(schleicht hinter den Dänen heimlich im Hintergrunde hervor, leise).
Hier hört' ich des Geliebten Stimme;
Ich achte nimmer der Gefahr!
Steht er nicht dort im heil'gen Grimme,
Umringt von seiner Feinde Schaar?

Alfred
(in immer größerer Begeisterung).
Blutig wird der Morgen grauen,
Wird im Kampf die Briten schauen;
Alfred naht in Königspracht,
Schreitet durch die düst're Nacht —
„Freiheit" ist das Loosungswort.

Zugleich.
Dänen.
Treibt den frechen Harfner fort!
Alwina (leise).
Ach! zu kühn war dieses Wort.

Alfred.
Siegend wird die Fahne weh'n!

Dänen.
Soll er ungestraft uns schmäh'n?

Alwina (leise).
Alfred! wie wird dir 's ergeh'n!

Alfred.
Das Gewagte ist gelungen,
Und der Däne ist bezwungen,
Hingeschleudert in's Verderben!

Zugleich.

Dänen.

Frecher Bube! Du mußt sterben!

Alwina.

Ach! er denkt nicht der Gefahr!

Gothron.

Bange Ahnung, wirst du wahr?

Dänen

(in der höchsten Wuth auf ihn eindringend).

Dein Blut soll diese Schwerter netzen,
Verweg'ner, schweigst Du jetzt nicht bald!

Alfred

(indem er des Harfners Kleid voll Begeisterung abwirft, und im königlichen Schmucke da steht).

Wer wagt es noch, mich zu verletzen,
Des Königs heilige Gewalt?

Alle (außer Alwinen, fahren erschrocken zurück). Der Britenfürst!
Alwina (zugleich). Wie groß und kühn!
Alfred. Erkenn't ihr mich?
Gothron. Mein Traum! mein Traum!

Alwina

(springt hervor, reißt dem einen noch anwesenden Fackelträger die Fackel aus der Hand und wirft sie in den Brunnen. Dunkle Nacht).

Fort! rette Dich!

(Sie reißt ihn seitwärts im Dunkel mit sich fort.)

Gothron.

Wo ist es hin, das Schreckensbild?
Das war 's, was mir im Traum erschienen;
Ich kannt' es an den edlen Mienen —
Die dunkle Ahnung ist erfüllt.

Chor.

Er ist entfloh'n! Schnell hinterdrein! —
Die Nacht hat ihn in Schutz genommen;
Doch soll er nimmer uns entkommen! —
Auf, Brüder, auf, und hol't ihn ein!

(Wollen den Flüchtigen in großer Unordnung nacheilen.)

Zweiter Chor

(tritt aus dem Innern des Zeltes ihnen entgegen und hält sie zurück).

Halt! Lass't ihn! Er ist vernichtet.
Odin hat über ihn gerichtet. —
Solch ein Fürst ohne Land und Heer
Droht uns keine Gefahren mehr.

Beide Chöre

(zugleich, wiederholen).

(Während des wilden Tumults fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Felsengegend im Walde. Zur Seite eine große Höhle. Morgenröthe. Sonnenaufgang.)

Erster Auftritt.

Dorset. Briten.

Morgengesang der Briten.

Sei uns willkommen, freundlicher Morgen!
Sei uns willkommen, freundlicher Tag!
In deinem Schoße liegt es verborgen,
Was uns die Zukunft noch bringen mag.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alwina (tritt aus der Höhle).

Dorset (der sie erblickt). Alwina!

Alwina. Ja! ich bin 's, und Alfred ist
Gerettet!

Dorset. Doch Du getrennt von ihm? Und hier?

Alwina. Gerettet waren wir, doch zeigten sich
Bei Tages Anbruch einzeln in der Ferne
Noch Feinde. — Hier blieb ich, in dieser Höhle,
Auf sein Geheiß verborgen. Ihn hielt nichts
Zurück. Er machte Bahn sich durch sein Schwert,
Und eilte zu der treuen Schaar, die dort
In jenem Thale seiner harrte.

Dorset. Wohl!
So suchen wir ihn auf.

Alwina. Ich bleibe hier.
Hier soll ich ihn erwarten.

Dorset (zu den Kriegern). Wack're Brüder!
Hier seht ihr eures Königs edle Braut. —
O sag' es ihnen selbst, Du Herrliche,
Daß unser Alfred frei ist und gerettet,
Und stähle ihren Muth mit Deinen Worten.

Recitativ, Arie und Chor.

Recitativ.

Alwina.

Ja, tapf're Briten, dankt dem großen Gott!
Der König ist befreit und ist gerettet,
Und mächtig seines Arms und seiner Kraft.

Drum, Briten, sammelt euch zu seinen Fahnen!
Er selbst wird euch den Weg zum Siege bahnen.

Arie.

Auch mich sollt ihr im Kampfe sehen
Mit euch vereint im Schlachtgewühl;
An seiner Seite kühn zu stehen,
O welch erhebendes Gefühl!

Ich durfte Alfred's Herz erwerben,
Es zu verdienen hofft' ich nie;
Jetzt kann ich für die Liebe sterben,
Hab' ich doch nur gelebt für sie!

O süße Zauberkraft der Liebe!
Ich fühle dein allmächtig Weh'n;
Wenn nichts im Leben heilig bliebe,
Dein schönes Reich wird doch besteh'n! —

Zugleich.

Auch mich sollt ihr im Kampfe sehen
Mit euch vereint im Schlachtgewühl;
An seiner Seite kühn zu stehen,
O welch erhebendes Gefühl!

Chor.

Mit Alfred wird sein Volk erstehen; —
Es lebt in uns nur Ein Gefühl.
Uns Alle soll er würdig sehen,
Zu folgen ihm in's Schlachtgewühl. —
Alfred und Sieg!

(Der Chor mit Dorset ab.)

Dritter Auftritt.

Alwina. Nachher Harald mit Gefolge.

Alwina. „Alfred und Sieg!" welch' schöne Harmonie
In diesen Worten liegt! Ihr mächt'ger Zauber
Stürzt heut noch Tausende in Kampf und Tod. —
O segne, Gott, den Glauben Deines Volks!
(Sie geht der Höhle zu.)
Doch was vernehm' ich! Wär' er schon gefunden? —
Ja, Stimmen und der Laut von Männertritten —
Ja, das ist Alfred! Alfred — — Himmel! — Harald! —
(Harald und sein Gefolge treten auf.)

Harald. Da ist sie! — Nicht so leicht, Alwina,
Entrinnt man mir.

Alwina. Welch feindliches Geschick! (Sinkt nieder.)

Harald. Sie sinkt, sie stirbt! — Bei allen Höllengöttern!

Bring't sie zum Leben wieder, oder zittert
Für euer eig'nes! — Fürstin! Braut! Alwina! —
Sie schlägt die Augen auf. — Dank, Odin, Dir!

Recitativ.

Alwina.

Wo bin ich? sind das noch des Lebens Reiche?
Ist es das Licht der Sonne, was mich blendet?
Gehör' ich noch der Erde an? — Ein schwerer Traum
Lag gräßlich auf dem jungen vollen Herzen —

Harald.

Alwina!

Alwina.

Weg mit diesem Schreckensbild!
Verfolgt 's mich auch in diese Regionen,
Was mich im Leben fürchterlich gequält?

Harald.

Du träumst, Geliebte! — Frisch in Lebensfülle
Stehst Du noch hier auf dieser Erdenwelt.

Alwina.

Weh'! so hat mich der schönste Traum betrogen?
So stößt 's mich wieder in die Wirklichkeit?
Und feindlich wühlt mit allen ihren Schmerzen
Die Gegenwart in dem zerriss'nen Herzen.

Duett.

Alwina. Welch ein Erwachen! Ich seh' mit Grauen
Wieder mich in des Tigers Klauen. — (Zu Harald.)
Tödte mich, oder hinweg von mir!
Harald. Mädchen, sieh' mich zu Deinen Füßen!
Laß Dich als meine Braut begrüßen!
Harald, der Sieger, knie't vor Dir.
Alwina. Eh' will ich das blühende Leben lassen!
Dich muß ich ewig verachten und hassen.
Harald. Und magst Du, Stolze! mich ewig hassen:
Ich will Dich mit starken Armen umfassen;
Mein mußt Du sein, Du entfliehst mir nicht!
Alwina. Stärker als Du ist Lieb' und Pflicht.
Bald ist 's entschieden, bald muß es tagen.
Rettung erscheint oft in äußerster Noth.
Harald. Nein, länger kann ich 's nicht ertragen!
Zitt're, Verweg'ne, wenn Harald droht! (Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Wald.)

Dorset und Britische Krieger (von der entgegengesetzten Seite). Dann Alfred.

Dorset. Noch find' ich keine Spur von unserm Helden;

Jetzt fürcht' ich fast, er fiel in Feindes Hand.
Dann, Dorset, gilt es einen großen Kampf,
Und ungeheuer ist der Preis des Sieges.

Chor (hinter der Scene).

Heil unserm König! — Alfred und Sieg!

Dorset. Was hör' ich! welchen Jubel! — Wär' der König
Gefunden? — Ja, er ist 's! — (Alfred tritt auf mit dem Chor.)

Alfred. Mein Dorset!

Dorset. Alfred!

Chor.

Heil unserm König! — Alfred und Sieg!

Alfred. So find' ich Dich denn wieder, treuer Freund!
Und dich, mein wack'res Volk, dich seh' ich wieder
Voll Siegeslust und frischem Heldenmuth. —
Ich habe viel, viel wieder gut zu machen;
Doch trauet meinem königlichen Schwur:
Nicht eher ruht dies Schwert an meiner Seite,
Bis ich mein schönes Vaterland befreit! —
Wie dank' ich, Dorset, Dir für Deine Liebe!
Hast Du mir dieses Heer nicht zugeführt?
Ist 's nicht Dein Werk, daß viele tausend Männer
Zum neuen Freiheitskampf gerüstet steh'n?

Dorset. Was ich gethan, mein edler, theurer Fürst,
War meine Pflicht. Es hätte jeder Brite
Für Dich mit Freuden Alles hingegeben,
Und Gut und Leben Deinem Glück geopfert!

Alfred. Den schönen Glauben hab' ich an mein Volk!
Im Unglück erst bewährt sich Männerkraft,
Und Freundestreue prüft man erst im Sturme. —
Nun, wack'res Volk, nun rüste dich zur Schlacht!
Nur Eine Wahl giebt 's: Siegen oder Sterben!
Ein Gott, der über Wolken droben wacht,
Er läßt sein Volk nicht sinken und verderben.
So ruf't ihn an um seinen großen Segen;
Und dann dem Feinde, dann dem Sieg entgegen!

Arie.

Alfred und Chor (knieend).

Gebet.

Höre unser lautes Flehen,
Gott der Siege, Gott der Schlacht!
Laß Dein treues Volk bestehen,
Mach' es stark durch Deine Macht!
Glück und Leben und Verderben
Wägst Du mit gerechter Hand.

Laß uns siegen oder sterben
Für das theure Vaterland!
(Alfred aufstehend, nach ihm der Chor.)

Alfred (allein).
Gott, laß mein Volk gerettet sein!
Gern will ich mich zum Opfer weih'n.
(Mit Chor.)
Hinaus, hinaus in Kampf und Schlacht!
Gott ist mit uns und seine Macht!

Chor.
Alfred und Sieg! (Alle ab.)

Fünfter Auftritt.

(Der innere Hofraum eines alten Kastells in der Nähe des Schlachtfeldes, mit einem breiten verschlossenen Gitterthor in der Mitte und niedriger Mauer.)

Rovena. Sieward und mehrere **gefangene Briten.**

Finale.

Chor der gefangenen Engländer.
Wir verschmachten hier in Ketten,
Sind zu neuem Schmerz erwacht!
Will der Himmel uns nicht retten
Aus des Feindes roher Macht?

Rovena und Sieward.
Alfred lebt, wir dürfen hoffen,
Bald wird er den Kampf erneu'n;
Bald steht dieses Thor uns offen,
Siegend wird er uns befrei'n.

Chor der Gefangenen.
Wir verschmachten hier in Ketten ꝛc.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Harald und **Alwina** (treten ein).

Harald. Hier in festverschloss'nen Mauern
Soll sich erweichen Dein harter Sinn;
Magst Du um Deinen Alfred trauern —
Doch reich' mir die Hand und sei Königin!
Alwina. Nie werd' ich Dich bitten um Dein Erbarmen;
Denn bei dem Gott, der dort oben wacht:
Viel lieber wär' ich in Grabesnacht,
Als in Deinen verhaßten Armen!
Harald. Du sollst es bereu'n!
Alwina. Bei'm Himmel, nein!
Harald. Sieh' diese Alle in Sklaverei —
Willst Du mich lieben, so sind sie frei;
Aber wirst Du mich länger verschmäh'n,

Müssen sie mit Dir untergeh'n,
Und Alle ziehst Du mit Dir in's Verderben.

Alwina. Sie sind Briten, und wissen zu sterben. (Zu den Gefangenen
Doch was schmachtet ihr in Sklaverei?
Alfred, euer König, ist frei!
Er wird euch retten,
Er löst die Ketten.
Stürm't ihm entgegen im Siegerlauf!
Brech't eures Kerkers Thore auf!

Harald. Bist Du rasend, Alwina? Was fällt Dir ein?

Alwina. Ich will meines Helden würdig sein.

Zugleich.

Chor der Gefangenen.

Ja, wir wollen kühn es wagen,
Länger diese Schmach nicht tragen,
Da das Vaterland es gilt!

Alwina.

Ihr seid Briten, müßt es wagen,
Länger diese Schmach nicht tragen,
Da das Vaterland es gilt!

Harald.

Wer es wagt, der ist verloren!
Dieses Schwert soll ihn durchbohren!
So ein Sturm ist bald gestillt.

(Trompeten des Englischen Heeres hinter der Scene.)

Quartett und Chor.

Welch ein Ton? was mag er bedeuten?
Laut dringt er ein zu uns mit Macht!
Ist es der Ruf zu neuem Streiten?
Naht Alfred sich in blutiger Schlacht? —
Ein Grauen faßt mich mit banger Qual,
In Furcht und Hoffnung schwankt die Wahl.

Chor der Briten (hinter der Scene).

Alfred und Sieg!

Harald. Was hör' ich?

Alwina. Ha!
Der Unsern Feldgeschrei!

Chor (wie oben, hinter der Scene).

Alfred und Sieg!

Chor der Gefangenen.

Sieg! Sieg! Sieg! Sieg!

Harald. Wer Sieger ist, wird bald sich zeigen.
Ihr sollt die Freude schwer bereu'n!

(Er will durch das Mittelthor zurück, durch welches er eingetreten ist. Die Gefangenen vertreten ihm den Weg. Die Mauer und das Thor wird von außen eingeschlagen und stürzt zusammen. Dorset stürzt mit mehreren Briten herein. Man sieht im Hintergrunde das freie Schlachtfeld, mit Brittischen Kriegern besetzt, und ihre Fahnen fliegen.)

Dorset. Halt! — Ergebt Euch, Harald!
Harald. Nimmermehr! —
Rach' oder Tod! Nicht diese Schmach!
Dorset. So mag Dich ein Britisches Schwert durchbohren.
(Sie fechten. Harald wird entwaffnet.)
Harald. Tod und Hölle! Ich bin verloren!

Canon.

Zugleich.

Dorset. Alwina. Rovena. Sieward.
Wie schnell hat sich das Glück gewendet! —
Welch ein verhängnißvoller Tag! —
Wohl uns! die Leiden sind geendet,
Und Alfred hält, was er versprach.

Harald.
Wie schnell hat sich das Glück gewendet!
Welch ein verhängnißvoller Tag! —
Zu Alfred's Ruhm hat er geendet;
Und Harald duldet diese Schmach?
(Hinter der Scene Feldgeschrei.)

Die Dänen.
Odin und Sieg!

Die Briten.
Alfred und Sieg!
(Die Briten dringen von allen Seiten vor und besetzen das Theater.)

Chor der Briten.
Gewonnen war die blut'ge Schlacht!
Gott war mit uns und seine Macht!

Alfred (zuletzt eintretend).
Alwina!

Alwina.
Alfred! Du hast gesiegt?

Alfred.
Ich habe gesiegt!

Alwina. Du kehrst in meinen Arm zurück?
Alfred. Als Sieger kehr' ich froh zurück!
Beide. O herrlicher Tag! o himmlisches Glück!
Alfred. Den Siegespreis hab' ich errungen,
Und Gothron fiel durch dieses Schwert. —
Ihr Dänen habt den Kampf begonnen;
(Zu Harald.)
Doch glaub' ich Dich der Achtung werth! —
Das Meer hat früher uns geschieden,
Auch künftig scheid' es Dich von mir:
Dies schwöre, dann zieh' hin in Frieden,
Und Deine Mannen folgen Dir.

Harald. Soll ich Dich seh'n in ihren Armen? —
Ich hasse Dich und Dein Erbarmen!
Tod oder Schande bleibt für mich;
Und glaubst Du, Stolzer, daß ich wähle? —
Alfred, mein ganzer Fluch auf Dich! —
Odin, empfange meine Seele!
(Er ersticht sich mit einem versteckten Dolch.)

Alle
(während Harald in die Scene getragen wird).
Gott! welch ein Augenblick
Voll Entsetzen!
Er stirbt, er opfert sich
Seinen Götzen!

Alfred. Die Dänen sind im Kampf gefallen,
Der Leopard erhebt den Blick;
Doch Dir, mein Dorset, ja, euch Allen
Verdank' ich dieses Sieges Glück. —
Und nun — Alwina! welch Gefühl!

Alwina. Hoch schlägt das Herz. Wir sind am Ziel!

Beide. O Glück der Liebe, Götterlust,
Wie hebst du meine volle Brust!
Es bebt das Herz im Hochgefühl. —
Die Liebe siegt. Wir sind am Ziel!

Schluß-Chor.

Heil, Alfred, Heil!
Der edlen Fürstin Heil! —
Wo du thronest, herrliches Paar,
Fürchten wir keine Gefahr.

Alfred
(nach der Melodie von Rule Britannia).

Stets, auch unter Friedenspalmen,
Soll dies Volk gerüstet steh'n,
Freche Feinde zu zermalmen,
Hoch der Freiheit Fahne weh'n.

Chor.

Stets soll dies Volk zum Kampf gerüstet steh'n,
Und hoch der Freiheit Fahne weh'n. —
Alfred und Sieg!

(Allgemeine Gruppe der Verehrung. Alfred und die Brittischen Krieger werden von den Englischen Frauen mit Eichenlaub geschmückt.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Bergknappen.

Eine romantische Oper in zwei Abtheilungen.

Personen:

Alberga, die Geisterkönigin.
Runal, der Geist des Feuers.
Wella, eine Sylphe.
Walther, Steiger auf einem Berggebäude.
Röschen, seine Tochter.
Konrad, ein Bergknappe.
Sylphen und Berggeister.
Bergknappen und Mädchen.

Erste Abtheilung.

(Morgen. Berggegend. Im Hintergrunde Berggebäude, mit dem Fahrschachte. Rechts im Vordergrunde das Haus des Steigers. Man hört die Bergglocke läuten.)

Erster Auftritt.

Bergknappen, unter ihnen Konrad (treten von allen Seiten mit ihren Werkzeugen herein).

Chor.

Glück auf! Glück auf! Glück auf!
Der Tag ist schon herauf. —
Sei uns gegrüßt, du liebes Licht,
Du lieber, klarer Morgen!
Wie 's freudig aus den Wolken bricht!
Drum frisch und ohne Sorgen!
Denn fröhlich ist des Knappen Loos;
In seiner Erde tiefem Schoß,
Da blüht die Freude auf! —
Glück auf! Glück auf! Glück auf!

Walther (aus dem Hause). Glück auf, ihr Knappen!
Alle (durch einander). Viel Glück auf, Herr Steiger!
Walther. Nun, seid ihr Alle fertig?
Konrad. Alle, Vater Walther!
Walther. Ei, bist Du auch schon da, Du fröhlicher Gesell?
Aus Dir kann 'mal ein tücht'ger Bergmann werden,
Wenn Du hinfort hübsch treu und fleißig bist,
Wie Du 's mit Ernst gar rühmlich angefangen.
Gott segne Dich auf Deinen Bergmanns=Wegen! —
Nun, wenn wir Alle da sind, möchten wir,
Eh' wir zur schweren Arbeit rüstig geh'n,
Nach altem guten Brauch und alter Weise,
Den Herrn um Gnade fleh'n für diesen Tag,
Daß er uns freundlich in der Grube sei,
Und seine Engel für uns wachen lasse.
Denn wohl gefährlich ist des Bergmanns Treiben,
Und Mancher fuhr frühmorgens freudig an,
Den wir zerschmettert Abends 'raufgezogen. —
Drum betet leise zu dem höchsten Gott,
Und bittet ihn auf euren dunkeln Wegen
Um seinen Schutz und seinen großen Segen!

Gebet.

Walther, Konrad und die Knappen auf den Knieen

Du heiliger Herr, der die Berge gemacht,
Laß unser Mühen gelingen!
Wir wollen Deine verborgene Pracht
Aus der Tiefe zu Tage bringen.
Beschütz' uns auf unsrer gefährlichen Bahn,
Wir haben 's zu Deiner Ehre gethan.

(Nach beendigtem Gebete einige Augenblicke tiefe Stille, dann:)

Walther.

Und nun zum Tag'werk, treue Berggenossen!
Nun soll die Arbeit frisch und fröhlich munden.

(Walther und die Bergknappen gehen in den Hintergrund, wo man das ganz rege Leben eines Berggebäudes sieht. Einige fahren an. Der Göpel fängt an zu gehen. Die Bergjungen laufen mit Körben hin und her 2c. Hierzu ist Musik so lange, bis Alle zum Schacht hineingefahren sind.)

Zweiter Auftritt.

Konrad. Bald darauf Röschen.

Konrad. Wie das auf einmal so lebendig wird,
Und durch einander emsig webt und treibt! —
'S geht doch, bei Gott, nichts über's Bergmannsleben!
Ein Jeder eilt mit frischem Muth zum Tag'werk,
Und Alles rührt so keck die fleiß'gen Hände. —
'S ist eine Lust, den vollen Gang zu schau'n.
Nun, ich mag auch nicht gerne müßig steh'n;
Doch noch so lange muß die Arbeit warten,
Bis ich dem Liebchen meinen Gruß gebracht.
(Ruft in Walther's Haus.) Süß Liebchen, bist Du wach?

Röschen (inwendig). Wart', Konrad, komme gleich!

Konrad. Ach! 's ist doch gar zu hold, solch liebes Ding
Im Arm zu halten, wie mein Röschen ist.
Kein fein'res Liebchen giebt 's auf allen Bergen;
Sie ist so engelgut, so lieb und herzig! —
(In's Haus rufend.) Wird 's bald, treu Röschen?

Röschen (herauskommend). Sieh', da bin ich schon!

Konrad. Nun, Gott zum Gruß, mein süßes, holdes Lieb!

Röschen. Verzeih' nur, daß ich Dir so lange blieb!
Doch hatt' ich für den Vater noch zu sorgen.
Du weißt, der schafft gar viel am frühen Morgen;
Erst muß ich ihm die Milch zum Frühstück bringen,
Und bei der Andacht dann ein Liedchen singen.
Er sagt mir immer, 's mache frohen Muth;
Ich folg' ihm gern, er ist ja gar zu gut.

Konrad. Du liebes Kind! Ach, was Dein guter Vater

Sich für 'ne liebe Blum' erzogen hat,
Und wie er sie gepflegt und treu gewartet,
Daß sie zu Aller Freude blüht und prangt!

Röschen. Hab' ihn auch herzlich lieb; doch, daß mir 's Gott verzeiht!
Ich kenn' ihn nun schon alle meine Zeit,
Dich kenn' ich erst ein Jahr, 's ist wohl kaum d'rüber,
Und hab' Dich auch so lieb, vielleicht noch lieber.

Konrad. Du bist mein süßes, liebes, treues Röschen;
Wie ich Dir gut bin, ist Dir Keiner mehr.

Röschen. Wenn ich nur immer, immer bei Dir wär'!
Ich fühle mich so froh in Deiner Nähe.

Konrad. Und mir wird 's frisch und leicht, wenn ich Dich sehe.

Duett.

Konrad. Ach, wie klopft mit heißen Schlägen
Dir dies volle Herz entgegen,
Wenn mein Auge Dich erblickt!
Weinen möcht' ich, wenn wir scheiden,
Doch das Kommen, welche Freuden!
Ach, wie fühl' ich mich beglückt!

Röschen. Weißt Du noch den Fleck im Thale,
Wo ich Dich zum ersten Male
An dem Wege sitzen sah?
Wie ich Dich zum Vater brachte,
Und seitdem an Dich nur dachte? —
Weißt Du noch?

Konrad. Ja, Röschen, ja! —
Kennst Du wohl noch jene Bäume,
Wo versenkt in süße Träume
Ich Dich einsam sitzen sah?
Wie Du mir mit stillem Beben
Dort den ersten Kuß gegeben? —
Kennst Du sie?

Röschen. Ja, Lieber, ja!

Beide. Welch ein Glück, geliebt zu werden!
Glaube mir, daß nichts auf Erden,
Nichts im Himmel d'rüber geht.
Mag sich Alles feindlich trennen,
Wenn nur wir uns nicht verkennen,
Wenn die Liebe nur besteht!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Walther.

Walther. Ei was, Gesell? ist das 'ne Knappenart,
Wenn 's lange schon zur Frühschicht ausgeläutet,

Noch hier mit Dirnen sich herumzukosen?
Das Fäustel soll Er in den Armen halten,
Und nicht mein Mädel! hört Er 's, junger Fant?
Hab' Ihn wohl stolz gemacht mit meinem Lobe;
Denkt, weil ich Ihn 'nen fleiß'gen Knappen nannte,
Er könnte lässig werden in der Arbeit.
Ja, wart' Er nur! noch wär' mir das zu zeitig;
Da wär' es mit dem Doppelhäuer nichts!

Konrad. Ei, Vater Walther, seid doch nicht so streng'!
Ich bring' es doppelt ein, was ich versäumte;
Mit Röschen war ich so in's Plaudern kommen,
Da hab' ich an die Frühschicht nicht gedacht.

Röschen. Der Vater meint 's gewiß auch nicht so bös'.

Walther. Was hat das Gänschen da hinein zu plappern!
Und ob ich 's böse meine oder nicht:
Für ein und alle Mal, es schickt sich schlecht,
Mit jungen Knappen Morgens an der Thür
Die schöne Zeit unnöthig zu verschwatzen.
Da drinn'n am Heerde ist Dein rechter Platz,
Und wenn ich 's zuließ, daß ihr junges Volk
Euch liebt, weil ich für brav den Konrad halte,
Und wenn ich eurer Bitte willig war,
So müßt ihr auch mein Wort in Ehren halten; —
Und somit fort! Du, Konrad, in die Grube,
Und Du zum Heerd, damit Du uns heut' Mittag
Was Gutes in die Weitung bringen kannst:
Denn dort gedenk' ich meinen Tisch zu halten.

Konrad. Hör', Röschen, nimm Dich ja in Acht bei'm Stoll'n!
Ich möchte lieber Dir entgegen geh'n,
Und Dich bis in die sich're Weitung führen.

Röschen. Ja, Konrad, thu' das doch!

Walther. Ist gar nicht nöthig!
Der Konrad mag bei seiner Arbeit bleiben;
Du bist den Weg wohl hundert Mal gegangen,
Auch ist der Stollen trocken und gefahrlos. —
Nun, marsch zur Arbeit! — Soll das ewig dauern?

Röschen. Leb' wohl!

Konrad. Leb' wohl, und denk' an mich, süß Liebchen!

Walther. Das junge Volk ist doch ein wunderlicher Schlag!

(Röschen ab in's Haus; Walther und Konrad fahren an.)

Vierter Auftritt.

(Große Felsenhalle, eine sogenannte Weitung. Im Hintergrunde der Fahrschacht. Man sieht überall Spuren thätiger Menschenhände.)

Alberga. Runal. Wella. Sylphen und Berggeister.

(Alberga tritt erst nach dem Anfange des Chors auf.)

Chor der Geister.

Sei uns willkommen,
Freundliche Königin!
Von Deinen Treuen
Jubelnd begrüßt.

Freu't euch, ihr Berge,
Freu't euch, ihr Hallen,
Freue dich, Felsen,
Der sie umschließt.

Osten und Westen
Hat Dir die Besten
Zu Deinen Füßen
Willig gestellt.

Vier Elemente
Folgen behende,
Regen die Hände,
Wenn Dir 's gefällt.

Recitativ.

Alberga. Ich dank' euch, meine treue Geisterschaar!
Ich dank' euch Allen, die ihr hier erschienen,
Die Königin mit Liedern zu begrüßen.
Seid meiner Gunst, seid meiner Huld gewiß! —
Doch viel verändert find' ich hier den Berg,
Seit ich zum letzten Male ihn besucht;
Hier seh' ich Spuren fleiß'ger Menschenhände.
Hat sich der Mensch so tief zu euch gewagt,
Daß er hinabstieg in die Nacht der Felsen?

Runal. Wohl grub er sich verwegen seine Bahn,
Leichtsinnig ward ihm unser Reich eröffnet,
Und manch Geheimniß hat er schon entlockt;
Ich sehe nun zu spät, was uns bedroht.
Es ist der Mensch, der Elemente Feind,
Er ist mit der Natur im ew'gen Kampfe. —

Darf 's dahin kommen, daß der große Bau,
Der durch Aeonen siegend sich erhalten,
Durch einen schwachen Menschenarm zertrümm're?

Alberga. Runal, sei ruhig! Was der große Wille,
Der über uns und jenem Volke wacht,
Seit Ewigkeiten streng und ernst beschlossen,
Das mögen wir trotz aller Kraft nicht hindern.
Doch ist der Mensch noch weit von seinem Ziele;
Das Wahre und das Inn're kennt er nicht,
Und was er fand, das kann ihn nur verblenden.
Unendlich ist das Räthsel der Natur,
Verborgen selbst für uns, die mächt'gern Geister, —
Nur staunend ehren wir den höchsten Meister.

Arie.

Es zieht um alle Lebensquellen
Der ew'ge Wille seine Nacht.
Mit Flammenschrift sie zu erhellen,
Glüht dort umsonst der Sterne Pracht.
Schau' nur hinauf und schau' hinunter,
Wie dich ein endlos Meer umkreis't!
Sei ewig wie das ew'ge Wunder,
Nur dann begreifst du diesen Geist.

(Alle ab, außer Runal.)

Fünfter Auftritt.

Runal (allein).

Wohl glaub' ich 's gern, was mir Alberga sagt,
Doch ist 's das nicht, was mich so heimlich quält,
Daß ich nicht Rast noch Ruhe weiß zu finden.
Ob jene arme Erdensöhnlein hier
In unserm Berg sich mühen oder nicht,
Das kann mir wohl gleichviel sein, denk' ich mir;
Sobald ich will, kann ich sie all' verderben; —
Jetzt aber kenn' ich nur den einzigen,
Den glühenden Gedanken meiner Liebe!

Cavatine.

Du schönes Bild im vollen Reiz des Lebens,
Du bist mein einzig Ziel, du flieh'st vergebens!
Dich muß ich mir erkämpfen, dich besitzen,
Und wenn dich alle Erdenmächte schützen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Die Bergknappen, unter ihnen **Walther** und **Konrad** (fahren den Schacht hinunter; sie kommen mit ihren Grubenlichtern und Gezähe [Handwerkszeug] nach und nach in den Vordergrund).

(Musik, bis Alles in den Schacht hinunter gefahren ist.)

Walther. Glück auf, Bergknappen, zu der frühen Schicht!
Alle Bergknappen. Glück auf! Glück auf!
Walther. Nun, Kinder! frisch zum Tagewerk!
Ein Jeder weiß den angewies'nen Ort
Und was ihm ziemt. — Das Fäustel hoch geschwungen,
Daß sich das Eisen in die Felsen drängt,
Und uns des Goldes reiche Adern öffnet. —
Macht g'sunde Schicht!
Alle Knappen. Will 's Gott, Herr Steiger!

(Die Knappen vertheilen sich; überall sieht man arbeiten. Es wird gefördert. Konrad arbeitet im Vordergrunde. Walther geht bei allen umher, und bleibt zuletzt bei Konrad stehen.)

Konrad. 'S wird mir so wunderbar in diesen Bergen,
So freudig und so schauerlich zugleich.
Die Felsen sind mir alte treue Freunde,
Ich fühle mich der stummen Welt verwandt. —
Wie reich verschlungen sind die lichten Adern!
Ein Goldgewebe schimmert durch die Berge,
Von unbekannter, stiller Hand gewebt.
Wie 's mich so freundlich anblickt und so sanft,
Als wollt' es mir ein heimlich Wort vertrauen
Von seinem stillen, wunderbaren Leben,
Und wie die Geister kräftig es umschweben! —
In mir erwacht ein unbekanntes Sehnen,
So oft ich also vor dem Felsen sitze,
Gleich muß ich an mein liebes Röschen denken,
Und immer voller wird das volle Herz.
Walther. Mir ist 's auch so gegangen!
Konrad. Nicht wahr, Vater Walther?
Man träumt gar süß in diesen heil'gen Bergen;
Flink geht die Arbeit von den rüst'gen Händen,
Und Liebchens Bild ist hier und überall.
Walther. Drum bleibt auch immer Kraft und Muth lebendig,
Und was Du anfängst, das gelingt Dir gern.

Lied.

(Walther hört anfangs zu, bis Konrad ausgesungen, dann stimmt er mit ein.)

Konrad.

Selig, selig, wen die Liebe
Still nach wunderbarer Weise
Aus des Lebens buntem Kreise
Sich zum Jünger auserwählt! —

Wie sich tausend schöne Triebe
In dem Herzen still verbreiten!
Ach, der Liebe Glück und Freuden
Hat kein Sterblicher gezählt!

Walther. Du singst ja recht erbaulich Deine Weise,
Daß es gar lieblich durch die Felsen klingt.
Wer lehrte Dich denn all' die schönen Lieder?

Konrad. Wenn ich so einsam vor dem Felsen sitze,
Da wird mir immer wunderbar zu Muthe,
Und was mir dann in voller tiefer Brust
Wie leise Ahnung durch die Seele weht,
Das könnt' ich nicht mit kalten Worten nennen;
Da treibt es mich von selbst zu Reim und Sang,
Und also komm' ich denn zu meinen Liedern.

Walther. Du wackerer Gesell! Das wahre wohl;
Denn eine Brust, wo Sang und Lieder hausen,
Schließt immer treu sich vor dem Schlechten zu.

Finale.

Die Mädchen (von weitem).

Freundlich zu dem lieben Ziele
Wandern wir, dem Herzen treu,
Ohne Furcht und ohne Scheu.
Ist die Liebe mit im Spiele,
Hat ja auch ein Mädchen Muth! —
Ach, was nicht die Liebe thut!

Walther. Doch horch, mein Sohn! hörst Du nicht unsre Mädchen
Mit ihren Liedern durch den Stollen zieh'n? —
Ja, ja, sie sind 's, ich sehe schon die Lichter. —
Macht Schicht, ihr Knappen! eure Mädchen kommen.
Der Hunger will auch seine Rechte haben;
Und nach dem Essen geht es frischer d'ran.

(Freudige Bewegung unter den Knappen. Sie verlassen ihre Arbeit, und kommen in den Vordergrund. Durch den Stollen sieht man die Mädchen mit Grubenlichtern und Körben und Krügen kommen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Röschen, mit den Mädchen.

Die Knappen. Willkommen, willkommen in unsern Hallen!
Willkommen im großen, felsichten Haus'!
Wir hoffen, es soll euch bei uns gefallen;
Packt nur eure freundlichen Gaben aus!

Die Mädchen. Zwar nur geringe sind unsre Gaben,
Doch soll 's genug für uns Alle sein.

Die vollen Krüge sollen euch laben;
Lass't uns nur schaffen, wir richten uns ein.

(Die Mädchen packen die Körbe aus, und bestellen das Mahl.)

Konrad. Wie war es mir so einsam hier unten!
Wie oft habe ich an Dich gedacht!
Ich hab' es in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht.

Röschen. Ach, wie so langsam schlichen die Stunden,
Seit ich heut' früh Dich an's Herz gedrückt!
Auch ich hab' 's in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe den Menschen beglückt.

Walther. Freu't euch immer der herrlichen Stunden!
Sterne sind 's in des Lebens Nacht.
Heil dem, der 's tief in der Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht!

Alle Drei. Ist auch der Himmel oft düster und trübe,
Kämpft im Leben wohl mancher Schmerz:
Bleibt uns Allen doch noch die Liebe; —
Glücklich allein ist das liebende Herz!

Walther. Aber nun mögen wir länger nicht säumen;
Seht, schon stehen die Krüge bereit.
Lass't uns ein fröhliches Stündchen verträumen,
Freude thut Noth in der schlimmen Zeit.

(Alles lagert sich in verschiedenen Gruppen.)

Alle. Nichts ist doch dem Knappen lieber,
Als 'ne echte Bergmannslust.
Was geht wohl auf Erden d'rüber,
Für 'ne volle Menschenbrust?
Kuß und Hand darauf!
Immer zu Glück auf!
Denn mit Liebe, Sang und Wein
Muß der Knapp' im Himmel sein!

Röschen. Lieb' Vater, Ihr wiss't so ein schönes Lied
Vom Knappen aus der Ferne. —
Ach, wenn es Euch nicht zu sehr bemüht,
Wir hörten 's Alle so gerne.

Konrad. Ja, Vater, singt!

Alle. Erst trinkt, erst trinkt!
Dann sich 's wohl tausendmal besser singt.

Walther (nachdem er getrunken).

Es kam ein Knapp' aus fernem Land;
Er kam aus Norden gezogen,
Er war im Gebirg' mit Keinem verwandt,
Doch waren ihm Alle gewogen. —

Ach, armer Knappe, wie dauerst du mich!
Viel böse Geister lauern auf dich!

Alle. Ach, armer Knappe ꝛc.

Walther. Einst saß er im tiefern Felsenschacht,
Und sang viel köstliche Reime,
Und sah hinaus in die düstere Nacht,
Und dachte an's Liebchen daheime. —
Ach, armer Knappe, mich dauerst du sehr!
Zum Liebchen kehrest du nimmermehr!

Alle. Ach, armer Knappe ꝛc.

Walther. Auf einmal, da wird 's ihm so eisig und kalt,
Als sollt' er nie wieder erwarmen;
Weit hinter sich sieht er 'ne dunkle Gestalt,
Die faßt ihn mit langen Armen. —
Ach, armer Knappe, wie dauerst du mich!
Die bösen Geister umlagern dich!

Alle. Ach, armer Knappe ꝛc.

Walther. Und somit ist mein Liedchen aus;
Wer weiß, was ihm weiter geschehen?
Der Knapp' fuhr nicht wieder zu Tage aus,
'S hat Keiner ihn wieder gesehen. —
Ach, armer Knappe, wie dauerst du mich!
Dort unter den Felsen ist 's fürchterlich.

Alle. Ach, armer Knappe ꝛc.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Runal.

Runal (noch ungesehen). Da seh' ich sie wieder, die schöne Maid!
Und willst du dein Glück umarmen,
So fass' es mit kräftigen Armen!
Jetzt, Runal, jetzt ist es Zeit!

Konrad. 'S geht über's Singen doch keine Lust!

Röschen. Mir ward bei dem Liede so eng' um die Brust;
Wär' gern von der Weitung ferne!

Walther. Und doch hörst Du's Liedchen so gerne.

Röschen. Ach, weil das Gewölbe so wiederhallt,
Klingt 's wunderbar in die Ohren.

Runal (stürzt hervor und ergreift Röschen). Mein mußt Du sein,
Du Himmelsgestalt!

Röschen. Ach, helft mir! ich bin verloren!

Alle. Der Berggeist!

Runal. Ich bin 's, drum zittert vor mir!

Röschen. Ach, rettet mich!

Konrad. Räuber, ich trotze Dir!
Für Röschen kämpf' ich mit Riesenmuth. —
Sieh', Frevler, daß Liebe noch Wunder thut!

(Er stürzt auf Runal los.)

Runal (schleudert ihm Feuer entgegen; Konrad sinkt leblos nieder).
Vergeb'ne Müh', die Dirne bleibt mein!
Wer mit mir kämpft, muß unsterblich sein.

(Er versinkt mit Röschen, Flammen fahren nach ihm auf.)

Alle. Welche Stunde voll Entsetzen!
Wild verzweifelnd schlägt das Herz!
Welch ein Wechsel der Gefühle,
Von der Lust zum tiefsten Schmerz!

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Abtheilung.

Erster Auftritt.

(Eine anmuthige Waldgegend; im Hintergrunde ein Teich.)

Alberga und ihr Gefolge, aus **Sylphen** bestehend, worunter **Wella**.

Chor der Geister.

Flüstert, ihr Winde, viel liebliche Träume!
Fröhlicher walle, du silberner Teich!
Duftet, ihr Blumen! rauschet, ihr Bäume!
Denn eure Königin ruht unter euch.
Frühling, wehe ihr freundlich entgegen,
Sorge für Blüthen auf ihren Wegen!
Schmücke dich festlich, stille Natur!
Schmücke mit Rosen die heilige Spur!

Alberga.

Dank euch für eure freundlichen Lieder,
Sie ziehen mich bald wieder zu euch her.
Ich scheide ungern, doch gern komm' ich wieder;
Der Liebe vergess' ich nimmermehr! —
Wohl lieblich rauschen die hohen Bäume,
Es flüstern die Winde, die Blume blüht,
Und bald versink' ich in schöne Träume, —
Ach, singt mir noch einmal das freundliche Lied!

Zugleich.
Chor.
Flüstert, ihr Winde &c.
Alberga.
Denn oft ergötzen auch uns nur Träume,
Sind wir die höchsten auch unter euch!
Auch wir bedauern zerstörte Keime,
Auch wir sind an Wünschen und Hoffen reich.
Wir wandern auf höhern, helleren Wegen
Doch oft vergeblicher Sehnsucht entgegen.
Das große Gesetz der ganzen Natur,
Wir geben 's nicht, wir gehorchen nur.

Recitativ.

Alberga (nach einer Pause, in welcher sie in Gedanken verloren scheint).
Wer schleicht dort durch den Wald, wie still verzweifelnd,
Verstört und bleich das schöne junge Antlitz,
Die Schritte wankend, wie ein matter Greis? —
Er ist 's — es ist der Jüngling, den ihr kennt.
Ihm raubte Runal freventlich die Braut,
Und störte Menschenglück mit frecher Hand.
Das soll er mir mit schwerer Strafe büßen. —
Doch still! — der Knappe kommt. Jetzt mag er hier
Noch einmal ungestört sein Leiden klagen,
Bald wird sein Herz voll süßer Hoffnung schlagen.
(Sie zieht sich mit ihrem Gefolge zurück.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad (kommt bleich und verstört aus dem Walde).

Konrad. So ganz vernichtet, ganz! — Mit einem Mal
Der volle Himmel grausam mir zerstört,
Den mir die Zukunft freundlich zugesprochen! —
Mein armes Röschen! Theures, süßes Kind!
Auf dieser Erde war für uns kein Hoffen,
Auf dieser Erde war kein Glück für uns! —
Kein Hoffen und kein Trost ist mir geblieben,
Mein Sehnen geht zu jener Welt hinauf!

Cavatine und Duett.

Hier kenn' ich nur den Schmerz; dort drüben,
Und nicht auf Erden ist mein Lieben! —
Welt, fahre wohl! — Ihr Fluthen, nehmt mich auf!
(Er will sich in den Teich stürzen.)
Alberga (tritt ihm entgegen).
Zurück! was suchst Du in den Wogen?
Die Hoffnung lebt! Zurück, zurück! —

Dich hat ein falscher Wahn betrogen;
Vertraue mir! ich will Dein Glück!

Konrad.

Wer bist Du, wunderbares Wesen,
Mich fesselnd an des Lebens Rand?
Hast Du in meiner Brust gelesen?
Bist Du zur Retterin gesandt?

Alberga.

Erkenne, Jüngling, Deine Meister!
Mit Freuden segne Dein Geschick!
Ich bin die Königin der Geister,
Und lenke gern der Menschen Glück!

Konrad (auf den Knieen).

O, große Königin! vergebens
Ist jeder Trost für meinen Schmerz!
Ach! schon am Ziele meines Strebens,
Bricht ohne Hoffnung jetzt mein Herz!

Alberga.

Ich halte Dir, was ich geschworen —
Den Zweifel will ich gern verzeih'n. —
Dein Röschen ist Dir nicht verloren,
Du selbst sollst ihr Erretter sein!

Konrad.

Wie? Röschen ist mir nicht verloren?
Und ich soll ihr Erretter sein?

Beide.

Groß und siegend bricht die Freude
{Ihm / Mir} in's volle Herz hinein!
All {sein / mein} Hoffen, all {sein / mein} Streben
War verzweifelnd aufgegeben;
Doch {Du sollst / ich soll} gerettet sein, —
Und das Glück ist wieder {Dein! / mein!}

Alberga.

Nun schnell in eure Höhlen wieder!
Dir folgen freudig Deine Brüder,
Und in der Berge tiefsten Gründen,
Da magst Du die Geliebte finden. —
Die Felsen weichen Deiner Hand;
Die Königin hat Dich gesandt!

Konrad.
Mein Entzücken kennt keine Schranken!
Die letzte Fessel zerreißt! —
Wie soll ich Dir lohnen und danken,
Du guter, Du himmlischer Geist!

Beide.
Groß und siegend bricht die Freude ꝛc.

(Ab auf verschiedenen Seiten.)

Dritter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in die Dekoration vom ersten Auftritte der ersten Abtheilung.)

Walther mit den **Knappen** und **Mädchen.**

(Sie setzen sich in verschiedenen Gruppen, traurig und weinend, ringsherum auf das Bauholz. Walther bleibt im Vordergrunde.)

Walther. Ihr guten Leute, weint doch nicht so sehr!
Ich alter Mann muß sonst vor Gram noch sterben. —
War doch so glücklich, so ein reicher Vater,
Wie noch mein Röschen blühend vor mir stand!
Nun hat der arge Sturmwind es gebrochen;
Ich hatt' es doch so lange treu geschützt! —
Hab' keinen Schritt mehr in das Grab zu thun;
Schon öde, wie das Grab ist meine Wohnung. —
Mit Röschen bin auch ich dahingegangen. —
Ach! Röschen, Röschen! ach, mein armes Kind!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad.

Konrad. Ruft nicht verzweifelnd unsers Röschens Namen;
Ich bringe Trost! Verstummt mit Euren Klagen!
Ich Ueberseliger, ich bring' Euch Trost.
Die Freude kehrt aufs neu' in unsre Kreise:
Denn Röschen lebt, und retten soll ich sie! —
Fragt mich nicht lange, wie und wo — mir selber
Ist 's wie ein Traum, doch soll 's zur Wahrheit werden!

Walther. Sie lebt! sie lebt! Sie soll mir wiederkehren! —
O, sag' mir, Konrad! welch ein Engel hat
Die Himmelsbotschaft Dir in's Herz geflüstert,
Die mich Verzweifelnden in's Leben ruft!

Konrad. Lass't mich erzählen, wenn das Werk vollbracht,
Wenn sie gerettet uns am Herzen liegt.
Nur so viel jetzt: Ein Wesen bess'rer Welten —
Fee oder Engel, wie Ihr 's nennen wollt —

Ist mir in jenem Walde dort erschienen,
Verhieß mir, daß ich Röschen wiederfinden,
Daß ich aus Räubers Macht sie retten sollte.
In einer Höhle, unfern unsrer Weitung,
Da hält der freche Räuber sie verborgen;
Doch seine Felsen weichen unsrer Hand,
Denn eine größere hat uns gesandt!

Walther. So eil' Dich, Sohn, hinab in unsre Berge!
Dein Röschen wartet auf den treuen Freund! —
O bring' ihr Rettung aus verhaßten Ketten!
O bring' ihr Hülfe in der höchsten Noth!

Arie mit Chor.

Konrad. Hinab, hinab in unsre Berge,
Wo die Geliebte schmachten muß!
Uns helfen gute Geister droben,
Drum muthig eure Faust gehoben;
Bringt ihr der Rettung Himmelsgruß! —
Ach, wüßtest du in deinem Kerker,
Wie Liebe Alles für dich that! —
In freche Räubermacht gegeben,
Verzweifelt'st du an Glück und Leben,
Nicht ahnend, daß die Rettung naht. —
Doch siegend soll sie dich begrüßen;
Die Liebe kommt, die Hülfe naht! —
Wie? Röschen schmachtet noch in Ketten? —
Auf! lass't uns eilen, sie zu retten!
Auf, Brüder! auf, zur schönsten That!

Chor der Bergknappen.
Wie? Röschen schmachtet rc.

(Alle ab. Die Knappen fahren an.)

Fünfter Auftritt.

(Eine kleinere Höhle, als in der ersten Abtheilung.)

Runal und Röschen. (Röschen setzt sich weinend auf ein Felsenstück.)

Runal. Kann Dich denn nicht der Liebe heißes Wort,
Die tiefe Sehnsucht meiner Brust bewegen?
Und hast Du kein Gefühl für mich, als Haß? —
Sieh', ich bin dieses Berges Fürst und Herr,
Bin einer von den vorgezog'nen Geistern,
Die frischer Jugend ewig sich erfreu'n,
Und tief seh'n in das Räthsel der Natur.
Das heil'ge Feuer ist mein großes Reich;
Und glühend, wie sein heißes Element,

So ist das Herz und seine volle Liebe: —
So bet' ich Dich aus tiefer Seele an.
Mit meinem Glücke will ich Dich begaben;
In ew'ger Jugend sollst Du blüh'n, wie ich;
Viel hundert Geister sollen treu Dir dienen.
Du nennst Dich künftig Herrin dieses Berg's,
Und alle seine Pracht soll Dir gehören! —
Du schweigst? — Wie? — Bin ich keiner Antwort werth?
Und kann denn nichts in dieser schönen Brust
Das Bild des armen Sterblichen vernichten,
Das zwischen mir und meinem Glücke steht?

Röschen. Verräther! schmähe nicht den theuren Namen,
Der mir im Herzen ewig bleiben soll.
Ein Blick von ihm wiegt alle Schätze auf,
Die Du und Deine Geister bieten können. —
Willst Du ein Herz mit Golde überwiegen,
Und Liebe kaufen mit dem Glanz der Macht? —
Nein, armer Geist! Du fehlst in Deiner Rechnung.
Ein liebend Herz ist nicht um Schätze feil;
Denn Liebe nur kann um die Liebe werben. —
Und so bist Du mir ewig der Verhaßte,
Und ewig theuer bleibt der And're mir.

Runal. Nun, willst Du nicht auf sanfte Bitten hören,
So sollst Du zittern vor des Geistes Zorn!
Ich will Dich quälen, bis Du den Verhaßten
Auf Deinen Knieen um Erbarmen fleh'st.
Den Buhlen will ich auf der schwanken Fahrt
Mit raschem Stoße in den Abgrund stürzen;
All Dein Geschlecht, es soll vernichtet sein,
Denn keine Schranken kenn' ich, wenn ich hasse.
Austoben will ich den gewalt'gen Schmerz,
Verhöhnter Liebe ihre Opfer bringen. —
Nur zwei Gefühle hab' ich in der Brust:
Haß oder Liebe, beide ohne Gränzen. —
Und wie ich Dich jetzt glühend lieben kann,
Und Alles bieten mag für Deine Liebe,
So wüthend ist mein Haß, wenn Du mich höhnst.
Noch ist mein Herz nie ungerächt geblieben: —
Nun wähle! soll ich hassen oder lieben?

Duett.

Röschen. Droh'n und Bitten ist vergebens,
Liebe hält, was sie verspricht;
Bis zum letzten Hauch des Lebens
Brech' ich meine Treue nicht.

Runal. Wag' es nicht, mich zu verhöhnen!
Kennst Du meines Zornes Macht? —
Reue kann ihn nicht versöhnen;
Was er brütet, wird vollbracht. —
Sprich! willst Du noch widerstreben?
Röschen. Ewig bleibst Du mir verhaßt!
Runal. Nun, so sollst Du vor mir beben!
Röschen. Liebe hat mir Muth gegeben: —
Wüthe nur, ich bin gefaßt! —
Beide. Welch ein Toben hier im Herzen!
Welche stürmenden Gefühle
In der qualzerriss'nen Brust! —
Ach! so nahe schon am Ziele,
Und nun all der Liebe Schmerzen
Für des Lebens schönste Lust!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wella.

Wella. Mich sendet unsre große Königin,
Und läßt Dich jetzt zu ihr hinauf entbieten.
Doch magst Du keinen Augenblick verweilen,
Denn ungeduldig wartet Dein die Herrin;
Drum folge mir. —
Runal. Sogleich, ich zaud're nicht. —
(Bei Seite.) Was ist der Fürstin, daß sie mich so schnell
Zu sich entbieten läßt? — Hat sie den Raub
Vernommen? Wär' ich vor ihr angeklagt?
Röschen (bei Seite). Was mag der Geisterruf bedeuten?
Bestürzt und zaudernd steht der Berggeist da. —
Wär' es wohl Rettung? —
Wella (leise zu Röschen). Hoffe nur! Du darfst!
Dein Retter naht, er wird Dir bald erscheinen.
Röschen (leise). O gold'ne Hoffnung! kehrst du freudig wieder,
Die ich verloren gab in meinem Schmerz?
Wella. Du weilst noch, Runal? Auf, und folge mir!
Du hörst es, daß die Königin Dein wartet;
Was hält Dich ab, was stehst Du zaudernd da?

Terzett.

Runal.
Nein, ich darf nicht länger weilen;
Wella, sieh', ich folge Dir!
Wella.
Nun wohlan, so laß uns eilen,
Runal, komm', und folge mir!

Röschen.
Warum mag er noch verweilen?
Ach, ich wünscht' ihn weit von hier!

Wella.
Doch Du zauderst ja noch immer.

Runal.
Ach, ich mach' es nur noch schlimmer!

Röschen.
Hoffnung, laß mir deinen Schimmer!

Wella.
Nun, so geh' ich denn allein!

Runal.
Wella! dieses darf nicht sein!

Röschen.
Doch, wird Rettung möglich sein?

Zugleich.

Wella (zu Röschen).
Freue Dich der Hoffnung wieder;
Fürchte nichts, Dein Retter lebt!
Drückt Dich auch der Zweifel nieder,
Wenn der Muth Dich nur erhebt.

Röschen.
Weh'! der Freche zaudert wieder. —
O, Du hast mich neu belebt!
Doch der Zweifel drückt mich nieder,
Wenn die Hoffnung mich erhebt.

Runal (für sich, Röschen betrachtend, zugleich mit Beiden).
Sieh', ihr beben alle Glieder,
Da sie Muth zu heucheln strebt.
Mehr noch drückt die Furcht sie nieder,
Als die Hoffnung sie erhebt. —
Nein, ich darf nicht länger weilen!
Wella, sieh', ich folge Dir!

Wie oben.

Wella.
Nun wohlan ꝛc.

Röschen.
Warum mag er ꝛc.

Alle Drei.
Was die Zukunft bringen mag —
Nur Geduld, bald wird es Tag!

(Alle ab zu verschiedenen Seiten.)

[Bei der Aufführung in Dresden ist hier folgende Arie von fremder Hand eingelegt worden:

Röschen.
Auf der Ungewißheit Wogen
Schwankt mein Herz in bangem Zagen,

Bald zur Höll' herabgezogen,
Bald zur Sonn' hinaufgetragen;
Doch im harten Widerstreit
Weiß ich nicht, wer Rettung beut. —
Liebe, ja, dir soll vertrauen
Meines Herzens fester Muth!
Auf zu dir will froh ich schauen,
Du, des Daseins höchstes Gut.
Wenn mich Alles will verlassen,
Jede Stütze schwankt und bricht,
Will ich deine Hand noch fassen;
Denn wer liebt, verzaget nicht. (Ab.)]

Siebenter Auftritt.

(Die Weitung, wie in dem letzten Auftritt der ersten Abtheilung.)

Walther, Konrad und die **Knappen** (fahren den Schacht hinab, mit Grubenlichtern und Gezähe, und kommen in den Vordergrund).

Konrad. Wir sind zur Stelle, wack're Berggenossen!
Und wie die Geisterkönigin verhieß,
So müssen wir hier jene Höhle finden,
Wo mir ein edler Erz verborgen liegt,
Als ich mir je aus diesem Berg gewonnen.

Walther. Auf, wack're Knappen! schwingt die Fäustel hoch,
Und lass't sie fall'n auf diese Felsenwände,
So spüren wir das Nest des Räubers aus;
Denn leicht mag es ein Bergmannsohr ergründen,
Wo eine Höhle sein kann im Gebirg'. (Er schlägt an einen Felsen.)
Horch! da klingt 's hohl, recht hohl; 's geht auch 'ne Kluft
Ganz seiger durch die hohe Felsenwand.

Konrad. Ach, Vater, lass't mich seh'n! — Gewiß, gewiß!
Hier ist der Zugang zu des Räubers Höhle;
Die Ahnung sagt es mir in meiner Brust. —
(Ruft in die Spalte.) Röschen!

Finale.

Treuliebes Röschen! hörst Du meine Stimme?

Röschen (von innen).
Ich höre Dich, ich höre Dich!
Komm', löse meine Ketten!
Befreie mich, befreie mich;
Jetzt kannst Du mich noch retten!

Konrad. Ich folge Dir, ich folge Dir;
Und bist Du noch zu retten,
Vertraue mir, vertraue mir,
Ich löse Deine Ketten!

Ihr Knappen, auf, frisch an und drauf!
Die Fäustel hoch geschwungen!
Die Wand muß auf! Glück auf, Glück auf!
Nur keck hineingedrungen!

Alle. Glück auf, Glück auf!
Die Wand muß auf!
Und läg' die ganze Erde d'rauf,
Der Berg wird doch bezwungen!
(Sie arbeiten heftig an der Wand.)

Konrad und Walther.
Der Felsen bricht! die Mauer sinkt!
Glück auf! die gute That gelingt!
Setzt eure letzten Kräfte ein,
Denn Röschen muß gerettet sein!

Alle. Ja, Röschen soll gerettet sein!

Walther und Konrad.
Da stürzt die Wand! der Berg ist auf!
Die Rettung naht!

Alle. Glück auf, Glück auf!

(Konrad stürzt durch die Oeffnung in die Höhle, und trägt Röschen auf den Armen heraus.)

Röschen, Konrad und Walther.
Bin ich euch / Bist Du uns } wiedergegeben?
Kehr' ich / Kehrst Du } der Liebe zurück?
Sind es nur Träume vom Leben?
Ist es denn Wahrheit, dies Glück?

Röschen. Ach, wie so selig an eurer Seite,
Fühl' ich die Freiheit in meiner Brust!
Kaum ertrag' ich die Fülle der Freude;
Zu groß, zu unendlich ist diese Lust!

Konrad. Sieh', da kommen die treuen Mädchen,
Dich zu begrüßen mit festlichem Lied;
Rosen bringen sie mit und Kränze,
Nur für die Liebe aufgeblüht.

Chor der Mädchen (die durch den Stollen daherziehen).
Sei uns willkommen im Kreise des Lebens,
Liebliche Schwester, blühende Braut!
Sieh', wir flochten den Kranz nicht vergebens;
Glücklich, wer seiner Liebe vertraut!

Röschen. Dank euch, ihr Schwestern, Dank euch Allen,
Die ihr den freundlichen Kreis um mich zieht;
Wenn alle Töne im Leben verhallen,
Mir klingt doch im Herzen dies treue Lied.

Walther (indem er Röschen den Kranz aufsetzt).
Wohl flochten die Schwestern den Kranz nicht vergebens;
Der Vater begrüßt Dich als Konrad's Braut.
Zieht fröhlich hin durch die Stürme des Lebens! —
Wohl euch, ihr habt der Liebe vertraut.

Röschen und Konrad.
Ach, Vater, so gebt uns Euren Segen!

Walther. Der Herr sei mit euch auf euren Wegen!
(Lange Pause, dann)

Röschen, Konrad und Walther.
Welch ein Augenblick der Freude!
Welcher Wechsel, welches Glück!
Liebe siegt; nach langem Streite
Kehrt der Friede uns zurück!

Alle.
Welch ein Augenblick &c.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Runal (tritt aus der Felsenöffnung).

Runal. Wie? meine Höhle ist erbrochen,
Und die Geliebte ist geraubt? —
Das werde fürchterlich gerochen!
Den Frevel hätt' ich nicht geglaubt!
(Tritt hervor.)
Verweg'ne! was habt ihr begangen?
Das sollt ihr büßen mit gräßlicher Pein!
In meinen Bergen seid ihr gefangen; —
Gebt das Mädchen zurück! die Dirne ist mein!

Konrad. Das Mädchen ist mir und der Liebe treu!
Wir sind nicht gefangen — wir sind frei!

Röschen. Und magst Du uns auch All' verderben,
Wir werden uns lieben, und sterben.

Alle. Ja, wir sind frei, und wissen zu sterben.

Runal. Ihr wollt noch trotzen, und höhnt meine Wuth? —
Nun, so verschlinge sie, feurige Gluth!

(Von allen Seiten stürzt und regnet es Feuer nach gewaltigem Donner auf die Bergleute und ihre Mädchen. Sie fallen auf die Kniee und bilden so betend eine große Gruppe.)

Zugleich mit Runal.
Alle Bergleute und Mädchen.
Welche Gluthen, welche Flammen
Schlagen über uns zusammen!
Hör' uns, Gott, in unsrer Noth! —
Nimm uns auf in Deine Arme!
Unsrer Seelen Dich erbarme!
Rett' uns, rett' uns, Herr und Gott!

Runal.

Zugleich mit den Bergleuten.
Immer höher schlagt, ihr Flammen,
Ueber diese Brut zusammen!
Tausendfach sei jeder Tod! —
Ihr verschmähtet mein Erbarmen,
Könnt nun recht in Lieb' erwarmen,
Und nun spott' ich eurer Noth!

Neunter Auftritt.

(Ein heftiger Blitz und Donnerschlag; die Höhle spaltet sich oben, man sieht den freien Himmel, und **Alberga** schwebt auf einer Wolke mit ihren **Sylphen** durch die Luft.

Alberga (noch in der Luft schwebend).
Für euch ist Rettung bereit! —
Frevler, Du bist gerichtet!
Das Werk Deiner Wuth sei vernichtet;
Die Königin gebeut!

Runal. Das Element weicht der höheren Macht;
Empfange den Sohn, allgewaltige Nacht!
(Er versinkt unter Flammen und Donner.)

Alberga. Wie jetzt, die Herrin zu begrüßen,
Der Himmel freundlich sich verklärt,
So mögen eure Stunden fließen,
Bis ihr der bessern Welt gehört.

(Während dieser Worte schwebt sie schon langsam empor, doch so, daß man sie bis zum Schlusse sehen kann.)

Alle (auf den Knieen).
Du kannst in unsern Augen lesen,
Wie jede Seele still Dich preis't! —
Fahr' wohl, fahr' wohl, Du höh'res Wesen!
Fahr' ewig wohl, Du guter Geist!

(Der Vorhang fällt.)

Sagen und Erzählungen.

Hans Heiling's Felsen.

Eine Böhmische Volkssage.

1811.

Vor langen, langen Zeiten lebte ein reicher Bauer in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheißen; doch vermuthet man, daß es dem, allen Karlsbader Kurgästen genugsam bekannten, Dorfe Aich gegenüber, auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe. Veit, so hieß der Bauer, hatte ein liebes, anmuthiges Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend.

Elsbeth war wirklich recht hübsch, und dabei so gut und wohlerzogen, daß damals ihres Gleichen nicht leicht zu finden sein mochte.

Neben Veit's Hause stand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, dessen Vater so eben gestorben war. Arnold hatte das Maurer-Handwerk gelernt, und war nach langer Zeit zum ersten Male wieder in der Heimath, als sein Vater starb. Er weinte als ein guter Sohn herzliche Thränen auf des Alten Grab; denn hinterließ ihm jener auch nichts als eine ärmliche Hütte, so trug Arnold doch ein stilles, köstliches Erbtheil in seiner Brust: Rechtlichkeit und Treue, und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bei seiner Ankunft im Dorfe kränkelte der Vater schon, und die plötzliche Freude des Wiedersehens konnte der alte Mann nicht ertragen. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von seiner Seite, und so kam es denn, daß er bis nach dem Tode des Alten noch keinen seiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit gesehen hatte, der ihn nicht selbst bei dem Krankenbette des Vaters aufsuchte.

Vor allen Andern hatte sich Arnold auf Veit's Elsbeth gefreut, denn sie waren zusammen aufgewachsen, und er erinnerte sich immer noch mit Vergnügen des kleinen freundlichen Mädchens, das ihn so lieb hatte, und so arg weinte, als er fort mußte zu seinem Meister nach Prag.

Arnold war ein schlanker, hübscher Bursche geworden, und daß nun auch Elsbeth gewachsen und recht schön sein müsse, hatte sich Arnold schon manchmal vorgesagt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters saß der Sohn in wehmüthigen Träumen auf dem frischen Grabe, als er leise hinter sich Jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er sah sich um, und ein liebliches Mädchen, ein Körbchen mit Blumen am Arm, schwebte zwischen den Rasenhügeln einher.

Ein Hollunderstrauch verbarg ihn noch vor Elsbeth's Augen, denn sie war es, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen schmücken wollte.

Sie bog sich mit Thränen im Auge darüber, und sprach leise, indem sie die Hände faltete: „Ruhe sanft, guter Mann! die Erde sei dir leichter, als das Leben, und dein Grab soll nicht ohne Blumen sein, wenn es auch deine Tage waren!“ — Da sprang Arnold hinter dem Gebüsche hervor. „Elsbeth!“ rief er, und riß das erschrockene Mädchen in seine Arme, „Elsbeth, kennst Du mich?“ — „Ach Arnold, seid Ihr es?“ lispelte sie mit Erröthen; „wir haben uns recht lange nicht gesehen.“ — „Und Du bist so schön, so mild, so lieblich geworden, und hast meinen Vater geliebt, und gedenkst seiner so freundlich! Liebes, süßes Mädchen!“ — „Wohl, guter Arnold, ich hab' ihn recht herzlich lieb gehabt!“ sagte sie und wand sich sanft aus seinen Armen; wir haben oft zusammen von Euch gesprochen; die Freude an seinem Sohn war das einzige Glück, was er hatte.“ — „Hat er wirklich Freude an mir gehabt,“ fiel Arnold hastig ein, „o so dank' ich Dir, Gott, daß Du mich brav und gut erhalten hast! — Aber, Elsbeth, denk' einmal, wie sich Alles verändert hat. Sonst, wie wir klein waren, und der Vater vor der Thüre saß, da spielten wir auf seinen Knieen, Du warst so herzlich gegen mich, und wir mochten nicht sein ohne einander; und nun! — Der gute Alte schlummert hier unter uns; wir sind groß geworden; aber wenn ich auch nicht bei Dir sein

konnte, ich habe doch recht oft an Dich gedacht." — „Ich auch an Dich," flüsterte Elsbeth leise, und sah ihn mit ihren großen freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeisterte Arnold: „Sieh', Elsbeth, wir haben uns schon früh geliebt, ich mußte fort, aber hier, wo ich Dich am Grabe meines Vaters wiederfinde, wir Beide in stiller Erinnerung an ihn, da ist 's mir, als ob keine Trennung gewesen wäre für uns. Das kindliche Gefühl ist als männliche Leidenschaft in mir erwacht."

„Elsbeth, ich liebe Dich! hier auf diesem heiligen Boden sag' ich Dir zum ersten Male, ich liebe Dich! — Und Du?" — Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust, und weinte innig. „Und Du?" — fragte Arnold zum zweiten Male, so recht bittend und wehmüthig. Sanft hob sie das Köpfchen, und blickte ihm unter Thränen, doch freudig, in's Auge. „Arnold, ich bin Dir recht von Herzen gut; ich habe Dich immer, immer lieb gehabt!" — Da zog er sie wieder an seine Brust, und Küsse besiegelten das Geständniß ihrer Herzen.

Nach dem ersten Rausche der glücklichen Liebe saßen sie noch lange in süßer Seligkeit auf des Vaters Grabe.

Arnold erzählte, wie es ihm gegangen, wie er sich immer nach Hause gesehnt, und Elsbeth sprach dann wieder vom Vater und von ihrer frühern Kindheit, jenen schönen Tagen. Die Sonne war schon längst unter, sie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräusch auf der nahen Straße sie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abschiedskuß aus Arnold's Armen nach Hause.

Arnolden traf die späte Nacht noch, in seligen Erinnerungen versunken, auf des Vaters Grabe, und der Morgen graute, als er mit vollem reichen Herzen in die väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrot brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden.

„Mich dauert der arme Junge," sprach er, „recht herzlich; Du wirst Dich seiner wohl erinnern, Elsbeth; Ihr habt ja immer zusammen gespielt." — „Wie sollt' ich nicht?" lispelte die Erröthende. — „Nun, 's wär' mir auch nicht lieb, säh' aus, als ob Du zu stolz geworden wär'st, des armen Burschen zu gedenken. 'S ist wahr,

ich bin reich geworden, und die Arnold's sind arme Schlucker geblieben; aber brav sind sie immer gewesen, der Vater wenigstens, und vom Sohn hör' ich auch manches Rühmliche —." — „Gewiß, Vater," fiel ihm Elsbeth hastig in's Wort, „der junge Arnold ist recht brav!" — „Ei sieh' doch, Elsbeth," meinte der Vater, „woher weißt Du denn das so gewiß?" — „Sie erzählten 's im Dorfe," stammelte Elsbeth.

„Nun, 's soll mich freuen; wenn ich ihm wo helfen kann, soll 's an mir nicht fehlen."

Elsbeth, um das Gespräch zu enden, denn sie kam aus dem Rothwerden nicht wieder heraus, machte sich schnell etwas für die Küche zu thun, und entging so den forschenden Blicken des kopfschüttelnden Alten.

Noch Vormittags fand Arnold sein Mädchen, wie sie ihm versprochen hatte, im Garten an Veit's Hause. Sie erzählte ihm das ganze Gespräch, und er schöpfte daraus die besten Hoffnungen für sein Glück. „Ja," sagte er endlich, „ich habe mir 's die ganze Nacht über bedacht: das Beste ist, ich gehe heute noch zu Deinem Vater, bekenne ihm frei heraus, daß wir uns lieben und gern heirathen möchten, weise ihm meine Kundschaft und das Zeugniß meiner Meister, und bitte ihn um seinen Segen. Meine Offenheit wird ihn freuen, er giebt uns seine Einwilligung, ich gehe dann frischen Muthes in die Fremde, erwerbe mir ein Stück Geld, komme treu und fröhlich zurück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, süße, gute Elsbeth?" — „Ja!" rief das entzückte Mädchen, und hing an seinem Halse, „ja, der Vater wird gewiß einwilligen; er hat mich ja so lieb!" — Voll freudiger Hoffnung schieden sie.

Am Abend schmückte sich Arnold auf's Beste, ging noch einmal zu des Vaters Grabe, betete innig um seinen Segen, und trat dann den Rückweg nach Veit's Hause mit stillem Beben an.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn und brachte ihn sogleich zu ihrem Vater. — „Nachbar Arnold!" rief ihm der Alte entgegen, „was bringt Ihr mir?" — „Mich selbst," antwortete jener. — „Das heißt?" fragte Veit. — „Herr Nachbar," begann darauf Arnold, anfangs mit zitternder Stimme, aber dann recht fest und herzlich: „Herr Nachbar, lass't mich ein wenig weit ausholen, Ihr mög't mich

dann leicht besser verstehen. Ich bin arm, aber gelernt hab' ich etwas Ordentliches, das können Euch diese Zeugnisse beweisen. Die ganze Welt steht mir offen, denn ich will nicht bei dem Handwerk bleiben, ich will die Kunst lernen; es soll einmal ein tüchtiger Baumeister aus mir werden, das hab' ich meinem todten Vater gelobt. Aber, Herr, Alles in der Welt muß seinen Mittelpunkt haben, und ein Zweck muß bei der Arbeit sein. Wie die Häuser, die ich baue, nicht des Bauens wegen, sondern des Nutzens wegen gerichtet werden, so auch mit meiner Kunst. Ich treibe sie nicht blos, um die Kunst zu treiben, ich möchte gern etwas dabei erlangen, und das nun, was mir im Sinne steht, habt Ihr zu vergeben. Sagt mir 's zu, daß ich 's haben soll, wenn ich was Tüchtiges geschafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchste setzen." — „Und was hab' ich denn," fiel ihm Veit in's Wort, „was Euch von solcher Bedeutung ist?" — „Eure Tochter, Herr! Wir lieben uns. Ich bin gerade zum Vater gegangen, als ein rechtlicher Mann, und habe nicht vorher viel um das Mädchen herumgeschwänzt, wie 's Mancher Art ist. Nein, nach alter guter Weise komme ich zu Euch, und bitt' Euch um Eure Zusage, daß Ihr mir, wenn ich nach drei Jahren von der Wanderschaft heimkehre, und was Rechtes geleistet habe, Euern Segen nicht verweigern wollt, und der Dirne erlaubt, mir die drei Jahre eine treueigne Braut zu bleiben." —

„Junger Gesell," entgegnete ihm der Alte, „ich habe Euch ausreden lassen; lass't 's mich nun auch, und ich will Euch schlicht und recht meinen Bescheid sagen. Daß Ihr meine Tochter liebt, das freut mich, denn Ihr seid ein wackerer Bursche, und daß Ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr, und gereicht Euch zu großem Lobe. Eure Meister nennen Euch einen kunstverständigen Jüngling, und geben Euch Hoffnung zu was Großem; da wünsch' ich Glück; aber die Hoffnung ist ein unsicheres Gut, und soll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen? Während der drei Jahre kann einer kommen, der meiner Tochter besser gefällt, oder, wenn das nicht, der mir besser gefällt. Soll ich diesen nun abweisen, weil Ihr kommen könntet? Nein, junger Gesell, damit ist 's nichts. Kommt Ihr aber einmal wieder, und Elsbeth ist noch frei, und Ihr habt Euer Glück gemacht, so will ich Euch nicht hinderlich sein; jetzt aber kein Wort mehr davon." — „Aber, Nachbar Veit," bat Arnold bebend und ergriff des Alten Hand,

„bedenkt doch! —“ — „Da ist weiter nichts zu bedenken,“ — fiel ihm Veit ein, „und somit Gott befohlen! oder wollt Ihr noch bleiben, so seid Ihr mein lieber Gast; nur nichts mehr von der Else.“ — „Und das ist Eure letzte Entscheidung?“ stammelte Arnold. — „Meine letzte,“ versetzte der Alte frostig. — „Nun, so helfe mir Gott!“ schrie jener, und wollte zur Thüre hinaus. Hastig ergriff ihn Veit bei der Hand, und hielt ihn.

„Junger Gesell, mach' Er keinen dummen Streich! Ist Er ein Mann, und hat Er Kraft und Muth, so nehm' Er sich zusammen, und verbeiße Er den Schmerz. Die Welt ist groß; fort in's Leben, da wird 's mit Ihm ruhig werden. Jetzt leb' Er wohl, Glück auf die Wanderschaft!“ — Somit ließ er ihn los, und Arnold wankte in seine Hütte.

Weinend schnürte er sein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abschied, und wandte sich dann nach dem Kirchhof, um auch von des Vaters Grabe Abschied zu nehmen. Elsbeth, die das Gespräch halb und halb durch die Thüre gehört hatte, schwamm in Thränen. Sie hatte sich Alles so schön geträumt, und jetzt schien jede Hoffnung verloren.

Noch einmal wollte sie ihren Arnold sehen; sie stellte sich an ihr Kammerfenster, und wartete, bis er aus der Hütte heraustrat, und den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog sie ihm nach, und fand ihn betend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! Du willst fort?“ rief sie ihm zu und umfaßte ihn. „Ach, ich kann Dich nicht lassen!“ — Arnold richtete sich auf, als ob er aus einem Traume erwachte: „Ich muß, Elsbeth, ich muß. Brich mir das Herz nicht mit Deinen Thränen, denn ich muß!“ — „Kommst Du wieder, und wann kommst Du wieder?“ — „Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Mensch vermag, ich will geizig sein mit jeder Minute Zeit; in drei Jahren bin ich wieder hier. Bleibst Du mir treu?“ — „Bis in den Tod, theurer Arnold!“ rief die Schluchzende. — „Und wenn der Vater Dich zwingen will?“ — „So sollen sie mich in die Kirche schleppen, und noch vor dem Altare werd' ich Nein! rufen. Ja, Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. Irgendwo finden wir uns doch wieder!“ — „So laß uns scheiden!“ rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den

Augen blickte, „laß uns scheiden! Ich fürchte keine Hindernisse mehr, nichts soll mir zu groß und zu kühn sein. Mit diesem Kuß verlob' ich mich Dir, und nun Ade! In drei Jahren sind wir glücklich." — Er riß sich aus ihren Armen. „Arnold!" rief sie, „Arnold, verlasse Deine Elsbeth nicht!" aber er war schon hinaus. Von weitem wehte ihr sein weißes Tuch den letzten Gruß zu, bis er in des Waldes Dunkel verschwand.

Elsbeth warf sich nieder auf das Grab, und betete inbrünstig zu Gott. Ueberzeugt von Arnold's Treue, war sie ruhiger geworden, und konnte dem Vater gefaßter unter die Augen treten, der sie streng ansah, und auch nach dem kleinsten Umstande forschte.

Alle Frühmorgen wallfahrtete sie nun an die Stelle, wo sie ihren Arnold zum letzten Male umarmt hatte; der alte Veit bemerkte es wohl, ließ es aber geschehen, und war schon zufrieden, daß Elsbeth so ruhig, und oft sogar heiter sein konnte.

So verstrich ein Jahr, und zu Elsbeth's großer Freude hatte sich noch kein Freier gemeldet, der dem Vater angestanden hätte. Am Ende des zweiten Jahres kam nach langer Abwesenheit ein Mensch in's Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davon gegangen war, und sich viel versucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort, und kam in den besten Umständen wieder. Er schien recht eigentlich ins Dorf gekommen zu sein, um sich seinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war 's, als wollt' er nur kurze Zeit hier verweilen, er sprach von wichtigen Geschäften: aber bald sah man, daß er sich auf einen längeren Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte sich im Dorfe Wunderdinge von ihm; mancher ehrliche Mann zuckte die Achseln darüber, und viele ließen sich nicht undeutlich merken, sie wüßten recht gut, woher das alles komme.

Dem sei nun wie ihm wolle, Hans Heiling besuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von seinen Reisen, wie er sogar in Aegypten gewesen, und noch viel weiter über's Meer gefahren sei, daß der Alte viel Vergnügen an seinem Umgang hatte, und ihm viel fehlte, wenn Heiling des Abends nicht in seine Stube trat.

Zwar hörte er manches von seinen Nachbarn, er schüttelte aber ungläubig den Kopf; nur das eine kam ihm sonderbar vor, daß

Hans Heiling sich alle Freitage einschloß, und den ganzen Tag über allein zu Hause blieb. Er fragte ihn also geradezu, was er zu solcher Zeit beginne. „Ein Gelübde", war die Antwort, „bindet mich, alle Freitage im stillen Gebete zuzubringen." Veit war beruhigt; Hans ging wie vormals aus und ein, und ließ sich immer deutlicher merken, was er für Absichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abscheu vor dem Menschen; ihr war 's, als geränn' ihr das Blut in den Adern bei seinem Anblick.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag, und bekam zum Bescheid, er solle erst sein Glück bei dem Mädchen selbst versuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hause wußte.

Elsbeth saß am Spinnrocken, als er in die Thüre trat; sie fuhr erschrocken auf, ihm ankündigend, der Vater sei nicht zugegen. „O so lass't uns ein wenig zusammen plaudern, meine holde Dirne!" war seine Antwort, und somit saß er an ihrer Seite. Elsbeth rückte sich schnell von ihm weg. Hans, der es für bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt, und den Grundsatz hatte, bei Weibern müsse man kühn sein, wenn man gewinnen wolle, faßte sie schnell um den Leib, und sprach schmeichelnd: „Will die schöne Elsbeth nicht neben mir sitzen?" aber sie riß sich mit einem widrigen Gefühl aus seinen Armen, und wollte mit den Worten: „Es schickt sich schlecht für mich, mit Euch allein zu sein!" das Zimmer verlassen, als er ihr nacheilte und sie kühner umfaßte. „Der Vater hat mir sein Jawort gegeben, schöne Else; wollt Ihr mein Weib sein? Ich lasse Euch nicht eher, als bis Ihr mir 's zusagt!" Sie sträubte sich vergebens gegen seine Küsse, die ihr fürchterlich auf der Wange brannten; umsonst schrie sie nach Hülfe; er, dessen Leidenschaft im höchsten Glühen war, ward nun verwegener: — als er ein Kreuz gewahrte, das Else von Jugend auf am Halse getragen, ein Erbtheil der früh verstorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen ließ er sie los; er schien zu beben, und eilte zur Thüre hinaus. Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte sie bei seiner Zurückkunft Heiling's niedrige Aufführung. Veit schüttelte den Kopf und schien sehr aufgebracht.

Er hielt es Hansen bei nächster Gelegenheit vor, der sich mit

der Heftigkeit seiner Liebe entschuldigte; aber der Vorfall hatte für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, daß er sie für lange Zeit mit seinen Anträgen verschonte. Sie trug das Kreuz, das, sie wußte nicht wie, damals ihr Retter war, seit jenem Abend immer frei und offen auf der Brust, und merkte wohl, daß Heiling nicht eine Silbe an sie richtete, sobald er sie so geschmückt fand.

Das dritte Jahr neigte sich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heiling sprach, immer auf's Künstlichste hinzuhalten und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Täglich ging sie noch zu des alten Arnold Grab, und dann über die Eger den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der stillen Hoffnung, bald einmal ihren Getreuen daher wandern zu sehen.

Während dieser Zeit vermißte sie einmal Morgens früh das Kreuzchen, das ihr so lieb und werth war; man mußte es ihr im Schlafe abgebunden haben, denn sie legte es nie von sich, und sie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die sie am Abend zuvor mit Heiling hinter dem Hause hatte flüstern hören. Weinend erzählte sie es ihrem Vater; der lachte sie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heiling könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen, über solche verliebte Tändeleien sei er hinaus, sie werde es gewiß wo anders verloren haben.

Dessenungeachtet blieb sie bei ihrer Meinung, und ganz deutlich merkte sie, daß Hans nun seine Bewerbungen aufs neue und mit großem Ernst und viel Zuversicht trieb. Auch der Vater ward immer strenger, und erklärte zuletzt gerade heraus, sie müßte dem Heiling ihre Hand geben, es sei sein fester, unabänderlicher Wille; der Arnold habe sie gewiß vergessen, und die drei Jahre wären ja ohnehin schon vorüber. Heiling schwor ihr dagegen im Beisein des Vaters seine ewige Liebe zu, und wie er sie nicht, wie vielleicht Andere, um's Geld, nein, rein um ihrer selbst willen liebe; denn des Geldes habe er satt, und er wolle sie reicher und glücklicher machen, als sie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn und seine Reichthümer; als sie aber endlich, gedrängt von beiden Seiten, und von dem Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnold gemartert, keinen Ausweg mehr sah, als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt, bat sie nur noch

um drei Tage Aufschub; denn ach, sie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drei Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoffnung, ihre Wünsche nun bald erfüllt zu sehen, traten die beiden Männer vor die Thüre, und Veit gab Heiling das Geleite.

Da kam die Gasse herauf der Priester des Orts, vor ihm der Meßner; sie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Trost zu bringen. Alles beugte sich vor dem Bilde des Gekreuzigten, und auch Veit warf sich nieder; aber sein Gefährte sprang mit dem Ausdruck des Schreckens in das nächste Haus. Erstaunt und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach, und ging dann kopfschüttelnd zu Hause.

Bald kam ein Bote von Heiling, der ihn benachrichtigte, seinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen. — Veit solle zu ihm kommen und nichts Arges denken. Aber jener entgegnete und bekreuzte sich: „Gehe hin, und sage ihm, mich soll es freuen, wenn's ein bloßer Schwindel gewesen.“ Elsbeth saß unterdessen weinend und betend auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo sie die ganze Prager Straße hinauf sehen konnte.

Eine Staubwolke stieg in der Ferne auf, ihr Herz schlug ihr mächtig; aber als sie es nun unterscheiden konnte, und einen Trupp reich gekleideter Männer zu Pferde gewahrte, war ihre schöne Hoffnung wieder verschwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten ehrwürdigen Greise zur Linken ein schöner Jüngling, dem man's ansah, daß ihm der schnelle Trab der Pferde noch viel zu langsam war, und den der Alte Mühe hatte, zurückzuhalten. Elsbeth scheute sich vor der Menge Männer, und schlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuschauen. Auf einmal sprang der Jüngling vom Pferde, und lag vor ihr auf den Knieen: „Elsbeth! ist es möglich! Meine liebe, theure Elsbeth!“ — Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühle der höchsten Seligkeit fiel sie dem Jüngling mit dem Ausruf: „Arnold! mein Arnold!“ — in die Arme. — Lange lagen sie so in stummem Entzücken — Mund an Mund, und Herz an Herz.

Arnold's Begleiter standen voll freudiger Rührung um das selige Paar, der Greis faltete die Hände und dankte Gott, und nie hatte die scheidende Sonne glücklichere Menschen gesehen. Als sich die Lie-

benden wiederfanden aus dem Rausch der Freude, wußten beide nicht, wer zuerst erzählen sollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte sie ihre unglückliche Lage und ihr Verhältniß zu Heiling. Arnold erstarrte bei dem Gedanken, er hätte seine Elsbeth verlieren können; aber genau forschte der Greis nach Heiling, und rief endlich: „Ja, Freunde, das ist der nämliche Schandbube, der in meiner Vaterstadt jene nichtswürdigen Streiche beging, und nur durch die schnellste Flucht dem Arm der Gerechtigkeit entkam. Lass't uns Gott danken, daß wir hier eins seiner Bubenstücke vereiteln!" — Unter noch mancherlei Gesprächen über Heiling und Elsbeth kamen sie endlich, aber ziemlich spät, in's Dorf.

Triumphirend führte Else ihren Arnold zu dem Vater, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich gekleideter Männer hereintreten sah. — „Vater meiner Elsbeth," begann Arnold, „hier bin ich und werbe um Eurer Tochter Hand; ich bin ein wohlhabender Mann geworden, stehe in großer Herren Gunst und kann mehr halten, als ich versprochen habe!" — „Wie?" staunte Veit, „Ihr wär't der arme Arnold, der Sohn meines seligen Nachbars?"

„Ja, er ist 's," nahm der Greis das Wort, „der Nämliche, der vor drei Jahren arm und verzweifelnd aus diesem Dorfe wanderte. Er kam zu mir, ich sah ihm bald an, daß er ein Meister seiner Kunst werden könnte und gab ihm Arbeit. Er vollendete sie zur größten Zufriedenheit Aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutendsten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das größte Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, von Herzogen und Grafen wohl gelitten und reich beschenkt. Gebt ihm Eure Tochter und erfüllt die alte Zusage. Der Bube, dem Ihr Eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen tausend Mal verdient; ich kenne den Schurken." —

„Ist das Alles wahr, wie Ihr mir berichtet?" fragte der erstaunte Veit. „Wahr! wahr!" wiederholten Alle. „Nun, so mag ich Eurem Glücke nicht hinderlich sein, wackerer Meister!" also wandte sich Veit zu Arnold, „nehmt hin die Dirne. Gottes Segen begleite Euch!" Unfähig zu danken, stürzten die Glücklichen ihm zu Füßen; er zog sie an die Brust, und die Treue ward belohnt.

„Herr Veit,“ begann der Greis nach einer langen Stille, blos von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbrochen, „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch. Gebt die Kinder gleich morgenden Tags zusammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe, denn mir hat der Himmel keinen geschenkt, ganz glücklich zu sehen. Uebermorgen muß ich wieder gen Prag.“ — „Ei nun,“ versetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, „wenn 's Euch ein so großer Gefalle ist, so mögen wir 's wohl noch so einrichten. — Kinder!“ rief er den Glücklichen zu, „morgen ist Hochzeit! draußen auf dem Meierhofe am Egerberge will ich sie ausrichten. Dem Priester meld' ich 's sogleich. Du, Elsbeth, geh' in die Küche, die werthen Gäste nach Gebühr zu bewirthen!“ —

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachschlich, und Beide bald darauf traulich kosend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausch erholt hatte, im Sinn; sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letzten Male verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und Beiden war so wunderbar heilig zu Muthe. „Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit,“ flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht schnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziel, keine höhere Wonne vergönnt das Leben; nur dort drüben soll es noch größere geben!“ — „Ach, daß wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz, sterben könnten!“ meinte Elsbeth. — „Sterben?“ wiederholte Arnold; „ja, sterben an Deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Uebermaß der Freude noch das Gefühl für die höhern haben. Wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was Du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten hier auf des Vaters Grabe und danken für des Himmels Gnade!“ — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück.

Schön und lieblich war der folgende Morgen; es war Freitag und St. Laurentii Fest. Das ganze Dorf war lebendig, in allen Thüren standen die geschmückten Dirnen und Bursche; denn reich war Veit, und Alles war beschieden zur Hochzeitfeier.

Nur Heiling's Thür war verschlossen; denn es war Freitag, und da ließ er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überselige Paar zu der schönsten Feier führte. Veit und Arnold's Meister gingen zusammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über das Glück ihrer Kinder. Für's Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfs gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feierlichkeit. Der Himmel strahlte aus den Augen der Liebenden.

Das festliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erscholl's von den bunten Tischen: „Es lebe Arnold und seine liebliche Braut!"

Von der Linde gingen die Glücklichen mit den beiden Vätern, Arnold's Freunden und einigen Gespielinnen Elsbeth's nach dem Meierhofe am Egerberg. Das Haus lag gar wunderlieblich zwischen dem Gebüsche auf der hohen Thalwand, und in diesem kleinern, aber vertrauteren Kreise flogen die Stunden dem freudetrunkenen Arnold mit seiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meierhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obstlauben des Gartens stand ein freundliches Nachtmahl aufgetischt, und köstlicher Wein schäumte den Gästen in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte schon längst im Thale, aber der fröhliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor sich auch der letzte Schimmer des Tags, und eine sternhelle Nacht begrüßte das wonnetrunkene Paar.

Der alte Veit kam eben auf seine Jugend zu sprechen, und war dabei so weitläufig, denn der Wein hatte ihn gesprächig gemacht, daß Mitternacht heran kam, und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegensahen. Endlich schloß Veit, und „nun gute Nacht, Kinderchen!" rief er, und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da schlug 's unten im Dorfe zwölf Uhr, ein fürchterlicher Sturmwind braus'te aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling stand mit gräßlich verzerrtem Angesicht mitten unter den Erschrockenen. „Teufel!" schrie er, „ich lösche Dir Deine Dienstzeit; vernichte mir diese!" — „So bist Du mein!!" heulte es aus dem Sturmwinde. — „Und gehör' ich Dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich! — vernichte mir diese!" — Da fuhr es wie

Flammenlohe über den Berg, und Arnold und Else, Veit und die Freunde standen zu Felsen verwandelt, das Brautpaar liebend verschlungen, die übrigen die Hände gefaltet zum Gebet. „Hans Heiling!" donnerte es höhnisch lachend aus dem Sturmwinde, „die sind gesegnet im Tod; es fliegen die Seelen dem Himmel zu. Aber Deine Schuld ist verfallen, und Du bleibst mein!" Hans Heiling flog von der Felsenhöhe hinab in die schäumende Eger, die ihn zischend empfing und verschlang; kein Auge hat ihn wiedergesehen. —

Des andern Morgens früh kamen Elsbeth's Freundinnen mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu schmücken, und das ganze Dorf flog hinterher. Da fand sich die Hand der Zerstörung überall; sie erkannten die Züge der Freunde in den Felsengruppen, und laut schluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da sank Alles auf die Kniee nieder und betete für die geliebten Seelen! „Heil ihnen!" so unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille, „Heil ihnen, sie sind in Freude und Liebe dahin gegangen, und Arm in Arm und Herz an Herz sind sie gestorben. Schmückt immer mit frischen Blumen ihre Gräber; diese Felsen bleiben uns ein Denkmal, daß kein böser Geist Macht hat über reine Herzen, daß treue Liebe sich im Tode bewährt!" —

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar in die Gegend von Hans Heiling's Felsen, und bat die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch ist nicht mehr, aber die Sage ist lebendig geblieben in den Herzen des Volks, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das schauerliche Egerthal zu Hans Heiling's Felsen führt, die Namen Arnold und Elsbeth, und zeigt die Steinbilder, in die sie verwandelt worden, so wie den Brautvater und die übrigen Gäste.

Noch vor einigen Jahren soll die Eger an der Stelle, wo Hans Heiling hineingestürzt worden, fürchterlich und wundersam gebraus't haben, und Keiner ist vorübergegangen, der sich nicht bekreuzigte und dem Herrn seine Seele befahl. —

Woldemar.

Eine Geschichte aus dem Italienischen Feldzuge von 1805.

Woldemar an seinen Freund Gustav.

M . . . . a, den 17. Juli 1805.

Noch immer, lieber Gustav, stehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee sehnt sich zum Kampfe, und Alles verwünscht mit mir die lästige Ruhe, da sie die Gemüther so sehr abspannt. Dem Anschein nach bleiben wir noch lange so liegen, und unsere Hoffnung, bald mit den Franzosen handgemein zu werden, scheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwei Stunden weiter vor nach Villarosa zu liegen. Man beneidet mich um diese Veränderung, denn es soll ein sehr angenehmer Aufenthalt sein. Es gehört dem Grafen P....., der auch in Tyrol beträchtliche Güter besitzt, wo Du sicherlich von ihm gehört hast; er soll hier nur dem Genusse der schönen Natur und seiner Familie leben, die, so wie er, von Allen gerühmt wird. Es ist nicht zu leugnen: man lernt erst in diesen rohen Umgebungen des Krieges das Glück, unter gebildete Menschen zu kommen, recht würdigen; aber solche Erscheinungen sind doch nur vorübergehend, und ich wünschte, es ginge lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch länger in dieser unausstehlichen Ruhe fortleben sollte! — Daß ich das Land, was das Ziel meiner Träume war, so betreten mußte, daß ich selbst mit roher, blutiger Hand den schönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, schmerzt mich tief: ich hatte gehofft, in andern Verhältnissen diese Gränzen zu betreten! Doch, ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eignem Entschluß, aus reiner Liebe und Kampflust, und solche Gefühle passen nicht für diesen Himmel, passen nicht für diese Natur, wo Alles, selbst trotz diesen Stürmen der Zeit, sich in solcher üppigen Fülle regt. — O, Du solltest es sehen, mein herrliches Welschland, wie es prangt und blüht! Wer hier einzöge an der Spitze einer siegenden Armee!

Villarosa, den 21. Juli.

Ich schreibe Dir aus Villarosa, aus diesem Paradiese der Natur. Freund, beneide mich! beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menschen! Du solltest Magdalenen sehen, die hohe edle Gestalt mit den großen schwarzen Augen, und den üppigen goldenen Locken; Du solltest die Harmonie ihrer Stimme hören, diese Anklänge eines höhern Lebens, ach, und Du vergäßest, wie ich, Krieg und Kriegsgeschrei! Die stille Schwermuth, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligenschein um das sanfte Antlitz wehen, und der Ausdruck der höchsten Liebe, der aus ihren Augen spricht, geben ihr etwas unendlich, unaussprechbar Reizendes. Ach, daß sich das Göttliche nicht beschreiben läßt! daß ich Dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in süßer Trunkenheit mein volles Herz bestürmen! Aber eben bemerk' ich, daß ich Dir eigentlich noch gar nichts Ordentliches geschrieben habe. Wisse also, Magdalene ist die Tochter des Grafen P....., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier so auf, wie es der älteste Freund nicht besser verlangen konnte, mit so viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eignes Glück nicht begreife: Bruder, und jetzt leb' ich unter Einem Dache mit ihr, bin fast immer in ihrer Nähe; ich akkompagnire sie auf der Guitarre, wenn sie ihre vaterländischen Kanzonen singt, diese süßen Lieder der Liebe und Wehmuth; sie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum, und nimmt solchen herzlichen Antheil an meinem Entzücken über diese paradiesische Welt. — Ach, sie ist ein Engel, ein Wesen voll hoher, unendlicher Zartheit! wie fühl' ich nicht all das Treiben meiner Seele verwandelt, ich fühle mich besser, denn ihre Nähe veredelt mich, ich fühle mich selig, ich darf sie ja sehen! — Ach! ich glücklicher Mensch!

Villarosa, den 23. Juli.

Gott sei gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruch! Hoffentlich bleiben sich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüber stehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlassen. Nie hätt' ich geglaubt, daß mich die Liebe so ganz verändern würde! Sonst trieb mich eine ewige glühende Sehnsucht in die nebelnde Ferne hinaus, alle meine Lust lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düstern Tönen gestaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes

Streben hat sich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe lös't sich der wilde Sturm der Seele in süße Wehmuth. Die Gegenwart umfaßt mich mit all ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höhern Lebens.

Wie sie mich mit so viel Güte behandeln! Niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie lästig ich in meinen jetzigen Verhältnissen nothwendig sein muß. Was sind es für edle Menschen! Der Vater, mit dem ruhigen Blick in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernsten, Ehrfurcht fordernden Gestalt; und die Mutter, die nur im Kreise der Ihrigen lebt, und die Alles da mit so inniger, hoher Liebe umfaßt! Ach, und Magdalene! Magdalene! Der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches ist, der nicht in ihrem Engelsauge das Aufglühen einer höhern Vollendung sah, der nicht vor dieser Reinen mit tiefer Seligkeit seine Kniee beugte!

Villarosa, den 25. Juli.

Sie hat einen Bruder, den sie außerordentlich liebt; er ist wegen eines Duells ausgetreten, und sie wissen kaum bestimmte Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalt. Das ist die Ursache ihrer Schwermuth; denn sie hängt an diesem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem schönen Herzen eigen ist. Wie sie mir das mit all dem Ausdruck eines innigen, tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, — ach, ich kann Dir nicht sagen, was mich diese Erzählung angegriffen hat! Es giebt wohl kein Verhältniß im ganzen menschlichen Leben, wo sich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher aussprechen können, als im Schmerz, und es ist unmöglich, daß es etwas Rührenderes und Begeisternderes gäbe, als die schönen Thränen in den schönen Augen solch eines Mädchens. Ich sagte ihr das, und sie fühlte, daß ich ihr nicht blos schmeicheln wollte. Sanft drückte sie mir die Hand, die ich in der Begeisterung ergriffen hatte, erhob sich schnell, und sagte bei'm Forteilen: „Ich glaube, Woldemar, Sie sind ein guter Mensch!" — Ach, Du kannst die Himmelstöne dieser Worte nicht ahnen! Lange stand ich, und sah ihr starr nach. Dann zog mich 's nieder, und ich mußte das Gras küssen, das sie im leichten Schweben berührte. — Du nennst mich ein Kind, Gustav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des

Abends lieg' ich so lange im Fenster, als ich bei ihr Licht bemerke; denn da sie auf dem rechten und ich auf dem linken Seitenflügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer sehen. So steh' ich oft Stunden lang, und sehe dem Flackern des Lichts zu, bis es verlöscht. Dann ergreif' ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen sehnsuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel wie der Geist des Ewigen göttlich still auf der Erde liegt. Kannst Du wohl die Seligkeit fassen, die mich dann in vollen Tönen umschwebt? Hast Du ein Ideal in Deiner Brust für diese Wonnen? Gustav, Gustav, mir hatten sie nie geahnet.

Villarosa, den 29. Juli.

O, daß ich nicht in Deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an Deinem Bruderherzen weinen darf aus hoher, unendlicher Wonne, daß ich es allein tragen soll, dieses Uebermaß glühender Freuden! Ach, mein armes Herz kann die Gewalt dieses Hochgefühls nicht fassen, es muß brechen! — Gustav! sie ist mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geständniß ihrer Liebe, sie lag an meiner Brust, und brennend glühende Küsse durfte ich auf ihre Lippen drücken. — Wir saßen Beide schweigend und in süßen Träumen versunken auf der Terrasse. Eben ging die Sonne hinter dem Berge unter, und in der Ferne zog eine Schaar der Unsrigen vorbei, und die scheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da sprach 's in mir wie Geisterstimme: Du kehrst nicht heim! und tiefe Schwermuth ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl, und fragte mich theilnehmend, was mir sei? Ich nannte ihr meine Ahnung. „Würden Sie mir eine Thräne weih'n?" setzte ich hinzu und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig, und blickte mich schmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder; Magdalene! rief ich, ich vermag 's nicht, zu schweigen, ich liebe Sie! — Da sank sie tief erschüttert in meine Arme, und unsere Lippen besiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wiederfanden aus dem glühenden Taumel unsrer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde und wiegte die Welt in süßen Schlummer, aber mir glühte in der Brust ein ewiger Tag; der

Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie stand verklärter vor mir, der Geist eines höhern Lebens schwebte um sie, der Ausdruck der beglückten Liebe floß um ihr Antlitz wie der Nimbus einer Heiligen. Erst war sie mir die vollendete Jungfrau, jetzt stand sie vor mir wie der Seraph einer bessern Welt; das Schüchterne, Mädchenhafte hat sich im Bewußtsein der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigene Seelenkraft verwandelt.

Noch hab' ich nicht mit den Aeltern gesprochen; aber ich hoffe, sie werden unser Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer solchen Zärtlichkeit, daß sie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Gustav, wenn Du noch nie jene seligen Minuten gelebt hast, wo die Liebe zwei Herzen im glühenden Taumel dahinreißt und in die höchste Erdenseligkeit taucht, wenn Dir noch nie das Götterwort: ich liebe dich! von geliebten Lippen erklang, so kannst Du die Unendlichkeit des Gefühles nicht fassen, dieses Göttergefühles der beglückten Liebe.

Villarosa, den 1. August.

Theile meine Seligkeit mit mir, treuer Gustav! Sie ist mein, mein durch die Stimme ihres eigenen Herzens, mein durch das Wort der Aeltern. Sie haben nichts wider mich, sie nehmen mich, den Fremdling, in den schönen Kreis ihrer Lieben auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint sich nicht Alles, meine schönsten Wünsche, noch ehe ich sie gewagt, zu erfüllen? Tritt nicht Alles in diesem gewaltigen Sturm der Zeit freundlich zusammen, um den Frieden in meiner Brust ewig fest zu begründen? —

Ich habe ihnen alle meine Verhältnisse entdeckt, wie ich nur aus leidiger Kampflust diesen Feldzug mitmache, wie ich nach Endigung desselben meinen Abschied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen, und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den schönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; Alles sagte ich ihnen, und sie fühlten, daß ich Magdalene wenigstens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf schnelle Entscheidung dringen, da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruch erwartete; so gaben sie uns endlich ihren Segen, und die

höchste Erdenseligkeit durchglühte vier glückliche Menschen. — Gustav! als mir der Vater Magdalene zuführte, als er zu mir sprach: „Nimm sie hin, die Freude meines Lebens, und mache sie glücklich!" als sie mir in die Arme sank, und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Aeltern auf unsern Lippen glühte, da verging ich fast in hoher, unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels stiegen herab in meine Seele, und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend schwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in schöner Wirklichkeit in dem Kreise meines Lebens aufblühten. Gustav! dieser Seligkeit bin ich nicht gewachsen.

Villarosa.

Freund, welche paradiesische Tage verleb' ich jetzt in dem Kreise meiner Lieben! Vater und Mutter suchen Alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohn zu beweisen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir sind den ganzen Tag zusammen, und ich sehe, wie mein süßes Mädchen immer mehr und mehr Reize ihrer schönen edlen Seele entwickelt. Von ihrer Musik hab' ich Dir schon erzählt; sie freut sich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wiederkommt, unsere Uebungen vollstimmig unternehmen können. Camillo soll einen schönen, kräftigen Tenor singen, und dann können wir schon manches Terzett besetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit so großer Liebe an ihm, daß es Jeden rühren muß, wenn sie an seine Abwesenheit erinnert werden, und das ist kaum zu vermeiden; denn überall giebt es Berührungspunkte mit ihm, überall fehlt er ihnen; sie erzählen alle so gern von Camillo, und er mag recht brav sein; ich denke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geist, Willen und Kraft, stark an Körper und Seele, ein jugendlich stolzer Athlet. —

Außer daß Magdalene singt und spielt, zeichnet sie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen historischer Gemälde zu entwerfen, und sie hat in dem Mechanischen dabei schon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor Kurzem hat sie eben die Scene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchen-Gesichts, wo der Kampf der innersten Gefühle so deutlich sich ausspricht, ist ihr ganz

herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hättest sie hören sollen, wie sie so schön über die Skizze sprach, und sich so deutlich in Horatiens Lage hineindenken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, sie klagt das eiserne Schicksal an; denn ihr Bruder mußte als Römer siegen, und nicht Horatius, nein Rom stieß das Schwert in die geliebte Brust. — Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtniß an einem Bilde ihres Bruders für mich. Die Aeltern sagen, es würde unendlich ähnlich, so lebendig trägt sie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich soll es nicht eher, als wenn es vollendet ist, zu sehen bekommen. — Gustav, welch eine ewige Kette von schönen himmlischen Freuden und Liebesfesten wird meine Zukunft sein! Wie wird mein süßes, liebliches Mädchen mit all ihren schönen Talenten unsern freundlichen Kreis verherrlichen! Tage werd' ich leben, die ich mit keinen Schätzen der Welt vertauschen möchte! — Es ist doch ein seliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den sichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahnung der höchsten Erdenseligkeit dem schönen Morgenroth der Liebe entgegen fliegt. — Gustav, mein Tag ist angebrochen.

Villarosa, den 4. August.

Was ich längst fürchtete, ist geschehen! Ich muß mich trennen, ich muß meine süße Magdalene verlassen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich morgen mit Tagesanbruch zwei Stunden weit zurück zu ziehen; der Feind soll näher rücken, und man will ihn wahrscheinlich in einer vortheilhafteren Stellung auf den Höhen von C..... erwarten. Ach, der ganze Krieg, an dem ich sonst so voll Begeist'rung hing, ist mir jetzt fast unausstehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalene verlieren, macht mich in dem Tiefsten meiner Seele schaudern, und eine finstere Ahnung webt sich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ginge, aber rückwärts, wo ich dann Villarosa und Alles, was mir auf Erden das Theuerste ist, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich rasend machen! — Ich bin keine von den starken Seelen, die Alles ertragen können; wagen kann ich Alles, aber mein Ziel durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaßt

wird mir jeder Augenblick sein, wo ich mein süßes, holdes Mädchen nicht sehen, nicht an das stürmische Herz drücken darf! — Ach, ich bin der alte Woldemar nicht mehr! Kaum fühl' ich Muth in mir, des Abschieds Qualen zu ertragen. Vor diesem Gefühl des Schmerzes fällt das stolze Bewußtsein der Manneskraft.

Riccardino, den 7. August.

Laß mich schweigen, Gustav, von der Stunde der Trennung, laß mich schweigen von Magdalenens Thränen, von meiner Qual, von ihren letzten Küssen. — Ich folgte meiner Ordre, und stehe nun seit drei Tagen in Riccardino. Es war für mich ein süßer Trost, daß ich aus dem einen Fenster meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa sehen kann, wo meine Geliebten hausen! An diesem Fenster lieg' ich unaufhörlich, und schaue hinüber, und die unendliche Sehnsucht möchte mir fast die Brust zersprengen! — Ist mir doch Alles so schal, so leer um mich; selbst das laute Getümmel des Kriegs — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beisammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt hab' ich nur ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken muthig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich ist meine Liebe! ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne Dich.

Zwei Stunden später.

Gustav, es tobt fürchterlich in mir; meine finstre Ahnung geht in Erfüllung! — Der General ließ uns versammeln, und rief die Freiwilligen zum Sturm auf Villarosa auf. Die Feinde haben es besetzt, und scheinen sich auf der Höhe befestigen zu wollen. Daß ich der Erste war, der hervortrat, begreifst Du. — Ich soll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreien: welch ein Göttergefühl für mich! aber ich soll morden lassen auf jenen friedlichen Fluren, und soll jene schöne Welt zerstören helfen, an der sie mit so inniger Liebe hängt: kann ich das? darf ich das? O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagstück unternehmen, so kann ich um so leichter helfen. Es wird scharf hergehen. Der Feind soll nicht unbedeutend stark sein, und mein Häufchen ist klein, denn es bedarf der Wackern überall, und der General kann nur wenige entbehren, da sie

stündlich großen Ereignissen entgegensehen. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich, blutig soll ich mir mein Glück erkaufen.

So weit Woldemar's Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit seinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern sahen sie die feindlichen Posten, und ehe noch Woldemar, wie es sein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Cypressenwäldchen unbemerkt in die Nähe des Schlosses kommen konn e, rückte ihm das feindliche Korps, das ihn entweder schon beobachtet hatte, oder dem sein Anschlag verrathen war, muthig entgegen. Der K mpf begann, und bald kam es zum Handgemenge; denn Woldemar's Schützen, als wüßten sie, daß sie ihrem Hauptmann die Braut erkämpfen sollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wüthendsten focht der französische Offizier, ein Jüngling von hoher, edler Gestalt; mehrn als begegneten sich Woldemar und er im Gefechte, aber immer wu den sie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen An ringen der wackern Schützen nicht länger widerstehen; sie warfen sich in's Schloß, und jener Offizier vertheidigte den Eingang mit wüthender Verzweiflung, als gält' es die höchsten Güter seines Lebens. Da stürzte zuletzt Woldemar sich mit aller Gewalt auf ihn, er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte seinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, sich zu ergeben, ab r vergebens; statt der Antwort focht jener um so wüthender. Schon bluteten Beide aus mehreren Wunden, da war's Woldemar, als hörte er Magdalenens Stimme in der Nähe; er raffte seine letzten Kräfte zusammen, und sein Gegner sank, von seinem Degen durchbo rt, zu Boden. In diesem Augenblicke stürzte Magdalene mit ihrem Vater laut schreiend in's Zimmer, und mit dem Ausrufe: „Bruder, unglücklicher Bruder!“ sank sie leblos neben dem Gefallenen nieder. Da durchbebte Woldemar die fürchterlichste Verzweiflung; er stand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des Brudermordes zermalmt. — Endlich erholte sich Magdalene durch die Hülfe der herbeieilenden Leute: ihr erster Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und si sank aufs neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug sie fort, und

der Vater, der bis dahin in todtenähnlicher Erstarrung dagestanden hatte, folgte schweigend. Woldemar blieb allein, mit dem fürchterlichsten Gedanken, das Glück der Edelsten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde wären theils geblieben, theils gefangen; er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl und überließ sich seinem Schmerz, seiner Verzweiflung. — Endlich erschien der Graf, er hatte sich gesammelt und bot still dem Mörder seines Sohnes die Hand. Da sank Woldemar, vom Gefühl überwältigt, zu seinen Füßen nieder, und benetzte seine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an seine Brust, und Beide weinten laut, und ihre Männerherzen brachen in großem, unendlichem Schmerz. Als sich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemar, wie sein Sohn Camillo unter der Französischen Armee, nachdem er wegen des Duells austreten mußte, Dienste genommen, und vor einigen Tagen sie überrascht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie sich jener gefreut, den Freund seiner Schwester kennen zu lernen und zu lieben. Wie zerriß das Woldemar's Herz! er raf'te fürchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er seinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden Beide auf das ängstliche Hin- und Herlaufen aufmerksam, und sie ahneten mit Recht ein neues Unglück! Ach! Magdalene, deren zarten Nervenbau diese fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Serben. Da stieg Woldemar's Verzweiflung auf's Höchste; er beschwor den Grafen, nur noch einmal müsse er Magdalene sehen, wenn er nicht sich und das Schicksal aus tiefer Seele verfluchen solle; er warf sich zu seinen Füßen nieder, und tief erschüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Gunst zu versagen. Magdalene, deren Herz noch zwischen Liebe und Abscheu kämpfte, war schwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wieder zu sehen; aber ihre schöne Seele, der Verklärung so nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es siegte die unendliche Liebe. Ueber jenes Wiedersehen fand sich noch bei Woldemar das Fragment eines Briefes an Gustav. Hier ist es.

Gustav, ich bin vernichtet! Das Glück dreier Engel habe ich gemordet; Blutschuld liegt schwer auf mir, und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Gustav, verfluche mich! Fürchterlich stürmen in mir die Bilder der vergangenen Zeit, sie werden mich noch rasend machen, wahnsinnig bin ich schon! Noch einmal hab' ich sie gesehen, diese Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe; noch einmal blickte sie mich mit all dem Ausdruck der alten Liebe an, und rief sanft: „Woldemar, ich vergebe Dir!“ Das zerknirschte mich tief. Ich sank zu ihren Füßen nieder; da erhob sie sich mit der letzten Kraft, um mich an ihre treue Brust zu ziehen, und sank todt in meine Arme. — Gustav! Gustav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach stürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde, himmlische Wesen; aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern; und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. Leb' wohl! Ich darf mit meinem Schicksal nicht rechten, ich habe meine Freuden selbst gemordet. Leb' wohl, Du treue Bruderseele! Gott ist barmherzig, er wird mich sterben lassen!

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere im fürchterlichsten Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelnder; er stürzte sich tief in die feindlichen Schaaren, suchte den Tod und fand ihn. Von unzähligen Bajonetstichen durchbohrt sank er im Gedränge der Schlacht, und sein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenossen und einen edlen Menschen. Er wurde im Familienbegräbnisse zu Villarosa neben Magdalenen beigesetzt. Ruhe sei mit seiner Asche!

Die Harfe.

Ein Beitrag zum Geisterglauben.

1811.

Der Sekretair lebte mit seinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rücksichten, nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereinigt, nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes gewesen. Früh schon hatten sie sich kennen gelernt, aber Sellner's verschobene Anstellung zwang ihn, das Ziel seines Wunsches immer weiter hinauszuschieben. — Endlich erhielt er sein Patent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familienfeste, konnten sie endlich die schönen Abende, von keinem Dritten gestört, in traulicher Einsamkeit genießen. Plane zum künftigen Leben, Sellner's Flöte und Josephens Harfe füllten diese Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten sie sich lange mit ihrer Musik erfreut, als Josephe anfing über Kopfweh zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem besorgten Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die Anstrengung der Sinne um so mehr gewachsen, da sie von Jugend auf an schwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Manne nicht länger, und ängstlich schickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit, und versprach für morgen gänzliche Besserung. Aber nach einer äußerst unruhigen Nacht, wo sie unaufhörlich phantasirte, fand der Arzt die arme Josephe in einem Zustande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an, doch Josephens Krankheit verschlimmerte sich täglich. Sellner war außer sich. Am neunten Tage fühlte Josephe selbst, daß ihr schwacher Nervenbau diese Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellner schon früher gesagt. Sie ahnte, ihre letzte Stunde sei gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete sie ihr

Schicksal. „Lieber Eduard!“ sprach sie zu ihrem Manne, indem sie ihn zum letzten Male an ihre Brust zog, „mit tiefer Wehmuth scheide ich von dieser schönen Erde, wo ich Dich und hohe Seligkeit an Deinem Herzen fand; aber darf ich auch nicht länger in Deinen Armen glücklich sein, so soll Dich doch Josephens Liebe als treuer Genius umschweben, bis wir uns oben wiedersehen!“ Als sie dies gesprochen hatte, sank sie zurück, und schlummerte sanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. — Was Sellner litt, war unaussprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben; der Schmerz hatte seine Gesundheit zerstört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufstand, so war doch keine Jugendkraft mehr in seinen Gliedern; er versank in ein dumpfes Hinbrüten, und verwelkte augenscheinlich. Tiefe Schwermuth war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein stiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen der Geliebten. Er hatte Josephens Zimmer in demselben Zustande gelassen, als es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtisch lag noch Arbeitszeug, und die Harfe stand ruhig und unangetastet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dies Heiligthum seiner Liebe, nahm seine Flöte mit hinüber, lehnte sich, wie in den Zeiten seines Glücks, an's Fenster, und hauchte in die traurigen Töne seine Sehnsucht nach dem geliebten Schatten. — Einst stand er so in seinen Phantasieen verloren in Josephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehte ihn aus den off'nen Fenstern an, und vom nahen Schloßthurm rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe zu seinen Tönen, wie von leisem Geisterhauch berührt. Wunderbar überrascht, ließ er seine Flöte schweigen, und mit ihr verstummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit tiefem Beben Josephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tönten die Saiten seinen Melodieen, und im höchsten Einklange verwebten sich die Töne. Da sank er in freudigem Schauer auf die Erde, und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er sich wie von warmer Frühlingsluft angehaucht, und ein blasses schimmerndes Licht flog an ihm vorüber. Glühend begeistert rief er: „Ich erkenne Dich, heiliger Schatten meiner verklärten Josephe. Du versprachst, mit Deiner Liebe mich zu umschweben; Du hast Wort gehalten: ich fühle den Hauch, die Küsse auf meinen

Lippen, ich fühle mich von Deiner Verklärung umarmt.“ — In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiser, immer leiser, bis sich ihr Flüstern in langen Akkorden auflöste. — Sellner's ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geisterbegrüßung dieses Abends; unruhig warf er sich auf's Lager, und in allen seinen erhitzten Träumen rief ihn das Flüstern der Harfe. Spät und ermattet von den Phantasieen der Nacht, erwachte er, fühlte sein ganzes Wesen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung war lebendig in ihm, die ihm Ahnung einer baldigen Auflösung war, und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnsucht erwartete er den Abend, und brachte ihn mit gläubiger Hoffnung in Josephens Zimmer zu. Es war ihm schon gelungen, sich durch seine Flöte in stille Träume zu wiegen, als die neunte Stunde schlug; und kaum hatte der letzte Glockenschlag ausgezittert, so begann die Harfe wieder leise zu tönen, bis sie endlich in vollen Akkorden bebte. Wie seine Flöte schwieg, verstummten die Geistertöne, das blasse schimmernde Licht flog auch heute an ihm vorüber, und in seiner Seligkeit konnte er nichts hervorbringen, als die Worte: „Josephe! Josephe! nimm mich an Deine treue Brust!“ — Auch diesmal nahm die Harfe mit leisen Tönen Abschied, bis sich ihr Flüstern wieder in langen zitternden Akkorden verlor. — Von dem Ereigniß des Abends noch gewaltiger angegriffen, als das erste Mal, wankte Sellner in sein Zimmer zurück. Sein treuer Diener erschrak über das Aussehen seines Herrn, und eilte trotz des Verbots zu dem Arzte, der zugleich Sellner's alter Freund war. Dieser fand ihn im heftigsten Fieberanfall, mit den nämlichen Symptomen, wie damals bei Josephen, aber um vieles stärker. Das Fieber vermehrte sich die Nacht hindurch bedeutend, während er unaufhörlich von Josephen und der Harfe phantasirte. Am Morgen ward er ruhiger, denn der Kampf war vorüber, und er fühlte seine nahe Auflösung immer deutlicher, obgleich der Arzt nichts davon wissen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde, was die beiden Abende vorgefallen war, und keine Einrede des kaltverständigen Mannes konnte ihn von seiner Meinung abbringen. Wie der Abend herankam, ward er immer matter, und bat zuletzt mit zitternder Stimme, man möge ihn in Josephens Zimmer bringen. Es ge-

schah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüßte noch jede schöne Erinnerung mit stillen Thränen, und sprach gefaßt, aber fest überzeugt, von der neunten Stunde, als der Zeit seines Todes. Der entscheidende Augenblick nahte heran; er ließ Alle hinausgehen, nachdem er ihnen Lebewohl gesagt, bis auf den Arzt, der durchaus bleiben wollte. Da rief die neunte Stunde endlich dumpf vom Schloßthurme nieder, und Sellner's Gesicht verklärte sich, eine tiefe Bewegung glühte noch einmal auf dem blassen Antlitze. „Josephe!" rief er, wie von Gott ergriffen, „Josephe! begrüße mich noch einmal beim Scheiden, daß ich Dich nahe weiß, und den Tod mit Deiner Liebe überwinde!" — Da klangen die Saiten der Harfe wunderbar in lauten, herrlichen Akkorden wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein schimmerndes Licht. „Ich komme, ich komme!" rief er, sank zurück, und kämpfte mit dem Leben. Immer leiser und leiser klangen die Harfentöne; da warf die letzte Körperkraft Sellner noch einmal gewaltig auf, und als er vollendete, sprangen auf einmal die Saiten der Harfe, wie von Geisterhand zerrissen. — Der Arzt bebte heftig zusammen, drückte dem Verklärten, der nun trotz dem Kampfe wie im leisen Schlummer dalag, die Augen zu, und verließ in tiefer Bewegung das Haus. — Lange konnte er das Andenken dieser Stunde nicht aus seinem Herzen bringen, und tiefes Stillschweigen ließ er über die letzten Augenblicke seines Freundes walten, bis er endlich in einer freiern Stimmung einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abends mittheilte, und zugleich die Harfe zeigte, die er sich als Vermächtniß des Verstorbenen zugeeignet hatte.

Die Reise nach Schandau.

Eine Erzählung in Briefen.

1810.

Lichtenfels an Willmar.

Schandau, den 1. Juni.

Ich versprach, Liebster, bald Nachricht von mir zu geben. Kaum bin ich vierundzwanzig Stunden von Dir entfernt, und schon erfülle ich meine Zusage. Du mußt gesteh'n, das heißt pünktlich sein. Diese Tugend der Solidität kommt aber mir, als baldigem Ehemanne, von Rechtswegen zu, deswegen will ich weiter kein Lobens davon machen. Ich glaube, es giebt im ganzen menschlichen Leben keinen gewagtern und weitern Sprung, als mitten aus dem freien, fröhlichen Studentenleben heraus in das Staatsgefängniß der Ehe. Dieser salto mortale soll Manchem schon den Hals gebrochen haben; ich hoffe aber, ich werde glücklich sein. Frisch gewagt ist halb gewonnen. — Du bewunderst, wie Du mir so oft gesagt hast, meinen leichten Sinn bei diesem wichtigen Schritte, der, wie Du Dich ausdrückst, das Glück meiner Zukunft bestimmen muß. Ich begreife nicht, wie ich anders sein sollte. Du weißt ja, wie es Familienverhältnisse durchaus verlangen, daß ich die junge Gräfin Stellnitz heirathen muß, wenn ich nicht eine bedeutende Erbschaft einbüßen will, die mir nur unter dieser Bedingung zufällt. Die Herren Väter haben die Sache abgemacht, und der meinige hat mir vor Kurzem erst alle meine lustigen Burschenstreiche, mit Einschluß einiger tausend Thälerchen Schulden, vergeben, ohne eine saure Miene zu machen, ich kann ihm also diesen Gefallen wieder thun; übrigens soll ja meine Braut ein Engel sein, wie sich mein Vater ausdrückt, sittsam, fromm, gebildet, liebenswürdig und nota bene reich; kurz, wenn ich seinen Beschreibungen trauen darf, so erwartet mich ein paradiesisch Leben. Daß ich mir meine Zukunft nicht mit den zauberischen Farben einer glühenden Leidenschaft ausmale, glaubst Du mir wohl. Ich lasse es nun so über mich ergehen. Bis jetzt hab' ich die Liebe nie für etwas Anderes als für eine momentane Belustigung ange-

sehen. Was man mir von ewiger Treue, von häuslicher Glückseligkeit ꝛc. ꝛc. erzählt hat, hab' ich nur für schöne Träume gehalten. Die Liebe, die das Herz mit ewiger Sehnsucht füllen soll, fühlt' ich noch nie, und ich bin überzeugt, daß mich weibliche Reize nicht so leicht aus der schönen Ruhe bringen, und mir die fröhliche, leichte Ansicht, die ich der Welt abgewonnen habe, rauben können. Doch still davon; laß Dir nun erzählen, wie ich hierher gekommen bin. Du weißt es, wie mein Vater die romantische Idee hat, mich meiner Braut erst in Schandau, in dieser schönen kräftigen Natur, vorzustellen, um der Sache etwas erhöhtes Interesse zu geben, und wie sie in etwa drei Tagen hier ankommen wird. Ich bin nun voraus gereist, um noch einmal die ganze Freiheit meines Wesens austoben zu lassen, ehe ich mich in die Rosenfesseln des ehelichen Jochs schmiegen muß. Hier, wo ich schon oft der glücklichen, fröhlichen Stunden manche verlebte, will ich mich an die herrliche Zeit der vergangenen Tage erinnern, und so in mir eine Stimmung zu erwecken suchen, die meiner frommen Braut gefallen soll. — Ich leugne nicht, ich bin doch erschrecklich neugierig, wie sie nur aussehen mag. Da ich ihr nie habe schreiben dürfen, weil mein Vater sich den größten Spaß von unserm hiesigen Zusammentreffen denkt, so weiß ich platterdings gar nichts von ihr. Nicht einmal ihren Vornamen! Das ist doch ein wenig zu toll von meinem Alten. Er ist seiner Sache so gewiß, daß wir Beide uns behagen müssen, daß er sich 's gar nicht anders denken kann. — Nun, Gott gebe nur, daß sein künstlich angelegtes Freuden- und Liebesfest nicht ein schlimmes Ende nehme. — Du hast mich gebeten, ich soll Dir eine Schilderung meines Wegs und der hiesigen Natur geben. Herzens-Freund, das erlaß mir. Erstens hab' ich jetzt viel zu wenig Ruhe in mir, denn der Gedanke, einer Braut entgegen zu reisen, hat mich doch mehr bewegt, als ich mir selber gestehen mag, und zweitens müssen solche Beschreibungen für den, der nicht selbst sah und an Ort und Stelle war, immer kalt und todt und nichtsbedeutend bleiben, und Du bist ja bis jetzt sammt Deiner lieblichen Marie noch nicht aus den engen Stadtmauern heraus zu bringen gewesen. Was hilft es Dir also, wenn ich Dir sage, wie die beiden Riesen, der Lilien- und der Königstein, am Eingange Wache halten, wenn man zum Allerheiligsten

dieser erhabenen Natur eindringen will, und wie sie sich gleich den Säulen des Herkules drohend gegenüber stehen. Hast Du dann einen Begriff von diesem herzbegeisternden Anblick? Nein, nein; komm' nur bald, und siehe selbst, und Du fühlst, wie ich, daß so etwas, bei der kräftigsten Schilderung, dennoch verlieren muß. Solche Malereien erfreuen vielleicht Manchen, wenn er selbst da war und an jene todten Worte seine Freuden und seine Entzückungen anknüpfen kann, und so kann er in der Erinnerung noch einmal alle Lust der eignen Reise genießen; aber jedem Andern muß das Bild bedeutungslos erscheinen. Ich halt' es für's Vernünftigste, wenn man an solchen Kraft- und Pracht-Plätzen der Natur nur seine Empfindung so individuell als möglich ausspricht. Das wird Jeden erfreuen. Ich kann mir viel leichter aus der Stimmung, in die ein Mensch beim Anblick einer Naturschönheit versetzt wird, den Charakter derselben versinnlichen, als durch jene Schilderungen, die kaum an Deutlichkeit und treuer Darstellung den Schattenrissen gleichkommen. Doch ich komme ja wider Willen in's Reflektiren. Es ist schon ziemlich spät, und meine Augenlider erinnern mich, daß ich heut schon eine ziemliche Fußtour gemacht habe. Grüße Dein liebes holdes Weib und schreibe mir bald.

Isidore an Josephinen.

Tetschen, den 1. Juli.

Schon schläft Alles, liebe Josephine, nur Deine Isidore ist noch wach, und eilt, Dir die versprochene Nachricht von ihrer Reise zu geben. Im Geiste bin ich bei Dir und erzähl' es Dir mündlich; wir sitzen in unserer lieben Zelle, Du an dem großen Bogenfenster und ich am Kamine; die Kerze ist niedergebrannt, und der Mond blickt so freundlich durch die gemalten Scheiben. Mir ist 's, als hört' ich die Linden vor den Fenstern rauschen; ist 's doch jetzt um mich so still, wie in meinem lieben, lieben Kloster, das ich so ungern verließ, um dem Sturm der Welt entgegen zu gehen. — Ach, und welchen Verhältnissen geh' ich entgegen! Ich weiß nicht, wo ich, in klösterlicher Einfalt und Demuth erzogen, den Muth hernehme, den Gedanken an die Zukunft zu ertragen. Sonst, wenn wir traulich beisammen saßen, und ich die künftigen Zeiten

erwähnte, da malten wir uns so froh, so glücklich ein häusliches Leben, und ich gewöhnte mich an den Gedanken, daß meine Hand schon früh meinem Vetter bestimmt sei. Wir schmückten meinen Unbekannten mit Allem, was unsre Phantasie nur Schönes bildete, und er war der Punkt, um welchen sich alle unsre Träume bewegten. Und jetzt soll ich nun dem Augenblick entgegen gehen, der alle meine schönen Hoffnungen zertrümmern soll? Ach, ich fühl' 's, wie ich mir ihn träumte, kann er nicht sein, und wenn er anders ist, bin ich unglücklich. Mein Vater hat mir viel Gutes von ihm erzählt; aber will mich mein Vater nicht blos beruhigen? Er glaubt vielleicht, weil ich noch nie in Männergesellschaft war, so muß jede einen tiefen Eindruck auf mich machen. Ach, er irrt. In unsrer klösterlichen Stille haben wir uns unsre Ideale wohl zu kühn aufgestellt; kein Mann wird sie erreichen. So wird vielleicht mein ganzes geträumtes Erdenglück zerstört, und mir bleibt nur der Trost, den Willen meines gütigen Vaters treu befolgt zu haben. Den ganzen Tag über hab' ich mir schon Zwang angethan, daß er nicht merke, wie es in meiner Brust wogt; es würde ihn betrüben, und das bräche mir das Herz. Ach, wie gut, daß ich noch einige Tage in dieser schönen Natur umherstreifen darf, ehe mein Bräutigam kommt; vielleicht find' ich die Ruhe wieder, die mich bei'm Abschied von meinem geliebten Kloster verließ. — Arme Isidore! das Bewußtsein, die kindliche Pflicht erfüllt zu haben, kann Dir das alle Erdenseligkeit ersetzen? — Ach, ich fühl' es so lebhaft, ich bin diesen Stürmen nicht gewachsen, ich bin zu weich; nur das Kloster ist der Kreis, wo ich leben und wirken mag! — Heute früh verließen wir Töplitz; der Vater ließ dort Alles zurück, außer einem Bedienten, um ungebundener der schönen Natur leben zu können. Wir fuhren nach Außig, wo mich der Anblick der Elbe wunderbar überraschte. Von hier ließen wir uns überfahren, und gingen dann auf den Schreckenstein zu, eine alte Ruine, die auf steilen Felswänden das ganze Thal beherrscht; Du glaubst nicht, welchen Eindruck es auf mich machte, als ich oben im verfallenen Rittersaale saß! Tief unter mir rauschte die Welle, und mein Blick flog dem Strome nach, der, von hohen Steinwänden umschlossen, so ruhig, so groß dahinfloß. Ich mußte weinen. Mir war 's so wehmüthig und doch so selig im

Herzen. Sonst konnte mich solch ein Anblick so kindlich froh machen, und jetzt — ach, Josephine! Deine Isidore hat sich sehr verändert. — Als wir wieder herabgestiegen waren, kam unser Schiff auf uns zu, wir setzten uns ein, und nun trugen uns die Wellen still und sanft hinunter. Jetzt verschwand uns der Schreckenstein mit seinen schönen Thürmen, bald ward das Thal weiter, und kleine Dörfer standen an den freundlichen Ufern; bald schloß es sich enger zusammen, und wir schienen von Felsen umringt zu sein. So wechselte es mit ewig neuen Reizen. Wir hielten unsern Mittag auf der Gondel, und das Ungewohnte und so höchst Liebliche einer längern Wasserfahrt versetzte mich bald in eine frohe Stimmung. Endlich gewahrten wir die Thürme des Tetschener Schlosses, wir kamen näher, und es stand in seiner ganzen Pracht vor uns. Auf einem hohen Felsen ragt es über die Stadt empor, die man vorher gar nicht gewahr wird. Es war ein köstlicher Augenblick, als unser Schiff um eine Felsenecke herumbog, und nun all' die Schönheit so offen vor uns lag. Als wir ausgestiegen waren, gingen wir auf's Schloß hinauf, von wo man eine himmlische Aussicht in's Land hinein hat. Was mich am meisten ergriff, war der Anblick des Rosenberges. Es ist in seiner Form und seinem Kolorit so was Herzliches, Treues, Blühendes, daß ich mich ungern von ihm trennte. Der Schloßgarten ist recht zierlich und anständig angelegt, am meisten aber behagte mir darin ein Pavillon, an dem unten die Elbe vorbei rauscht. Es war ein buntes, munteres Treiben und Leben an dem Ufer, mehrere Schiffe lagen vor Anker, und wir Alle saßen mit Vergnügen unter dem freundlichen Dache, bis endlich die Tante an die kühle Abendluft erinnerte, und wir zurück zu gehen gezwungen waren. — Das Wirthshaus, wo wir sind, ist ganz abscheulich schmutzig; es war mir schwer, meinen Ekel vor meinem Vater zu verbergen, der alles that, mir das Stübchen so erträglich zu machen, als möglich. — Ach, wie war es so ganz anders in unsrer lieben Zelle; ich habe heut wohl tausendmal an mein stilles Kloster und an meine theure Josephine gedacht. — Doch jetzt leb' wohl, sonst schilt die Tante, daß ich mir die Augen mit dem späten Schreiben verderbe. Tausend Küsse für Dich, liebe, liebe Josephine. Morgen erzähl' ich Dir wieder. —

Lichtenfels an Willmar.

Den 2. Juli.

Guter Willmar, beneide mich immer um den heutigen Tag, in dieser romantischen Natur so romantisch verlebt. — Ein liebliches Abenteuer ist mir begegnet. Ganz wunderlich ist mir zu Muthe; ich habe Alles mit einem neuen Interesse gesehen und tiefer gefühlt. In welche höhere Stimmung mich diese romantischen Erscheinungen so plötzlich versetzt haben! Doch lass' Dir erzählen. — Im Gasthofe auf dem Markte, wo ich meine Residenz aufgeschlagen habe, ißt man ziemlich gut, und das mochte wohl der Grund sein, warum ich erst sehr spät aufwachte. Meinen Plan, über den Kuhstall nach dem Winterberg und dem Prebischthor zu gehen, mußte ich also aufgeben, und mir blieb nichts anders übrig, als von hier gerade auf den Winterberg und dann auf's Prebischthor zu wandern. Zu dieser Tour war noch Zeit genug da; ich ging also erst in das recht anständig eingerichtete Badehaus, das eine Viertelstunde hinter der Stadt in dem köstlichen Kirnitzschthale liegt, stärkte mich in den heilbringenden Wellen, und ließ mir einige Tassen Kaffee ganz vortrefflich schmecken. So vorbereitet wanderte ich mit meinem Boten am Ufer der Elbe hinauf nach Schmilke, und bestieg den Winterberg. Nichts von seiner himmlischen Aussicht! Der Blick, den er gewährt, ist weniger weit umfassend, aber malerischer, als viele bedeutend höhere Berge ihn gewähren. Ich warf mich in den Schatten der heiligen Buchen nieder, verlor mich bald im Anblick dieser herrlichen Welt, und mochte schon ziemlich lange so gelegen haben, als ich von weitem Stimmen hörte und weiße Gewänder in der Ferne durch die Bäume schimmern sah. Es war mir unangenehm, so gestört zu werden, ich brach also auf, und wanderte mit rüstigen Schritten dem Prebischthor zu. Die fremden Wanderer kamen auf uns zu; wie es schien, war es Vater, Mutter und Tochter; der Anblick des Mädchens, in deren reizendem Gesicht Alles, was ich Schönes und Heiliges kenne, ausgesprochen war, die hohe edle Gestalt, die mit der Einfachheit ihres Anzuges so herrlich kontrastirte, machte mich stutzen; ich grüßte sie ehrerbietig, und Du hättest die Grazie sehen sollen, mit der sie mir dankte. Wider Willen mußte ich stehen bleiben und ihr nachstarren, bis sie

sich hinter den Bäumen des Waldes verloren hatte. Das Mädchen sah sich zweimal um, ich hätte ihr nacheilen mögen, um nur den Saum ihres Kleides zu berühren. — Schon seh' ich, wie Du über mich lächelst, und Du hast vollkommen Recht dazu. Ich gestehe Dir gern, daß noch nie zwei Mädchenaugen den Eindruck auf mich machten. — Als ich endlich wie in Träumen verloren auf dem Prebischthor ankam, fand ich unter dem Baume, der mitten im Thore steht, ein Schnupftuch mit dem Namen Isidore; es war so fein und zart wie ein Elfengewebe, und duftete gar lieblich. Sicher war es von ihr; ich bewahrte es sorgfältig, und konnte nicht aufhören, den schönen Namen zu wiederholten Malen zu lesen. Es liegt doch ein eigner Reiz in einem schönen, wohlklingenden Namen; ein Mädchen, das Ursel, Rahel, Rebekka oder Charitas heißt, könnte mir unmöglich gefallen, und wenn sie übrigens alle Reize der Welt besäße. Isidore! Isidore! welche Melodie, die sich in diesem Namen ausspricht, welch ein reizendes Bild drängt sich bei seinen Tönen durch die Seele! — Wie das Prebischthor übrigens beschaffen sei, und welchen Eindruck seine ungeheure Felsenhalle auf mich gemacht habe, fragst Du mich umsonst. Ich war viel zu viel mit meinem Funde beschäftigt, und vergebens zeigte mir mein Führer alle einzelnen Thurmspitzen der umliegenden Gegend. Ich eilte den steilen Berg, der in das schöne, pittoreske Thal führt, hinab, und nur mit dem Gedanken an meine schöne Unbekannte beschäftigt, kam ich bald in den nächsten Böhmischen Ort an der Elbe, nach Hirnitzschkretscham, wo mir mein Führer ein leichtes Kähnchen verschaffte, das uns vollends bis Schandau schaukeln sollte. Das sanfte Wiegen des Kahns brachte meine gereizte Phantasie wieder in Ruhe, mit freudigem Herzen genoß ich den köstlichsten Anblick des romantischen Elbthals, wie die scheidende Sonne die Kuppe der Felsen vergoldete. Als wir bei Schmilke, dem ersten Sächsischen Dörfchen, vorbei fahren wollten, bemerkte ich meine Fremden, die eben im Begriff waren, sich auch in einen Kahn zu setzen. Unter einem Vorwande ließ ich anhalten, um sie vorzulassen, und als sie fortgefahren waren, holte ich sie bald mit meinem leichten Kähnchen ein, und blieb in geringer Entfernung hinter ihnen. Schon dämmerte die Nacht aus den Thälern, und der Mond gab dem Romantischen dieser Stunden die höchste Vollendung. Wie ein

leichter Nebel schwebte sie nun vor mir auf den Wellen; ich hörte zuweilen einige leise Töne ihrer melodischen Stimme, ich hörte, wie man sie Isidore nannte, und ein Gefühl ergriff mich, was ich, ich gestehe es gern, noch nie gekannt hatte. Es war nicht das, was man Empfindsamkeit nennt, und worüber ich so oft gespottet habe, es war eine heilige hohe Begisterung für das Schöne und Edle, mein Ideal, in den reizenden Bildern dieser Stunde ausgesprochen. Wie die Geister der Vergangenheit standen die Felsen im blassen Mondlicht, und warfen ihre Schatten den düstern Thälern zu. Nichts störte die heilige Ruhe, als der Ruderschlag der Kähne und das Plätschern der Wellen, und auf einmal hörte ich Isidorens Stimme herüber klingen, und in lieblicher Weise sang sie mit all dem Ausdruck und der Fülle des Gefühls, wo sich die Heiligkeit des Augenblicks so herrlich aussprach, und mit süßen himmlischen Tönen ein kleines einfaches Lied, das sich tief in meine Seele prägte. Bei der letzten Strophe ward ihre Stimme so unendlich schmelzend und wehmüthig, daß es wie Geisterruf über die Wellen klang. Ach, hätt' ich ihr nur ins Auge sehen dürfen, wie es ihr gewiß in heiliger Begeist'rung glühte! —

Nur zu bald waren wir wieder in Schandau, und wer fühlt nicht meine Freude, als ich sah, daß sie auch im Gasthofe wohnen würden. Sie bezogen eine große Stube neben mir, und ich konnte ungestört der lieblichen Rede Isidorens lauschen. Wie treffend, wie wahr sprach sie über die Gegenstände, die sie heut besucht hatte, wie tief hatte sie die Reize der Natur gefühlt! Ich vernahm, wie der Vater auf morgen eine Partie auf den Kuhstall vorschlug, und wie die Frauen gern darein willigten; sogleich bestellte ich mir einen Führer bei meinem Wirth, um wo möglich das Romantische des wunderbaren Zusammentreffens noch zu erhöhen. Endlich ward es still bei ihnen, und ich setzte mich hin, um Dir diesen ewiglangen Brief zu schreiben. — Willmar, sei still mit dem Vorwurf, den Du auf der Zunge hast, ich hab' ihn mir selbst wohl schon tausendmal gemacht; noch kenn' ich ja meine Braut nicht! Ich fühl' es wohl, welch ungeheure Veränderung in mir vorgegangen ist, ich fühl' es, wie meine Stimmung sich veredelt, aber ich fühle zugleich, es ist keiner von den momentanen Feldzügen des Herzens. Daß das Herz den

Verstand so schnell überrumpeln könne, war mir bisher sehr unwahrscheinlich, aber daß ein einziger Mädchenblick meine so fest geglaubte heitere Ruhe in die Enge treiben könne, hab' ich für unmöglich gehalten. Ach, ich habe sorglos mit dem Löwen gespielt! Doch — ich bin ein Kind, Willmar! Willmar, Du sagtest mir oft, ich hätte zu viel Leichtsinn. Gieb mir jetzt noch einmal so viel, und ich könnte glücklicher, wenigstens ruhiger sein.

Isidore an Josephinen.

Noch wenige Worte, meine liebe Josephine, ehe ich den heutigen Tag beschließe. Ich bin recht sehr müde; wir sind gar zu viel gegangen, und die Augen wollen mir immer zufallen.

Ach, ich hätte Dir so viel Herrliches und Schönes von der heutigen Partie zu sagen; Du weißt gar nicht, wie mich die Aussicht vom Winterberge nach Böhmen hinein ergriff und so tief bewegte. Ich stand schon auf fremdem Boden, fern von Dir und meiner schönen Jugendwelt! — Oben auf dem Winterberge begegneten wir einem jungen Manne von recht interessanter Bildung. Er grüßte uns mit vielem Anstand, und sah uns lange nach. Nachher fuhr er auf der Elbe hinter uns, und mir ward ganz eigen, als mein Vater mich um ein Lied bat. Der Gedanke, daß der Fremde mich hören müsse, ängstigte mich recht, aber dennoch war ich zuletzt durch die Harmonie der Stimmung in mir und in der Natur tief gerührt. — Doch genug, morgen mehr. — Der Fremde logirt neben uns.

Lichtenfels an Willmar.

Willmar, Willmar! der Morgen meines schönen Lebens bricht an, das heiligste Gefühl, das Gefühl einer edlen Liebe erwacht in mir; der heutige Tag hat die Eisrinde von meinem Herzen gebrochen, und die kalte erbärmliche Sophisterei über das Höchste, was uns die Erde beut, muß der innern bessern Stimme, muß der Ahnung einer höhern Seligkeit unterliegen.

Ich begreife nicht mehr, wie ich ohne diese Ueberzeugung, ohne diese Begeisterung für das Heiligste im Leben, existiren konnte, existi-

ren mochte. Wenn ich mich sonst mit trost- und herzloser Ergebung dem Willen meines Vaters und den Eindrücken der äußern Welt freiwillig hingab, so fühl' ich jetzt Kraft, die Hoffnung auf eine schöne Zukunft und die Freiheit meines Herzens mit aller Macht muthig zu vertheidigen, und nicht mit lauer Witzelei das höchste Glück meines Lebens zu verscherzen. Je deutlicher ich jetzt fühle, daß mein guter Vater mich so gern recht glücklich machen wollte, und nur aus Liebe zu mir alle jene Schritte gethan hat, um so fester muß ich auf meinem Entschluß bestehen, damit ihm keine Reue nahe, die ihn tief quälen würde, wenn er sähe, daß ich seinem Wunsche das Glück meines Lebens geopfert hätte. Ich bin bestimmt; meine Braut kann und werde ich nie heirathen, denn ich will sie nicht betrügen, mag nun Isidore über mich entscheiden, was sie will. Dieser gehört mein Herz, und ihr wird es ewig gehören; jener könnt' ich nur die leere kalte Hand reichen, und würde so ihre und meine Zukunft vernichten, und welch eine Marter wär' es für mich, wenn sie nun ein besseres Geschick, ein Herz voll glühender treuer Liebe verdiente, und ich sie den niedrigen Verhältnissen gemeiner Naturen geopfert hätte? Nein, nein, wenn ich nicht glücklich sein darf, will ich wenigstens rechtlich sein, und mir den Glauben erhalten, daß ich jener Seligkeit nicht unwerth gewesen wäre. — — Alle diese gewaltigen Veränderungen in meiner Seele, die über das Unglück oder das Glück meines Lebens bestimmen, glühen zwar erst seit heute in meinem Herzen, aber ich glaube an die Ewigkeit meines Gefühls, ich glaube der schönen Ahnung in meiner Brust. —

Ich war schon eine Stunde auf dem Kuhstall, war schon alle Theile dieser herrlichen Riesenhöhle durchkrochen, und hatte mich an dem kühnen Schwung ergötzt, mit dem hier die Natur der Romantik entgegen fliegt, als ich Isidoren und die Ihrigen kommen hörte. Ihr Bild hatte die ganze Nacht meine Träume belebt, und der Gedanke, sie jetzt so schnell, so in voller schöner Ruhe wiederzusehen, erfüllte mich mit einer Art von Scheu, von Verlegenheit, die ich mir nicht erklären konnte. Schnell stieg ich also die schmale Schlucht, die auf den höchsten Felsen führt, hinauf. Du hättest hören sollen, mit welchen lieblichen Tönen Isidore die schöne Welt begrüßte, die sich hier ihr aufthat. Es klang zu mir herauf wie Aeolsharfen-

töne, und es war mir unendlich süß, das liebliche Mädchen so heimlich belauschen zu können. Auf einmal hörte ich sie am Eingange der engen Schlucht, wie sie den Vater bat, mit hinauf zu steigen, um so besser in das schöne Thal hinabblicken zu können. Da fing mir das Herz an gewaltig zu schlagen. Als ich sie nun in der Felsenschlucht sich herauf schmiegen sah, die schlanke weiße Gestalt, trat ich hinter ein Gebüsch zurück und wartete so ihres Kommens. Sie stieg allein herauf — den Andern mochte vor der engen Schlucht gegraut haben —, und mit einem Blick voll unendlicher Liebe und Unschuld, recht innig freudig, trat sie der schönen Natur entgegen. Noch einige Augenblicke blieb sie in den Reizen der Landschaft, und ich in den ihrigen ruhig anschauend ungestört, aber bald zog 's mich hervor, und ich konnte in meiner Verlegenheit nur die alltäglichste Phrase zur Anrede aufbringen. Sie erschrak, wie sie meine Stimme hörte, und erröthete, als sie mich erblickte. Aber bald hatte sie sich gefunden, und sprach so schön, so kunstlos und doch so gebildet über diese kräftige Natur, daß sie auch mich bald mit sich fortriß, und in Kurzem war mir 's, als hätt' ich schon Jahre lang mit ihr gelebt, und wäre ihr nahe verwandt. Endlich riefen die Alten die Tochter; ich geleitete sie hinab. Der Vater nahm mich auf, wie man nun so eine zufällige Bekanntschaft nimmt, und wir sprachen viel über unser doppeltes Zusammentreffen. Aber ich kann und mag Dir nicht länger Alles so weit und breit erzählen; es waren köstliche Stunden, deren Erinnerung mich zum seligsten Sterblichen machen kann, doch auf dem Papier sieht es so hager, so kalt aus. Kurz, ich fuhr mit ihnen zurück, aß mit ihnen zu Abend, und durfte alle Augenblicke Isidoren sehen, hören und bewundern. Welch ein Mädchen, welch ein Engel! Noch weiß ich eigentlich nicht, wer sie sind, sie fragten nicht nach meinem Namen, und so schien es mir unschicklich, nach dem ihrigen zu fragen; aber soviel erfuhr ich, daß sie sich auch nach Dresden und, wie mir schien, auf lange Zeit begeben werden. — Isidore, süßes, himmlisches Wesen! ich fühle es tief in meiner Seele, wir haben uns für ewig gefunden. — Wenn ihr seelenvolles Auge so schwermüthig und doch so klar auf mir ruhte, ach! da hätte ich ihr gleich zu Füßen sinken mögen! — Isidore! Isidore!

Isidore an Josephinen.

Gute, liebe Josephine! ach, es ahnete mir wohl, daß ich mit dem Abschiede von Dir und unserm stillen Kloster auch von der Ruhe meines Herzens Abschied nehmen müsse. Glaube mir, theure Schwester, Deine Isidore wird recht unglücklich, recht sehr unglücklich werden! Und nun hab' ich Niemand, dem ich so Alles sagen möchte; ach Du bist ja frei, und so sehr ich auch Vater und Tante liebe, Alles möchte ich ihnen doch nicht sagen, was ich für Dich auf dem Herzen habe. Wenn Du mir nur rathen und beistehen könntest! Höre denn, liebes Mädchen. Auf dem Kuhstall, wohin wir heute gefahren waren, geht eine schmale Schlucht aus der Höhle durch den Felsen bis oben hinauf, wo man dann eine herrliche Aussicht in's Thal hat. Vater und Tante scheuten sich vor dem engen Passe, und so stieg ich allein hinauf. Wie ich mich innig an der schönen Welt ergötze, tritt auf einmal der Fremde von gestern auf mich zu, und freut sich unsers zweiten zufälligen Zusammentreffens. Ich erröthete, denn sein Bild war mir gar zu lebendig die ganze Nacht vor der Seele gewesen, und anfangs war ich so verlegen, daß mir die Antwort schwer wurde; aber bald wurden wir uns bekannt; er sprach so schön, so treffend, so voll Gefühl; ich habe noch nie so sprechen hören. Es waren immer meine Gedanken, die er sagte, aber alle waren so klar, viel klarer als in mir selbst. Endlich rief uns der Vater hinunter, und er und die Tante schienen auch Behagen an dem Fremden zu finden. Der Vater lud ihn ein, mit zurückzufahren, und bald war er uns wie ein alter Freund. Er hat in seinem Aeußern so was Kühnes, Männliches, ein dunkles Auge und eine edle hohe Gestalt. Wenn ich mir gegen ihn meinen Vetter denke, bei dem mir allemal die Erbschaft einfällt, um derenwillen er mich heirathen will, so wird mir recht angst. — Ach! ich darf den schönen Fremden nicht vielmal mehr sehen, sonst hab' ich nicht die Kraft, mein Herz dem väterlichen Wunsche zu opfern. Könnt' ich nur wieder in Deine Arme, in unsre stillen Klostermauern zurück, ich wollte von der Erinnerung dieser Tage jahrelang zehren, und wollte, wenn nicht glücklich, doch ruhig sein. — Arme Isidore!

Lichtenfels an Willmar.

Herzensjunge, daß ich Dich nur umarmen könnte! ich weiß nicht, wo ich mit all meiner Seligkeit hin soll. Ich verdiene so viel Glück, so viel Freude nicht. — Eh' Du weiter liesest, so küsse Dein liebes Weib recht innig, und denk' an eure schönsten Stunden, und dann höre, was Dir Dein Herrmann erzählt. Mit der festen Ueberzeugung, der heutige Tag werfe mein Loos, und also in tiefbewegter Stimmung, ging ich früh zu Isidore hinüber, um sie, wie ich versprochen, zu einem Spaziergang in's Bad abzuholen. Die schlaflose Nacht, wo ich nur an sie denken konnte, hatte meine gestrigen Entschlüsse zur Reife gebracht, und ich glaubte mich auf Alles gefaßt. Bis um zwölf Uhr war ich noch frei, dann erwartete ich meinen Vater, und — meine arme Cousine, der ich den Bräutigam rauben wollte. Ich eilte also, die Stunde so gut als möglich zu benutzen. Wir frühstückten beim Badehause unter dem Zelte, und noch hatte ich keinen Augenblick gehabt, mich gegen Isidore zu erklären. Endlich schlug ich einen kleinen Spaziergang auf die Karlsruhe vor, die, keine Viertelstunde von dem Badehause, einen herrlichen Blick in's Elbthal gewährt. — Isidore hing sich an meinen Arm, und die Alten folgten. Auf dem halben Wege begegnet ihnen ein Fremder, den sie begrüßen; sie bleiben stehen, aber wir gingen immer weiter. Der Ernst, der auf meinem Herzen lag, spiegelte sich auch in Isidorens Blicken. Endlich langten wir auf der Ruhe an. Fast zitternd begann ich: „So sind denn die schönen Augenblicke bald verschwunden, wo ich mich Ihrer Nähe freuen durfte. Wenn Sie je wieder dieser schönen Welt gedenken" — „„ach! so erinnern Sie sich doch auch meiner gewiß,"" erwiederte sie schnell, „„ich werde diese Tage nie vergessen."" Sanft erröthend beugte sie ihr Haupt. Da flog ich zu ihren Füßen, und gestand ihr meine heiligsten Gefühle; ich sah eine Thräne aus ihrem Auge fallen, sie wollte fort, ich hielt sie. „Entscheiden Sie über mich!" rief ich in der höchsten Gluth der Leidenschaft, „meine Zukunft hängt an dieser Stunde!" Da antwortete sie mir leise mit bebenden Lippen, und die Thränen rollten ihr über die Wangen: „Mein Vater hat schon über mich bestimmt; ich darf Ihr Wort nicht hören." Und mich er-

griff 's mit fürchterlicher Kälte in allen Tiefen meines glühenden Herzens, und zerschmetterte mich mit gewaltigem Schmerz. Endlich raffte ich mich zusammen und fand Worte: „Meine Zukunft haben Sie zerstört, lassen Sie mir wenigstens die Erinnerung an die Vergangenheit, geben Sie mir ein Pfand dieser Tage!“ Da reichte sie mir bebend das Tuch hin, das mir ihren Namen vertraut hatte, und unsre Thränen liefen heiß über die Wange. — Und wie wir noch so verloren waren in unsern Schmerzen, rief auf einmal meines Vaters Stimme hinter mir: „Gott grüß' euch, Kinder! Ihr seid ja schon recht bekannt mit einander!“ Bestürzt flogen wir aus einander, und standen verlegen da. — „Nu, nu!“ rief mein Vater, „ein Handkuß ist unter euch Beiden nichts Böses. Komm't an mein Herz, Kinder! nicht wahr, der alte Lichtenfels hat seine Sache gut gemacht?“ — Da flog ich glühend meinem Vater an die Brust, und dann schnell zu den Füßen meiner Isidore, die mir mit dem Ausruf: „Vetter Herrmann!“ in die Arme sank. Und so haben wir uns denn gefunden; ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne; Isidore ist mein, und ich weiß, daß sie mich liebt. Willmar, komm mit Deiner Marie so bald wie möglich; Du sollst unser Fest mit feiern helfen, denn Isidore und ich bestehen darauf, daß wir hier verbunden werden. Lebe ihn noch einmal zurück in Deinem Freunde, diesen Silberblick der Zeit, der Keinem zweimal glänzt, und segne Deinen Herrmann zum heiligsten Augenblicke seines Lebens mit Deiner Treue und Deiner Kraft! Komm bald, Du Glücklicher, zu den Seligen; komm, auch Isidore bittet Dich durch mich zu dem schönsten Tage Deines freudeglühenden Herrmann!

Die Tauben.*)

Der Regen strömte, und durch die Thalgewinde heulte der Sturm, Nebelschleier hingen über die Gebirge herab, und der nahe Winter schien jetzt schon seine Rechte über die herbstliche Gegend geltend machen zu wollen. Da saßen im stillen Zimmer des Schlosses die Baronin von Erlau, und ihre Tochter Liddy, beschäftigt, die spannenden Schnüre an der eben fertig gewordenen Stickerei eines eleganten Armstuhls auszuzieh'n, der noch heute von dem Arbeiter vollendet werden sollte. Heiter und rührig riß die Mutter an den Schnüren, und freute sich des schönen Kunstwerkes sowohl, als der Freude ihres Sohnes Alfred, wenn sie morgen Abends bei seiner Ankunft ihm vor seinem Schreibtisch den bequemen und zierlichen Sessel zeigen würde, den er längst zu besitzen gewünscht. Liddy theilte ihre Freude nicht, und jeder Blick, den die Mutter auf das bleiche Mädchen warf, streute einen trüben Schatten über die sonnige Heiterkeit des frohbewegten Mutterherzens.

Liddy und Alfred waren Zwillinge, sie waren die ersten, sie waren die einzigen Pfänder einer treuen Liebe, welche ihre Aeltern verband, und eine wunderbare Sympathie hatte seit der Zeit ihrer Geburt die beiden Kinder in Leid und Freude, in kranken und gesunden Stunden vereinigt; eine Sympathie, die, indem sie die Aeltern oft mit stiller Freude rührte, doch auch öfters bange Sorgen in ihnen weckte. Denn jene unbegreifliche Uebereinstimmung, welche aus beiden Geschwistern nur Ein Wesen machte, und jede Einwirkung von der einen getrennten Hälfte auf die andere übertrug, so daß Liddy nur ein losgeschlagener Funke von Alfred's Leben zu sein schien (Körner's eigne Worte), regte nicht ohne Grund den bangen Gedanken auf, daß Ein Schlag wohl einst Beide treffen, und der Verlust des einen Kindes die Aeltern beider berauben könnte.

---

*) Diese und die S. 251 folgende Erzählung: Die Rosen, — von Körner mündlich mitgetheilt, — hat Karoline Pichler schriftlich wiedergegeben. — S. Thl. IV. den Brief Körner's vom 26. December 1812 und den der Karoline Pichler vom 20. Juni 1819.

In fröhlicher Jugendkraft hatten sie indessen Beide ihr achtzehntes Jahr erreicht. Ihre Spiele waren gemeinschaftlich gewesen, ihr Unterricht war es auch, so weit der Unterschied der künftigen Bestimmung es zuließ, und es begannen schwere Tage für die zartere Schwester, als des Bruders männlicher Geist, sich in freier Kühnheit entwickelnd, ihn allmählich immer öfter von ihrer Seite weg auf die Felsen, in die Wälder, zu muthigen Uebungen und gefährlichen Unternehmungen trieb. Am schmerzlichsten fiel es ihr, als endlich im vergangenen Jahre von seiner Reise auf die Universität gesprochen, nach und nach jede Anstalt dazu gemacht wurde, sie selbst an der kleinen Ausstattung arbeiten, und sich doch sagen mußte, es könne und dürfe nun einmal nicht anders sein.

O wie viel Thränen hatten die feinen Tücher, die schön genähten Halsschleifen benetzt, die sie mit zärtlichem Fleiß für ihren Alfred verfertigte, und die er nun weit — weit von ihr tragen sollte! Aber der Tag des Abschiedes kam. Der wilde Jüngling war weich geworden, die Freude über die glanzreiche Zukunft des freien Burschenlebens ward mächtig gedämpft durch den Gedanken, die geliebten Aeltern, die über Alles theure Schwester zu verlassen, und als es nun zum Scheiden kam, als nur noch eine Nacht zwischen dem gewohnten Leben auf dem väterlichen Schlosse und einer ganz fremden Welt lag, da preßte es ihm das Herz gewaltig, und in feierlicher Stimmung bat er seine Schwester, ihm auf ihr Zimmer zu folgen. Sie ging mit ihm, und trat staunend zurück; denn auf dem Tische, an dem sie oft mit dem Bruder gesessen, stand ein großes zierliches Vogelbauer, und in ihm saßen zwei allerliebste rothgraue Wildtauben mit schwarzen Ringen um die Hälse, und girrten ihren Bruder freundlich an, als er, das Bauer öffnend, zuerst das Männchen, mit dem Namen Alfred rufend, auf den Finger hüpfen ließ, und es so seiner Schwester überreichte, dann die gefiederte Liddy herauslockte und sie der größern lächelnd auf die Schulter setzte. Die niedlichen Thierchen schlugen freundlich mit den Flügeln, und nahmen, wie Alfred es Liddy zeigte, ein Paar Körnchen Futter artig zwischen des Mädchens Fingern und Lippen hinweg. Alfred hatte sie vor einiger Zeit auf einem seiner Streifzüge in den Bergen nicht ohne Gefahr gefangen; und sie zu zähmen, abzurichten und mit unsäglicher Mühe allerlei

kleine Künste zur Freude seiner Schwester zu lehren, war die süße Beschäftigung seiner einsamen Stunden gewesen.

Jetzt machte er seiner Schwester ein Geschenk damit, und Alfred sollte als Tauber um sie leben, wenn der wirkliche längst ferne sein werde. Schluchzend fiel ihm Liddy um den Hals, und nur der unendliche Schmerz, der in diesen Tagen ihr Herz erfüllte, hinderte sie, ihre Freude an dem Geschenk, das sie so tief rührte, zu zeigen. Nun nahm Alfred den Käfig, und hing ihn gefällig am rebumlaubten Fenster des kleinen Stübchens auf.

Am andern Tage reiste er ab. Alle im Hause empfanden schmerzlich seine Entfernung, bei Liddy schien es, als sei ihre Seele oder wenigstens ein Theil derselben von ihr gewichen; ja diese stille Trauer des Gemüths griff endlich auch den Körper an, sie verfiel, ohne krank zu sein. Blaß, matt, theilnahmlos ging sie unter den Ihrigen umher, die vergebens Alles aufboten, um sie zu zerstreuen, und vergebens von einem Monat zum andern hofften, die Gewohnheit und die gute Zeit würden auch hier ihre still wirkende Gewalt zu üben nicht unterlassen.

So kam der Herbst und mit ihm der Tag heran, an welchem Alfred in den Ferien zu den Seinigen zurückzueilen dachte. Alles im Hause freute sich darauf; nur, wunderbar! gerade diejenige, auf welche dies Ereigniß den angenehmsten Eindruck hätte machen sollen, nur Liddy vermochte nicht, sich unter der Last bangen Kummers aufzurichten. Es war ihr nicht mehr möglich, der Freude Raum in dem gedrückten Herzen zu geben, ja, sie schien sogar an das Wiederkommen, an das Wiedersehen des schmerzlich Entbehrten nicht glauben zu können. Nun traten, von den Aequinoktialstürmen herbeigeführt, regnerische Tage ein; die Schleusen der Wolken schienen geöffnet, die Gewässer in den Bergen schwollen an, die Ströme gingen hoch, und Liddy zitterte für den Bruder, der auf dem Heimwege war.

Sein letzter Brief hatte seine Ankunft auf morgen Abends festgesetzt; aber der Regen wollte nicht aufhören, Liddy's Angst wuchs von Stunde zu Stunde, und alle beruhigenden Worte der Aeltern gingen fruchtlos an ihrem befangenen Geiste vorüber. Mit dem nächsten Morgen hörte endlich der Regen auf. Es war der Tag,

der Alfred bringen sollte. Alles im Hause freute sich, Liddy allein war heute, wo die Erfüllung aller ihrer Wünsche so nahe schien, trüber als je. Blaß und matt schwankte sie in der Stube umher, eine unnennbare Angst drückte ihre Seele, schmerzliche Krämpfe ergriffen sie gegen Mittag; sie mußte zu Bette gebracht und der Arzt gerufen werden, der ihren Zustand nicht unbedenklich fand. Sorgenvoll saß die Mutter an ihrem Lager, und sah das Uebel sich mehren, wie der Abend herannahte, und der Ersehnte, den vom Mittage an jede Minute bringen sollte, nicht erschien. Immer bänger wurde es den Aeltern, den Hausgenossen, die Nachrichten von dem Anwachsen der Wässer wurden ängstigender; die Dämmerung kam, Alfred war noch nicht da. Da trat der Förster ein. Der Fluß hatte vorn hinaus gegen die Ebene den Damm und die Brücke zerrissen, Alles stand unter Wasser. Heute könnte der junge Herr nicht mehr kommen, es wäre halsbrechend, lebensgefährlich; und weil er noch nicht da sei, würde er wahrscheinlich in dem nächsten Städtchen, durch das ihn sein Weg führte, geblieben sein. — „Oh! Oh!" rief Liddy in dem Augenblicke, und schlug mit krampfhafter Heftigkeit auf die Kissen zurück. „Er ist im Wasser! Er ertrinkt! Hülfe! Hülfe!" —

Was der zärtlichen Schwesterseele hier im Geiste ahnend erschienen war, hatte sich wirklich zugetragen. Alfred war, schon gestern durch Stürme und verdorbene Wege aufgehalten, von dem Ziel seiner Reise ferner geblieben, als er gedacht hatte. An diesem Morgen, der so heiter vom blauen Himmel lachte, hoffte er, das Versäumte leicht einzuholen, und vor Abend bei seinen Aeltern einzutreffen. Schon sah er von fern die Gebirge, in deren Schoße das väterliche Haus lag; hier hatte er aber, ehe er die ersten Hügel erreichte, über eine Brücke zu setzen. Sie war zerrissen, und es kostete eine Stunde Umweges, um die Straße zu erreichen. Höchst ungeduldig ertrug er diesen Aufschub; er kannte seiner Schwester Herz, ihre Angst um ihn, wenn er heute nicht ankam. Endlich fuhr er wieder auf der Straße, aber die Herbstsonne neigte sich zum Untergang, und aus den Bergen stiegen Nebelgewölke empor, die Müde früher in ihrem Schoße zu empfangen. Jetzt war er schon zwischen den ersten Hügeln, der wohlbekannte Bergstrom brauste ihm heute in trüben, stürmischen Wogen entgegen. Die Dämmerung sank, und mit ihrem scheidenden Lichte

kam er an die Stelle, wo dieser Waldstrom sich in den größern Fluß ergoß, und die letzte Brücke über denselben führte. Auch diese war hinweggestürmt von den angeschwollenen Fluthen, und der Strom tobte wild durch das wiederhallende Thal.

Aber die Nacht war nahe; man harrte seiner, Liddy zagte, sie war vielleicht schon krank vor Angst — er mußte hindurch! Der Postillon weigerte sich, durch das wüthende Wasser zu fahren. „Wofür hab' ich denn schwimmen gelernt?" rief Alfred, warf Hut und Mantel ab, und sprang in die strudelnde Fluth. Einige Minuten kämpfte er rüstig mit den Wellen; aber nun erlag seine Kraft, er fühlte sich ermatten, sinken, und in dem Augenblicke war es ihm, als lege sich etwas warm und weich an seine Brust, umfasse seinen Hals und schmiege sich kosend an ihn. Seine Sinne schwanden.

Als er die Augen aufschlug, fand er sich nicht mehr in dem nassen, stürmischen Wellenbette; er sah umher und erkannte das Zimmer des Pfarrers in einem nahen Dorfe, das ebenfalls seinem Vater gehörte. Er erfuhr, daß sein Diener, die Tollkühnheit seines Unternehmens erkennend, um Hülfe in's Dorf geeilt war. Die Nachricht, wer in Gefahr sei, beflügelte jeden Schritt und gab auch dem Furchtsamsten Muth, um den allgemein geliebten Sohn ihres Gebieters zu retten. Sie eilten an's Ufer, sah'n ihn ermatten, sinken; die Kühnern drängten einen Kahn durch die wilde Fluth, und kamen eben zurecht, ehe der Strom den Bewußtlosen zu weit hinabführte.

Aber für diese Nacht war nichts mehr zu unternehmen, und der junge Herr mußte sich dem Ausspruche des Pfarrers unterwerfen, der mit väterlicher Autorität entschied, daß Alfred bis morgen das Zimmer, ja das Bett nicht verlassen dürfe. Doch versprach er, auf's Schloß zu senden und Alles zu melden.

Alfred unterwarf sich geduldig der unausweichbaren Nothwendigkeit; wußte er doch, daß die Seinigen in Kurzem über sein Ausbleiben beruhigt sein würden, und schlief nach der Anstrengung des heutigen Tages ruhig ein.

Die aufsteigende Sonne sah ihn schon nicht mehr fern vom väterlichen Hause. Schon stieg der friedliche Rauch aus demselben mit dem Morgenwinde hinter jener Felsenecke empor, und wie der Weg sich krümmte, stand es vor ihm mit seinen alterthümlichen Thürmen

und Giebeln. Er spähte nach jedem Fenster, es zeigte sich kein Mensch; er blickte scharf nach dem Thore, Niemand kam ihm entgegen, und doch konnte man im Schlosse jeden kommenden Wagen von ferne sehen. Das befremdete ihn, und ein trübes Gefühl, wie eine Unglücks-Ahnung, ergriff sein erst so frohes Herz. Der Wagen rollte in's Schloß, auch hier Niemand, um den lang' Erwarteten zu begrüßen. Oben an der Treppe trat ihm der Hauskaplan, sein und Liddy's ehemaliger Lehrer, entgegen. Des Greisen Miene, seine Erscheinung selbst, bereitete Alfred auf etwas Unangenehmes vor, das er vernehmen sollte.

Aengstliche Fragen bestürmten den ehrwürdigen Freund; dieser führte seinen Zögling in ein Nebenzimmer, und hier eröffnete er ihm mit gehöriger Einleitung, mit aller möglichen Vorsicht, daß seine Schwester gestern Abends — an den Folgen eines alten schleichenden Uebels und unaussprechlicher Angst um ihn, verschieden sei.

Alfred erblaßte, zitternd sank er in einen Stuhl — kein Wort kam über seine Lippen, keine Thräne in seine Augen. So fanden ihn die Aeltern, die, nachdem sie ihn unterrichtet wußten, hereintraten, den schmerzlich wieder Erblickten zu umarmen. Der Mutter Thränen lösten den starren Krampf seines Jammers, ihr vereinigter Schmerz linderte und erhöhte sich wechselweise, und Alfred erfuhr nun Stunde und Minute, in der Liddy's Geist entschwebt war. Es war genau dieselbe, wo er mit den Wellen kämpfend jenes geisterhafte Umschlingen gefühlt hatte, das ihn seiner Sinne beraubte. —

Von nun an blieb er still, in sich gekehrt; kein Zureden vermochte ihn, mit Anfang des Semesters auf die Universität zurückzukehren. Sein inständiges Bitten, seine stille Festigkeit, endlich der geheime Wunsch der armen Mutter, nicht ganz ohne Kinder zu leben, übermannten den Vater, und Alfred sollte den Winter über zu Hause bleiben. Er richtete sich im Zimmer seiner verstorbenen Schwester ein; die beiden Wildtauben waren seine Gesellschaft, die Beschäftigung mit ihnen das Einzige, was ihm Freude zu machen schien. Doch hielt er sich darum zu den Aeltern, nahm thätig an des Vaters Geschäften Antheil, las in den Winterabenden, wenn der Vater mit dem Pfarrer und Amtmann Karten spielte, seiner Mutter vor, und that Alles, was in seinen Kräften stand, für die geliebten Aeltern; aber er

that es, wie Einer, dessen Körper mechanisch wirkt, indeß der Geist weit davon entfernt ist. So verging der Winter.

Die wiedererwachende Natur, die Begrünung aller Lieblingsplätze, an denen er sich sonst mit Liddy gefreut hatte, schienen neue Stacheln in seine noch so frischen Wunden zu drücken, und der Vater sann ernstlich darauf, den Jüngling in einen Wirkungskreis zu bringen, der, indem er alle seine Kräfte anspräche, ihn dem gefährlichen Hinbrüten entziehen sollte.

In dieser Absicht war er mit ihm und der Mutter zu seinem Bruder, der einige Meilen entfernt wohnte, gereiset. Im Rückwege überfiel sie ein schweres Gewitter, und wie sie sich dem Thale nahten, ergriff der rothe Wiederschein am nächtlichen Himmel, gerade in der Gegend, wo ihr Schloß lag, alle Herzen mit banger Furcht. Diese war nur zu gegründet. Der Blitz hatte in eine Scheune geschlagen, sie brannte lichterloh, und die Flammen drohten sich dem Wohngebäude mitzutheilen. Angstvoll sprangen alle aus dem Wagen. Baron Erlau und sein Sohn eilten hinzu, halfen retten, leiteten die erschrockene Dienerschaft bei den Löschanstalten, und mit Vergnügen sah der Vater, daß sein Sohn beim Anblick dringender Gefahr sich mit Thätigkeit und Besonnenheit benahm. Schon war es ihnen gelungen, den Brand vom Hauptgebäude zu entfernen, da schlug plötzlich in dem Flügel, wo Alfred's schönstes Zimmer lag, die Lohe hoch zum Dache heraus; es war gerade über dem Fenster dieses Gemaches, und das Feuer mußte schon eine Weile hier verborgen gewaltet haben. „Meine Tauben!“ schrie Alfred, und war mit einem Sprung an der Treppe. Der Vater hatte diese Bewegung nicht bemerkt, den Ruf nicht gehört. Als er sich nach ihm umsah, war Alfred verschwunden; ein Diener meldete ihm, was geschehen war. Den Vater durchzuckten bange Schauer; er wollte dem Sohne nach, von einigen seiner Leute gefolgt. In dem Augenblick stürzten das Gebälk und die Decke des bedrohten Gemaches mit lautem Geprassel ein, hohe Flammen schlugen zum Nachthimmel empor, und von der andern Seite schwang das Taubenpaar sich frei und unversehrt gegen die Gestirne auf. Alfred aber wurde auf der Erde liegend todt gefunden; ein herunterstürzender Balken hatte ihn getödtet.

Die Rosen.

Der Herr von Buchect lebte seit dem Tode seiner Gemahlin, die schon lange in den stillen Gewölben der Familiengruft schlief, einsam auf seinem Gute, dessen Verwaltung sein einziges Geschäft, so wie die Jagd seine einzige Erholung war. Einförmig auch und ungebildet flossen seine Tage hin. Seine Gemüthsart hatte diese Lebensweise gewählt, und diese wieder auf seine Gemüthsart gewirkt, so daß aus diesen Wechseleindrücken ein finsteres Ganzes hervorging, wenig geeignet, das Herz und den Geist eines zarten Mädchens zu bilden, das ihm seine verstorbene Gattin geboren, und das wie eine weiche Blume am Fuße unwirthlicher Felsen neben ihrem Vater aufwuchs. —

Es schien dem Herrn von Buchect ein viel zu untergeordnetes Geschäft für einen Edelmann, sich mit der Erziehung eines kleinen Kindes zu befassen, und er war hoch erfreut, daß, als er gleich nach dem Tode seiner Gemahlin mühsam darüber nachsann, was denn mit dem fünfjährigen Mädchen anzufangen sein würde, sein Leibjäger und Vertrauter, der alte Thoms, den Rath gab, Fräulein Rosa bei dem Pastor aufziehen zu lassen, der nebst einem etwas ältern Sohne noch zwei Töchter ungefähr in Rosa's Alter hatte, und dessen Gattin, die Jugendfreundin der seligen gnädigen Frau, aus einem guten Hause, und mit allen Vorzügen einer guten Hausfrau begabt war. Hierzu kam noch, daß sie von ihrem frühern Leben in der großen Welt Anstand und einige Talente besaß, und sich also auf jede Art zur Erzieherin eines adeligen Fräuleins eignete. Die Bedingungen waren bald gemacht. Die Pastorin schätzte sich glücklich, das Kind ihrer theuren Henriette von Verwahrlosung zu retten, und so dieser nach dem Tode noch ihre Liebe zu beweisen; und Herr von Buchect war seinerseits sehr froh, aller Weitläufigkeiten mit Gouvernanten oder Kostschulen überhoben zu sein. Es ward ausgemacht, daß Rosa zwar im Schlosse schlafen, und für diese Zeit der Aufsicht einer alten Haushälterin, der einzigen weiblichen Person höherer Ordnung in Buchect's Hause, übergeben sein, den Tag über aber bis zum späten Abend bei Pastors zubringen sollte. Sie ganz den Bürger-

lichen zu überlassen, schien dem Vater gegen seine Würde; ihr Herz und ihren Geist von ihnen gebildet zu sehen, dünkte ihm viel unbedeutender. Die Lage der beiden Wohnhäuser erleichterte diese Einrichtung sehr, denn zwischen ihnen breitete sich der große herrschaftliche Garten aus, und Rosa durfte am Morgen nur durch die schattigen Alleen hinabgehen, um am Ende des Parks durch ein kleines Thürchen in den Hof ihrer Pflegeältern zu treten. —

So wurde Alles zur Zufriedenheit beider Theile eingerichtet, und Rosa wuchs unter der Aufsicht der würdigen Pfarrerin, beim Unterrichte ihres Mannes, als ein sanftes, bescheidenes, zu jeder höheren Tugend gebildetes Mädchen auf. Die Kenntnisse des Pfarrers schmückten ihren Verstand, seine Frömmigkeit bildete ihr Gemüth, Beispiel und Lehre seiner Frau erzogen sie zur Häuslichkeit, ohne sie des feinen Anstandes ermangeln zu lassen, mit dem sie einst in der Welt erscheinen sollte; am meisten aber wirkte der tägliche Umgang mit einer liebenden, rechtlichen, gottesfürchtigen Familie, in deren Umgebung sie nie etwas Unrechtes geseh'n, nie etwas Unanständiges gehört hatte. Heilig und rein, blieb ihre Seele der Tempel stiller Frömmigkeit und sanfter Tugenden. —

So wuchs sie vergnügt und einfach, wie auf einer stillen Insel ungetrübter Seligkeit auf, ahnete nichts von dem Treiben der Welt, von den Absichten des Ehrgeizes, und hatte kaum einen Begriff davon, daß es eine Verschiedenheit der Stände, einen Unterschied der Geburt gäbe und daß sie selbst aus einer ganz andern Kaste entsprungen sei, als die Menschen, die ihr so theuer waren. —

Wilhelm, des Pastors Sohn, der um mehrere Jahre älter als Rosa war, hatte in der Kindheit mit ihr gespielt, später sie in manchen Gegenständen unterrichtet, oder wenigstens des Vaters Lehren mit ihr wiederholt, und sie hatte dann Alles viel leichter begriffen und besser behalten. Sie lernte am liebsten bei ihm, nahm seine Ansichten, seine Urtheile, seine Empfindungen in ihr Gemüth auf, und verwuchs so mit ihm zu einem unzertrennlichen Wesen, das in zwei besondern Hälften nur ein Ganzes darstellte.

Der gute Pastor hatte mit Seelsorge, Unterricht und literarischer Beschäftigung so viel zu thun, daß er nicht viel von dem bemerkte, was um ihn vorging, und hatte kein Arges daraus, wenn

Wilhelm und Rosa immer beisammen waren, und so wie sie heranwuchsen, ihre Blicke, ihre Worte, ihr ganzes Benehmen von einer stillen, aber tiefen Neigung zeugten, die Beiden unbewußt in der Brust schlummerte, und nur eines weckenden Strahles bedurfte, um in heller, verderblicher Lohe hervorzubrechen. Was er nicht sah, entging aber nicht den Blicken seiner Frau; sie erkannte die Art des Gefühls, das an die Stelle des frühern geschwisterlichen Verhältnisses getreten war, und erschrak darüber; denn Rosa's Geburt, ihres Vaters Ahnenstolz und das traurige Loos der beiden jungen Leute standen auf einmal hell vor ihr.

Leise und unbemerkt suchte sie dem wachsenden Unheil zu steuern, und wußte auf geschickte Art, indem sie ihre eigne Mutterliebe zum Opfer brachte, die zärtlich an dem hoffnungsvollen Sohne hing, ihren Mann dahin zu vermögen, Wilhelm früher, als man sich's erst vorgesetzt hatte, auf die Universität zu senden.

Drei volle Jahre dauerte die Trennung der Liebenden, die sich der Entfernung und der Unkosten einer weiten Reise wegen während dieser Zeit auch nicht einmal gesehen hatten. Doch alles dies hatte in ihren Herzen keine Veränderung hervorgebracht. Die als halberwachsenes Mädchen mit unbewußter Zärtlichkeit an dem Geliebten gehangen hatte, trat jetzt als aufgeblühte Jungfrau vor seine überraschten Augen, und gab sich keine Mühe, eine unschuldsvolle Neigung vor dem Jugendgespielen zu verbergen, deren ganze Stärke sie nicht kannte und von deren Gefahr sie sich bei ihrer Unbekanntschaft mit den Weltverhältnissen keinen Begriff machen konnte. Auch Wilhelm überließ sich, ohne an die Zukunft zu denken, dem süßen Zuge seines Herzens, und die erste Zeit der Wiedervereinigung war eine himmlische Epoche für die Liebenden.

Die Pfarrerin war weit entfernt, ihre Freude zu theilen. Mit Schrecken gewahrte sie, daß alle ihre Maßregeln unnütz gewesen, und die Herzen der Liebenden, trotz Zeit und Entfernung, dieselben geblieben waren. Noch ängstlicher wurde sie, als eine Begebenheit, die übrigens dem ganzen Hause zur Freude gereichen sollte, ihr die völlige Rettungslosigkeit jener Verhältnisse zeigte. Wilhelm hatte nämlich, durch seinen Fleiß, durch den Schutz des Herrn von Bucheck und die Liebe der Gemeinde, die Nachfolge in seines Vaters Amte

zugesichert erhalten, und war ihm einstweilen abjungirt. Er war also in Buchedk festgehalten; hier war der Schauplatz seines künftigen Lebens, und hier stand ihm das Mädchen, das er liebte und das er nie besitzen durfte, unaufhörlich vor Augen.

Mit innerer Angst sah die gute Mutter der Zukunft entgegen, und quälte sich manche schlaflose Nacht hindurch, ein Mittel auszusinnen, um die jungen Leute auf eine schickliche Art aus einander zu bringen, ohne ihnen die Gefahr ihrer Lage zu entdecken und sie so, wie aufgeschreckte Nachtwandler, gerade durch diese Kenntniß unglücklich zu machen. Ihnen selbst unbewußt, hätte sie gern das Gewitter an den geliebten Häuptern vorübergeführt. Sie sann und sann, und verwarf wieder, und mühte sich ab, — bis die Vorsicht, wie das so oft geschieht, durch eine plötzliche Wendung alle diese Sorgen unnütz, und alle früher angewandte Weisheit zur Thorheit machte. —

Eines Morgens, nachdem Herr von Bucheck den Tag zuvor von einer dreitägigen wilden Jagd und Schwelgerei zurückgekommen war, ließ er seiner Tochter sagen, sie solle, ehe sie zu Pastors hinüber ginge, auf sein Zimmer kommen.

Rosa erschien, nichts von dem ahnend, was ihr bevorstand, und er kündigte ihr mit demselben Ton, mit dem er sie sonst auf die Ankunft einiger Gäste vorbereitet hatte, an, daß sie in vier Wochen dem Grafen Ellareth, dem Sohne seines Jugendfreundes und Jagdgenossen, ihre Hand geben werde. Vorstellungen, Bitten, Thränen fruchteten auch nicht das Geringste; ja nicht einmal einen Aufschub von wenigen Wochen konnte die Arme erhalten, welchen sie benutzt haben würde, um ihrer Tante, dem einzigen Wesen auf Erden, das einen Anschein von Einfluß auf den störrischen Charakter des Herrn von Bucheck übte, zu schreiben und sie zu beschwören, das entschiedene Elend ihrer armen Nichte abzuwenden. Der bloße Versuch einer Wiederholung dieser Bitte, unter dem Vorwande der nöthigen Zeit zu den Anstalten, brachte den wilden Mann so außer sich, daß er, von dem gestrigen Mahl und den blutigen Freuden der Jagd erhitzt, in blinder Wuth nach dem Hirschfänger griff, als Rosa zitternd entfloh, und außer der Thür des Vorsaales zusammenstürzte. Hier fand sie der Jägerbursche, der ihrem Vater das Frühstück brachte. Er rief nach Hülfe, man brachte die Ohnmächtige in ihr Zimmer,

und sandte sogleich, nicht zu dem Vater, sondern nach der Pfarrerin. Es brauchte lange, ehe Rosa sich erholte.

Ihr erster Blick fiel auf ihre mütterliche Freundin, auf die Mutter desjenigen, dem sie gewaltsam entrissen war, und Thränen, die hervorzubrechen strebten, aber von dem eisernen Schmerz der Verzweiflung zurückgehalten wurden, hätten sie bald in den vorigen Zustand zurückgeworfen. Nur mit Mühe vermochte sie es endlich, der Pfarrerin ihr Unglück zu entdecken, und nun ergossen sich ihre Augen, von den theilnehmenden Empfindungen der Matrone geweckt, und schafften ihr einige Erleichterung. Aber ihr Herz war gebrochen, der Lebenskeim versehrt; denn erst dies plötzlich hereinbrechende Unglück hatte sie über die eigentliche Stimmung ihrer Seele aufgeklärt, und die angedrohte Trennung sie überzeugt, daß sie schlechterdings unfähig sei, ohne Wilhelm zu leben.

Auch ihm war durch diese Nachricht und Rosa's Krankheit sein Inneres klar, auch er erkannte die Gewalt seiner Empfindungen erst in dem Augenblicke, wo er sie aufgeben sollte, er wußte nun, daß er leidenschaftlich liebe, und, was mehr ist, auch so geliebt werde; dennoch gab sein männlicher Muth, die frühe Gewohnheit, sich zu beherrschen, ihm Stärke, seine Liebe zu bekämpfen. Er hielt sich selbst aufrecht, um die Geliebte nicht sinken zu lassen, und als sie sich langsam erholte, als sie wieder auszugehen und in dem gewohnten Kreise zu erscheinen im Stande war, dessen Beziehung zu ihr so grausam verwandelt war, da war er es, der sie zur Geduld und Ergebung in den Willen ihres Vaters bereitete. Graf Ellareth, ihr bestimmter Bräutigam, war ungebildet, aber herzensgut und nicht ohne natürlichen Verstand; dahin suchte er ihre Blicke zu richten, aus diesem nicht ganz dunkeln Punkt ihres künftigen Schicksals ihr einige Beruhigung zuzuführen.

Je edler dies Bestreben war, je tiefer es Rosa erkannte, je schmerzlicher wirkte es auf sie, und so unerbittlich ihr Vater allen Bitten und Zureden blieb, eben so unerschütterlich blieb ihre Liebe und die Ueberzeugung, daß, wenn keine andere Rettung sei — der Tod sich ihrer erbarmen müsse. Es schien auch, als sollte dieser letzte und treueste Freund aller Unglücklichen nicht mehr lange zögern, sie zu erlösen. Seit jener Ohnmacht war ihre Gesundheit, wie ihre

Gestalt, sichtbar verfallen. Alle Welt bemerkte es, nur ihr Vater nicht; oder er hielt, was er zu sehen nicht umhin konnte, für Verstellung. So welkte sie denn dem bestimmten Hochzeittage entgegen, und es lag nur noch eine einzige Woche zwischen dem gegenwärtigen Moment und jener furchtbaren Feierlichkeit. Da begleitete Wilhelm eines Abends, wie er immer zu thun pflegte, das bleiche schwankende Mädchen durch den Garten nach Hause. Es war um die Rosenzeit, Nachtigallen zogen und wirbelten ihre weichen Töne im dunkeln Gebüsche; der Mond stand hell am Himmel und streute milden Glanz auf die stille Natur, auf das in vollen Blüthen aufgegangene Rosengebüsch und auf jene blasse welkende Rose hin, die jetzt, von ihrem trauernden Freunde unterstützt, langsam durch den duftenden Garten wandelte. Die Schönheit des Abends, der himmlische Duft der Blumen bewog sie, einen Augenblick still zu stehen. Neben ihr wiegte ein Rosenbusch, der schönste und üppigste von allen, sich im leisen Nachtwinde. Rosa betrachtete ihn, seine wunderbar reichen Knospen, und bemerkte, daß an einem Stengel deren sieben saßen, wovon nur erst eine aufzubrechen begann.

„Sieben Knospen und sieben Tage!“ sagte sie leise, „bis sie verblüht sind!“ Sie schwieg, ein Schauer durchschüttelte Wilhelm, aber himmlisch lächelnd wandte Rosa sich gegen ihren Freund; der Mond strahlte in ihr verklärtes Antlitz, in die von Thränen schwimmenden Augen. „Bis sie verblüht sind,“ wiederholte sie, „ist mir recht wohl, mein Lieber!“ Er erstarrte, er ahnete den düstern Sinn der Rede, und machte einen vergeblichen Versuch, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben. „Nein, mein Wilhelm,“ sagte sie, „gieb Dir keine Mühe, mir auszureden, was ich so tief und sicher fühle; Du kannst es nicht, und könntest Du es, Du würdest mir den einzigen Trost rauben, dessen ich noch fähig bin. O mein Wilhelm! dort — indem sie mit der Hand gen Himmel wies — dort wird es recht schön sein, und Du folgst mir bald nach!“

Wilhelm vermochte nicht sein schwellendes Herz zu bemeistern; mit hervorbrechenden Thränen umschlang er heftig die Geliebte, und schwur ihr Treue nach dem Tod, und war überzeugt, daß ihn der Himmel nicht lange ohne sie hienieden lassen würde. Beruhigt, selig durch diese Versicherung, brach sie eine der sieben Knospen, gab sie

Wilhelm mit dem Bedeuten, sie wohl aufzuheben, schritt dann langsam dem Schlosse zu, und nahm noch einen herzlichen Abschied von dem Geliebten. Der zweite Tag verging in jener dumpfen Trauer, wie alle vorhergehenden; die Nacht kam, mit ihr die Stunde der Rückkehr in's Schloß. Rosa brach die zweite Knospe, die Liebenden erneuerten ihr Gelübde ewiger Treue, und Rosa schied von Wilhelm. So ging es den dritten, den vierten Tag. Am fünften fühlte sich Rosa so krank, daß sie nur mit der höchsten Anstrengung bis zur Nacht unter ihren Lieben aushielt. Wilhelm und seine Schwester führten die ganz Erschöpfte nach Hause. Wilhelm empfing die fünfte Knospe; zwei standen noch am Stocke. Aber in dieser Nacht war Rosa so schwach, daß den folgenden Tag an kein Aufstehen zu denken war. Jetzt endlich erwachte des Vaters Mitleid und mit ihm seine Angst um sie. Das ganze Schloß kam in Bewegung, man schickte nach Aerzten, die Pfarrerin mit ihren Töchtern wurde gerufen, um die theure Kranke zu pflegen; der Arzt kam, er erklärte, daß hier nichts mehr zu thun und kaum noch Lebenskraft für zwei Tage vorhanden sei. Schrecken und Trauer verbreitete sich auf allen Gesichtern, der Vater tobte in wildem Schmerze, zu dem sich noch die Vorwürfe seines Gewissens gesellten; nur ein Auge blieb heiter, das der Sterbenden selbst, die zu ihrer großen Beruhigung ihre Vorhersagung erfüllt sah.

Von Stunde zu Stunde näherte sie sich nun dem Tode; gegen Abend rief man den Pfarrer, er blieb die Nacht bei ihr; auch Wilhelm durfte zu einer Zeit, wo man ihren Vater in seinem Zimmer eingeschlafen wußte, sie noch einmal sehen. Niemand war Zeuge ihrer letzten Unterredung, als Gott, vor dessen Augen die Liebenden gewandelt, sich geliebt und nun auch mit stiller Ergebung in seinen heiligen Willen feierlich geschieden hatten. So wie die Sonne heraufstieg und ihre Strahlen das Krankenzimmer erleuchteten, verlangte Rosa sie noch einmal zu sehen; man zog ihr Bett an's Fenster, sie sah mit brechendem Auge unverwandt in das helle Gestirn, faltete die Hände und verschied. Es war der siebente Morgen und der Vorabend ihres angesetzten Hochzeittages.

Ihr Tod ließ Alles in tiefem Schmerz zurück; nirgends aber wurde er mehr gefühlt, als im Pfarrhause, wo jeder für sich an der

Verstorbenen so viel verloren hatte und Wilhelm's stummer, thränenloser Jammer noch heiligere Rücksichten forderte.

Am andern Morgen wurde die schöne Leiche unter allgemeinem Wehklagen in der Schloßkapelle beigesetzt. Wilhelm war nicht im Stande, wie er sich vorgenommen hatte, sie zu begleiten und an ihrem Sarge die Trauerrede zu halten. Sein Vater nahm ihm die schwere Pflicht ab, er aber verlor sich in den dunkelsten Schatten des Schloßgartens, hing dort seinen schwermuthsvollen Gedanken nach und ließ die Geister seiner geschiedenen Freunde vor seinen starrenden Augen vorübergehen; da fiel ihm der Rosenbusch ein. Zwei Knospen mußten noch daran sein, die gestern und vorgestern hätten gepflückt werden sollen. Er ging hin, sie waren fort, und dieser an sich geringfügige Umstand, denn wie leicht konnte ein Kind, ein vorübergehender Arbeiter sie genommen haben, fiel im Zusammenhange mit dem Ganzen wie eine Centnerlast auf Wilhelm's Herz.

Tief erschüttert kehrte er langsam in sein Haus zurück, wo er bereits die Andern, von der traurigen Ceremonie wiedergekommen, antraf. Der Tag schlich hin, wie so ein Tag hinschleichen kann; gegen Abend bemächtigte sich seiner der Wunsch, die todte Geliebte noch einmal zu sehen, ehe sie in der Familiengruft beigesetzt würde. Er erbat sich die Schlüssel vom Vater, hieß den Küster mitgehen; die Kapelle wurde geöffnet. Rosenduft wehte ihnen entgegen. Wilhelm erstaunte, und trat mit wunderbarer Empfindung an den Sarg; der Sargdeckel wurde gehoben, und mit einem Schrei des Entsetzens blickte er auf die entseelte Gestalt der Geliebten — die fehlenden Rosenknospen lagen an ihrer Brust.

Er sank nieder am geöffneten Sarge, der Küster meinte, es sei um zu beten. Als es ihm zu lange dünkte, trat er hinzu — der Unglückliche lag in tiefer Ohnmacht, so bleich, so starr, wie die Todte im Sarge. Nur langsam erholte er sich; der Küster brachte ihn nach Hause. Noch ein Jahr welkte er hin, kniete täglich am Sarge seiner Rosa, und folgte ihr, als die Rosen das nächste Mal blühten, in das bessere Leben.

Ende des dritten Theils.

Verstorbenen so viel verloren hatte und Wilhelm's stummer, thränenloser Jammer noch heiligere Rücksichten forderte.

Am andern Morgen wurde die schöne Leiche unter allgemeinem Wehklagen in der Schloßkapelle beigesetzt. Wilhelm war nicht im Stande, wie er sich vorgenommen hatte, sie zu begleiten und an ihrem Sarge die Trauerrede zu halten. Sein Vater nahm ihm die schwere Pflicht ab, er aber verlor sich in den dunkelsten Schatten des Schloßgartens, hing dort seinen schwermuthsvollen Gedanken nach und ließ die Geister seiner geschiedenen Freunde vor seinen starrenden Augen vorübergehen; da fiel ihm der Rosenbusch ein. Zwei Knospen mußten noch daran sein, die gestern und vorgestern hätten gepflückt werden sollen. Er ging hin, sie waren fort, und dieser an sich geringfügige Umstand, denn wie leicht konnte ein Kind, ein vorübergehender Arbeiter sie genommen haben, fiel im Zusammenhange mit dem Ganzen wie eine Centnerlast auf Wilhelm's Herz.

Tief erschüttert kehrte er langsam in sein Haus zurück, wo er bereits die Andern, von der traurigen Ceremonie wiedergekommen, antraf. Der Tag schlich hin, wie so ein Tag hinschleichen kann; gegen Abend bemächtigte sich seiner der Wunsch, die todte Geliebte noch einmal zu sehen, ehe sie in der Familiengruft beigesetzt würde. Er erbat sich die Schlüssel vom Vater, hieß den Küster mitgehen; die Kapelle wurde geöffnet. Rosenduft wehte ihnen entgegen. Wilhelm erstaunte, und trat mit wunderbarer Empfindung an den Sarg; der Sargdeckel wurde gehoben, und mit einem Schrei des Entsetzens blickte er auf die entseelte Gestalt der Geliebten — die fehlenden Rosenknospen lagen an ihrer Brust.

Er sank nieder am geöffneten Sarge, der Küster meinte, es sei um zu beten. Als es ihm zu lange dünkte, trat er hinzu — der Unglückliche lag in tiefer Ohnmacht, so bleich, so starr, wie die Todte im Sarge. Nur langsam erholte er sich; der Küster brachte ihn nach Hause. Noch ein Jahr welkte er hin, kniete täglich am Sarge seiner Rosa, und folgte ihr, als die Rosen das nächste Mal blühten, in das bessere Leben.

Ende des dritten Theils.

Körner, Theodor,

Werke In vollständigster Sammlung. Nebst Briefen von u. an Körner, sowie biographischen und litterar-historischen Beilagen von Adolf Wolff. Mit dem Bildnisse des Dichters u. Facsimile
Bd.: 3

Berlin 1858